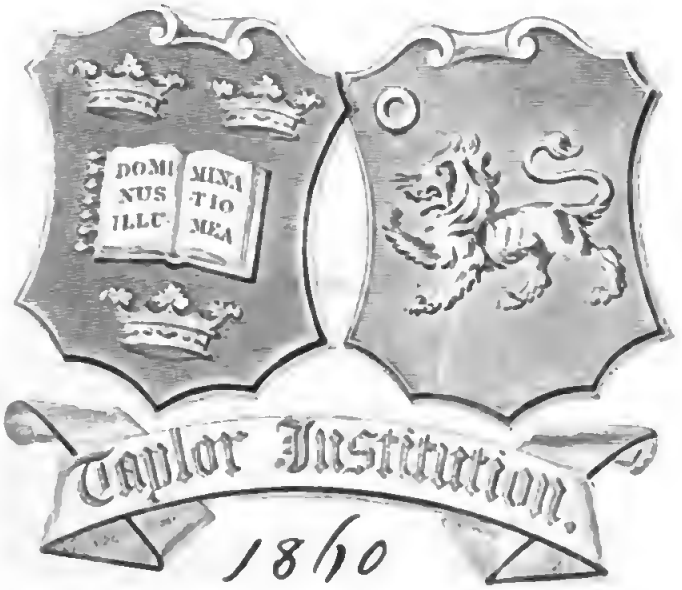
38. c. 7



Theodor Körner's
sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Fünfte rechtmäßige und einzig vollständige Ausgabe
in vier Bänden.

Dritter Band.

Berlin.
Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung.

1855.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 JAN. 1935
OF OXFORD

Inhalt des dritten Bandes.

Rosamunde.
Joseph Heyderich.
Die Braut.
Der grüne Domino.
Der Nachtwächter.
Der Vetter aus Bremen.
Die Gouvernante.

Roſamunde.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, ſeine Gemahlin.
Heinrich, geſalbter Thronfolger,
Richard, Graf von Poitou und Guienne,
Gottfried, Herzog von Bretagne,
Johann,
} ſeine Söhne.
Humphry Bohun, ſein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Roſamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Caſtellan von Woodſtock.
Georg, ſein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz iſt in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.)

Erſter Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodſtock.)

Erſter Auftritt.

Richard und William (aus dem Gebüſche, in weißen Mänteln.)

Richard.

Laß mich, William, laß mich, ich muß ſie ſehn!

William.

Bedenk't, mein Prinz! —

Richard.

Bedenken? thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit ſtrahlender Geſtalt
Zuſammenſchaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauſcht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Bruſt beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo ſich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geiſt der nahen Gottheit zu;

Und drohte ſie mit leuchtendem Verderben
In ſeines Lebens Blüthenkreis zu ſchmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

William.

Wenn man uns überraſcht!

Richard.

Ich hört' ein Mährchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt iſt es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich 's deuten ſoll:
Ein alter Götterfürſt, — ſo ſang das Mährchen, —
Entſtieg in menſchlicher Geſtalt dem Himmel,
Denn eine ird'ſche Schönheit zog ihn an.
Und als er einſt in bräutlichem Entzücken
Der irdiſchen Geliebten ſich vertraut,
Wie er ein Bürger ſei aus jenen Räumen,
So wollte ſie den ſchönen Erdenjüngling
Im Schimmer ſeiner Himmelshoheit ſehen.
Umſonſt beſchwor er ſie: „Du kannſt den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du ſtirbſt!“ Umſonſt; ſie warf ſich vor ihm nieder:
Ich muß in Deiner ew'gen Pracht Dich ſchau'n,
Und brennt mich auch Dein Strahlenkuß zur Aſche! —
Da winkte Zeus, die ird'ſche Hülle ſank,
Und Semele ſtarb in dem Glanz des Gottes!

William.

Prinz! Prinz, bedenk't! —

Richard.

Was ſoll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom ſich, der durch Felſenklippen

Zum Abgrund ſchmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme ſich, die ihren Gürtel
Lautpraſſelnd um des Forſtes Marken ſchlägt,
Daß, je gewaltiger ſie aufgelodert,
Sie um ſo ſchneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen;
Dir wär' das recht, du nüchternes Geſchlecht;
Nicht ſo dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich ſiegend untergeht,
Und gern zuſammenbricht mit der Gewißheit:
Es habe eine große Nacht gelichtet,
Und ſchaudernd ſeine Gegenwart durchbebt.

William.

Womit entſchuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies ſtille Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberiſch in unſre Herzen faßte,
Und uns die Mauern überſpringen hieß. —
Drei Tage ſind es heut', wir ſtreiften einſam
In luſt'ger Jagd durch dieſe Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauſchend niederſtreuten.
Es that das Herz ſich auf in Freundesrede,
Und manche ſchöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handſchlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechſelten die Schwerter, und der Geiſt

Der alten Helden wehte in den Tannen,
Und hob mit heil'gem Schauer unſre Bruſt.
Mir war 's um's Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeiſtern nächtlich nachgeſungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt,
So weich war ich, und doch ſo ſtark, ſo muthig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig ſollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürſt! Es war ein ſchöner Tag!

Richard.

So ritten wir in ſtummer Unterredung —
Denn unſre Blicke fanden ſich und ſprachen —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Roſſen ihren ſchmalen Pfad begrenzte. —
Noch ſtarrten wir die kühnen Wände an,
Und überlegten unſers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unſre Seelen,
Von dort herüber, der das tiefſte Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulſe ſtockten mir, ich wagte nicht
Des Athems leiſen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jeder Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kuſſe öffnen ſich die Lippen,
Wollüſtig von der liebbewegten Luft
Den Hauch der Silberſtimme einzuathmen.
Da ſchweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leiſe im Geſpräche hören wir
Zwei Weiberſtimmen nach und nach verhallen;
D'rauf wird es ſtill, wir aber hängen träumend

Auf unſern Roſſen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonieen
Sich ſeiner Schönheit Räthſelbild zuſammen.
Ich muß ſie ſehn, das iſt mein höchſter Wunſch; —
Was ſag' ich, Wunſch? wie ſchaal klingt das, wie kalt!
Ich fühl' 's, es iſt Bedingniß meines Lebens! —
Wir ſprengen pfeilſchnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
Recht finſter war 's und nächtlich anzuſchauen.
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, alſo ſei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überſchreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Beſcheid,
Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
Für dieſe Nacht um Dach und Lager bitten. —
So müſſen wir in's nächſte Dorf zurück,
Wo wir von tauſend Wunderdingen hören:
Von Zauberei und Merlins alter Kunſt,
Und all' den Herrlichkeiten dieſes Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der früh'ſte Morgen
Trifft uns zu Pferd', und endlich finden wir,
Was wir umſonſt von geſtern an geſucht.
Ein Tannenſtamm, der ſeine ſchweren Aeſte
Hinüber an die Rieſenmauer bog,
Half uns die ſteile Felſenwand erklettern,
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer ſchlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein ſehnend Herz.

William.

Um Gotteswillen, Prinz, da hör' ich Tritte!

Man könnt' uns überraſchen! Schnell zurück
In das Gebüſch! es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch iſt 's die Herrliche,
Erkenn' ich ſie, der meine Pulſe ſchlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten;
Ich ſtürme vor, und ſtänd' die ganze Welt
Im Waffenſchmuck gerüſtet gegenüber,
Und ſäh' ich drohend tauſend Schwerter blinken,
Umſonſt! — ich muß zu ihren Füßen ſinken! (Beide ab in's Gebüſch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg (aus dem Schloſſe).

Nesle.

Mein theurer Sohn! ſo kehrſt Du glücklich wieder!
So biſt Du wieder mein! — Nun, Gott ſei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieſes Blümchen Freude aufgeſpart!
Ich hab' Dich noch als einen ſchwachen Sproſſen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt;
Du wardſt durch Vaterſorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging ſturmlos an Dir vorüber,
Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du haſt Dich ſelbſt für's Leben ausgeprägt:
Sei ſtolz, mein Sohn! Du warſt Dein eigner Meiſter.

Georg.

Nicht ſo, mein Vater! Nur Dein großes Muſter
Hat mich geführt durch dieſer Tage Sturm.
Auf Dich blickt' ich, auf dieſe weißen Locken,
Und hell und glänzend ſtrahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich 's freudig an,
Wie ſich Dein Herz geſtählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber ſag' ich Dir mit ſchnellem Wort,
Warum ich Dich zur Einſamkeit gefordert;
Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in ſeines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals ſchon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennſt du unſern Helden Heinrich,
Wie er in Anſehn ſteht in ganz Europa,
Wie ſeine Britten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das ſeinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauſes Frieden untergraben.
Du weißt 's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, ſich geſchieden hatte
Ob ihres Lebens ſittenloſem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte ſie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich dieſe Schätze,
Die ſeinen Thron in England feſtgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tauſend Ränken ihrer ſchwarzen Seele,
Blieb er ihr treu, und hielt ſie hoch und werth,
Als Königin und Mutter ſeiner Kinder. —

Da traf ſich 's einſt, daß er auf langer Jagd
Sich bei'm Lord Clifford Herberg' ſuchen mußte;
Er hatte ſich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja! —
Der Lord hatt' eine Tochter —

Georg.

Roſamunden. —

Nesle.

Du kennſt ſie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum erſtenmal,
Es gäb' noch etwas Beſſ'res als den Thron;
Es gäbe Frauenſchönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In ſeiner Seele um ſo mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verſchlummert,
Und mit dem Sommer erſt zur Blüthe kam.

Georg.

Und Roſamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einſam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernſt,
Nicht widerſtand ſie ſeiner ſüßen Rede;

Er warb um ſie, der Vater gab ſein Wort,
Und eilig gab ein Pater ſie zuſammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Roſamunde?

Nesle.

Träumte ſich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erſt
Erfuhr er ſeines Eidams wahren Namen.
Er fügte ſich geduldig in den Zwang;
Denn was geſchehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen ſolche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erſtes, glühendes Gefühl
Ließ jede and're Rückſicht ihn vergeſſen.

Georg.

Doch Roſamunde? wie erfuhr ſie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt ſie ihn,
Und iſt beglückt in ihrem ſüßen Wahne. —
Ihr Vater ſtarb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeſchützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt ſie. —

Georg.

Roſamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen ſeines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Roſamundens Liebe bald entdecken,
Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du ſollſt ihr Schützer ſein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf Deine Gegenwart ſie zu bereiten —
Doch ſieh, da wandelt ſie den Gang herauf.
Komm, ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſamunde. Sara, mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin, meinen Sohn,
Ihr habt 's erlaubt, eil' ich, Euch vorzuſtellen.

Roſamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater ſchon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern ſoll.

Georg.

Milady, es iſt nicht das erſte Mal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu ſtehn
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieſes Wort,
Daß Euch mein Bild ſo ohne Spur verſchwunden;
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwiſcht zu leicht des Augenblickes Glück.

Roſamunde.

Es ſind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie ſprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So iſt 's, Milady.

Roſamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft ſah ich Euch auf meines Vaters Schloſſe,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer ſelbſt gerettet. Ritter,
Damals verſprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib ſoll jetzt mit ihrer Freundſchaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — ſo gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienſtes. — Gott!
Wo ſind die ſchönen, ſchönen Tage hin!

Roſamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die ſchöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen. —
(Zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Neſle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach ſeinem letzten Schreiben aus der Hauptſtadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Roſamunde.

Ich ſind' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, ich folge bald.
Der Abend iſt ſo ſchön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebſten von ihm träumen. —
Auf Wiederſehn, Herr Ritter! (Alle ab, bis auf Roſamunde.)

Vierter Auftritt.

Roſamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegen rauſcht!
Wie jedes Herz ſeine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauſcht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauſcht!

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der ſpäten dämmernden Zeit!
Roſa, was ſollen Deine Thränen?
Roſa, verſtehſt Du dies Hoffen und Sehnen?
Ach, er iſt weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich 's nicht ſanft mich umwehen,
Flüſternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verſtehen?
Ja, ich erkenne das Flüſtern und Wehen;
Das iſt ſein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William.

Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.

Laß mich! laß mich,
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entscheiden! —
(Sich vor Rosamunden niederwerfend.)
Verzeih' 's dem Jünglinge, Du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niedersinken muß!

Rosamunde.

Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen? —
Was wollt Ihr hier?

Richard.

Dich sehn, Geliebte! Dich!
Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunst Reiche suchte,
Nur in der Barden schwärmendem Gesang,
Es steht in heitrer Wahrheit vor mir da!
Das Göttliche tritt siegend in mein Leben!

Rosamunde.

Was wagt Ihr, kecker Jüngling!

Richard.

Wagt' ich? — Was?
Und wär' 's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menschenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menschen bieten können,

Für dieſes Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu Deinen Füßen ſinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
In Flammenſturm der kühnſten Worte tauche.

Roſamunde.

Iſt das die Ritterſitte, die Euch ſo
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.

O wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunkeln Auge.
O, wende dieſe Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefſte Nacht gelichtet!

Roſamunde.

Ziemt Euch die Sprache?

Richard.

Laß das feige Volk
Nach fein'rer Töne Kunſt und Ausdruck haſchen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich ſtark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut ſchwellt meine Adern,
Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
So ſetz' ich auch nur an den höchſten Preis
Den ganzen Anſtrom meiner höchſten Wünſche.
Als Englands erſter Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands ſchönſte Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Roſamunde.

Unbändiger! Wer Du auch ſeiſt, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Brittin ziemt 's,
Die Raſerei der tollſten Leidenſchaft

Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende Dich zur raschen Flucht; Du bist
Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte so zu Boden tritt! (Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.

Verächtlich, sagte sie, William? Verächtlich! —
Mir das! mir, einem Königssohn; und ich
Stand hier, wie angefesselt, schlug wohl gar
Die Augen nieder, — schlug die Augen nieder! —
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! Tod und Hölle!
Ein Königssohn, verächtlich! und ich schwieg?

William.

Prinz, jetzt nur schnelle Flucht! Sie war entrüstet;
Sie schickt uns ihre Knechte nach. Bedenkt,
Was Ihr dem Königssohne schuldig seid!

Richard.

Der Königssohn stand wie ein Bube da
Und schwieg! — Verächtlich! War 's nicht so? Verächtlich!

William.

Ihr war't auch gar zu kühn.

Richard.

Zu kühn? zu kühn? —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —
Die Uebermüthige! ein Königssohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.

Das iſt die erſte Sprache aller Schönen. —
Komm't jetzt nur, komm't! ich höre Tritte, komm't!

Richard.

Ein Königsſohn ſinkt betend ihr zu Füßen,
Und ſie verſchmäht den Königsſohn! Beim Himmel!
Der Stolz iſt eine Königsliebe werth! —
Mein muß ſie ſein, ich will die Braut erwerben,
Und ſollt' ich in dem Strahlenkuſſe ſterben! (Beide bb.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schloſſe zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du haſt mit eignen Augen ihn geſehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir ſehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Alſo nach Woodſtock?

Armand.

Graden Wegs nach Woodſtock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?
Erſt heute bringſt Du mir die Kundſchaft, und
So lange ſchon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte ſichre Nachricht, oder keine.
Doch nur umſonſt ſpäht' ich der Sache nach;
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleien,
Womit das Volk ſich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin ſoll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein, wie eine Inſel
Liegt 's abgeſondert von der Welt und Menſchen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achſeln; er verſteckte ſich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts geſehn,
An ihm vorbei mit unbefang'ner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergeſſ'ne! — Du erfuhrſt noch nichts
Von ſeiner Buhle? — Sprich, wie nennt ſie ſich?
Und iſt ſie jung und ſchön? — So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit ſetzte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennſt
Die Welt ſehr ſchlecht, wenn Du da noch vermutheſt!
Ich weiß es ſchon gewiß, er brach die Treue!
Mich flieht er längſt, er weicht mir liſtig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen. —
Der Undankbare! Wo wär' jetzt ſein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne Dich. —
Noch Eins: Du mußt ſogleich auf neue Kundſchaft.
Ich will es wiſſen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich 's weiß — ja, wenn ich 's weiß! — Doch ſtill!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, ſichre Nachricht!
Du biſt der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich ſtehe treu bei meiner Königin,
Sie ſoll zufrieden ſein mit ihrem Knechte!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitenthüre).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin,
Ich ſuchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der ſelten iſt.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr ſelbſt
Verſcheucht mich oft durch Euren finſtern Mißmuth,
Der Jahre lang ſchon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore.

Jeder Baum
Vergeht von ſelbſt, wenn nur die Wurzel ſtirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.

Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu ſolchen Früchten.

Eleonore.

Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.

Was ſoll dies finſtre Spiel verhaßter Träume? —
Mich führt ein wichtiger Geſchäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verſchmäh'n
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich iſt ſtolz und brütet ſchwarze Tücke;
Richard iſt offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenluſt
Ihn über alle Grenzen des Gehorſams;
Gotfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtſinn;
Johann allein, der jüngſte meiner Söhne,
Iſt auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.

Wohl weiß ich 's, Heinrich, was Euch ſo erzürnt.
Verſteck't Euch nur in ſchöngelernte Reden!
Daß ich ſie liebe, macht ſie Euch verhaßt;
Weil ſie auch meine Kinder ſind, ſind ſie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.

Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufſchluß! Wenn ich ſchweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen ſein.

Eleonore.

O, ſtützt Euch nur auf meiner Jugend Leichtſinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genoſſen.
Sollt' ich denn kargen mit der ſchönen Welt,
Weil leere Staatsverhältniſſe mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich ſchlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem feſten Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht geſcheut,
Hab' ich auch nie der Welt verſtecken wollen.

Heinrich (bei Seite).

Ha! wenn ich ſie errathe — wenn ſie wüßte —!

Eleonore.

Warum jetzt ſo gemäßigt? warum jetzt? —
Ihr ſtandet ja ſo unbefangen da? —

O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorſam
Leih' ich mein Ohr dem ſtrengen Richterſpruche.

Heinrich.

Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieſer Rede ſcharfgeſpitztem Pfeile
Den Dolch zu ſehn, der meiner Ruhe gilt;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es iſt ein Werk des Friedens, das ich ſuche. —
Wie meiner Söhne Herz ſich mir verſchloſſen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich ſeiner Königin
Gebieten kann. Verloren iſt das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie ſoll das Volk ſich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächſten ſind im Leben,
Des Königs hohe Majeſtät verſchmähen?

Eleonore.

Wer ſeines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkühr zu Geſetz geprägt?

Heinrich.

Kön'gin, ich bitte, keine Leidenſchaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung, bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunſch des Königs, wenigſtens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahn't die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die ſie verwegen zu vergeſſen ſcheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß ſie jetzt Bürger ſind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit

Des heitern Friedens lichten Tag verſprochen,
Und daß ich mein Verſprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer noth verwandten Bluts! —

Eleonore.

O, ich durchſchaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal dieſe armen Prinzen
Verräther ſind. — Mich lieben ſie, das iſt
Ihr Staatsverbrechen, weil ſie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen laſſen — König,
Weil ſie nicht leiden, daß Du mich verſtöß'ſt,
Um dann auf Englands freigewordnen Thron
Die feile Dirne Deiner Luſt zu heben!

Heinrich.

Eleonore! (bei Seite) Heinrich, zähme dich!

Eleonore.

Faßt Dich das Wort ſo ſtark? Errath' ich Dich?
Und Du ſchämſt Dich in Deinem Königsmantel
Solch armer heuchleriſcher Ränke nicht?
Wirf Deine Larve weg, ich kenne Dich.
Sag' es nur frei: Mir gilt 's, es gilt mein Leben,
Nichts Aerg'res ſagſt Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähſüchtig Weib! Daß ich wahnſinnig wäre,
Noch länger ſolche Kränkung zu ertragen! —
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führ't
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die ſie in toller Raſerei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln ſehn,
Europa nennt mich einen güt'gen König, —
O, laßt mich nicht ein ſtrenger Vater ſein!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun ist kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er sich schuldlos solcher That gefühlt,
Er wäre nicht so felsenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieser Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer schleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann 's!
Es kreisen fürchterliche Pläne längst
In meines Herzens sturmbewegten Wellen,
Der sicherste, der schnellste sei gewählt,
Dann, Heinrich, gilt 's, Du magst Dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günst'ger Tag,
Und England soll es schaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag!

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer der Königin.)

Erſter Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Haſt Du die Prinzen vorbereitet? haſt Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforſcht?
Was hoffſt Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken ſind ſie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit,
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in ſeines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard iſt mir bang'.
Er ſah mich wild mit ſtarrem Blicke an,
Und ſprach kein Wort, und als ich den Befehl

Von Deiner Majeſtät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit ſchlimmer Botſchaft beugſt Du meinen Muth.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er iſt die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtſinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geiſt? —
(Ihm Briefe gebend.)
Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland;
Und dies Paket an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille ſoll geſchehen. —
Da hör' ich ſchon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' Deiner Zunge Kraft zur Ueberredung,
Und der gerechten Sache ihren Sieg! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führe Euch das Schickſal,
Uns Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünſche ſeiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
Vor Dir erſchienen, jener Räthſel Löſung,
Mit welchen Armands dunkles Wort geſpielt.

Gottfried.

Nach gleicher Ford'rung und in gleicher Absicht
Siehst Du auch mich, erhabne Mutter! hier,
Um Deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich, Mutter;
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte.
Richard ist gern, wo 's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zähl't nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine sein.

Eleonore.

Zollst Du so wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutrauſt, was sie von Dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie Deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht und unser würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.

Geheimnißvoll iſt jede große That,
So lang' ſie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unverſuchte Schwingen prüft.
Fühlt ſie ſich ſtark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt ſie furchtbar, glühend, wie der Blitz,
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthſelhafter werden Deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenloſem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anſchlag ahnet mir,
Als hätt ich längſt ſchon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Buſen ſchläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr ſeid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß ſehn in der Menſchen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der britt'ſchen Krone,
Die erſten Helden einer großen Zeit.
Kann ich 's nun dulden, ſoll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben die behandelt ſehe, die
Mit ihrer Thaten ſternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's ſchon erfüllen könnten? —
Warum müßt Ihr in ſchlechter Jägerluſt
Der Jugend ſchöne Kraft verwelken laſſen?
Er gönnt Euch nicht die ſchnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet Euern Muth und Euern Stolz.

Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern ſeines Ruhms. Das Volk
Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr ſeid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in dieſen Herzen ſchlummert.
Darum erſtickt er jeden Keim in Euch,
Daß er allmälig nicht zum Baume wachſe,
Der ſeinen Königsthron beſchatten kann.
Er ſinnt auf neue Künſte, Euch noch mehr
In des Gehorſams Feſſeln einzudrängen;
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es Euch nicht zugeſagt,
Wenn Ihr mit raſcher Bitte ihn beſtürmtet:
Er ſollt' ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
Wie ſie dem Königsſohn geziemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König ſalben,
Doch keinen Theil haſt Du am Regiment,
Und eine leere Formel iſt 's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber iſt er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrſchen und gebieten.
So iſt 's auch Dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
Mehr Anſehn dort im Lande, als Du, Herzog!
Er ſpielt mit Euch, er ſpielt mit Euern Wünſchen;
Ihr ſeid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig dieſe Schande ſehn,
Und muß die Söhne mir verachten laſſen!

Heinrich.

Das ſollſt Du nicht, bei Gott, das ſollſt Du nicht!
Die Welt ſoll 's wiſſen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, ſagteſt Du, Mutter? verachten?
Das iſt ein hartes, fürchterliches Wort!
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in die Ohren!

(Er verliert ſich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du haſt das Blut in unſrer Bruſt empört,
Nach großen Thaten ſchweifen unſre Geiſter.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unſrer Seelen ſtilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was Eurer Güte unbezwinglich war,
Dies ſtrenge Herz wird Euer Ernſt beſiegen.
Zeig't ihm, daß Ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern geſteht er Euch das Kleine zu,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet. —
Er ſinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufſchwung Euch verwehren; —
Drum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu
Erwarten nur von Euch die erſten Schritte,
Und ihre Macht vereint ſich ſchnell mit Euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.

Es kostet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater?
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ich 's nicht? — Eu'r Glück ist mir das Höchste.
An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verkauft;
An Euch knüpft mich das Heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl,
In Eurem Siege leb' ich, Eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter!
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele. —
Richard! was sagst Du jetzt? Du blickst so starr —
Was denkst Du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meinung?

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Hast Du 's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Beſſers.

Heinrich.

Beſſers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Drum ſag't 's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte ſich bewegen laſſe, uns,
Wie ſich 's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo jeder ſeine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'ſcher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über Dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland' im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willſt Du, Heinrich? das kannſt Du nur denken?! —
Empörung! Knabe, kennſt Du denn die Peſt,
Kennſt Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unſern Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus Deiner heitern Bruſt!

Eleonore.

Aus meiner kam 's. Was ſchmähſt Du, ſtolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifſt? —

Die engen Grenzen jener Pflichtgeſetze,
Die die Natur gemeinen Menſchen ſchrieb
Und wo ſie raſch und glücklich ſich bewegen,
Sind eine zentnerſchwere Feſſellaſt
Für eines großen Geiſtes Adlerſchwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich ſein Geſetz und ſeine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'ſcher Wage meſſen,
Man zäunt es nicht mit ird'ſchen Schranken ein.

Richard.

Das laſſ' ich gelten, Mutter; nur geſtehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Geſetz geſchrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich iſt,
Vor ſolchem Meineid, ſolcher That erröthet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Böſewicht beweiſt.
Es ſteht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch ſtehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn ſchnell zu übergeben.

Richard.

Erlaub't mir, Mutter Königin!

(Er lieſt, und verräth dabei den Aufruhr ſeiner Gefühle.)

Eleonore.

Was iſt Dir?
Es ſtürmt das Blut auf die erhitzten Wangen;
Die Augen glüh'n. Richard, was iſt Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; frag't mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich 's ſehen,
Und ſoll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen. (Raſch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in dieſem Augenblicke,
Wo eine Sache ſolcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unſerm Kreiſe?

Armand.

Da iſt der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthſel löſen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell.
(Lieſt)
„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgeſendet, ſind
„Zurück, ſie melden, daß ein fremder Ritter
„Faſt täglich nach dem Schloſſe traben ſoll,
„Und daß die wunderſchöne Jungfrau ihn
„Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
„Am Eck des Waldes ſind ſie ihm begegnet,
„Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
„Liegt ſie vielleicht ihm eben in den Armen.
„Mein Prinz entſcheide, ob ich handeln ſoll.“ —
Solch einem kind'ſchen Abenteuer opfert
Er dieſer Stunde wichtige Entſcheidung!

Der Unbeſonnene! — Komm't, meine Söhne!
Er ſoll uns nicht an dem Entſchluſſe hindern.
Geht 's an die raſche That, ſo fehlt er nie,
Doch taugt er ſchlecht, mit kalt verſtänd'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu ſolcher Klugheit ſind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit ſcharfem Witze faſſen;
Doch gilt zuletzt der raſche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und ſeinem Heldenglück:
Er haßt den Rath, er wird die That nicht haſſen!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schloßgarten von Woodſtock. Es wird allmälig Nacht.)

Nesle und Georg (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du ſahſt ja ſelbſt, als Du von Irland kamſt,
Wie ſich Dein Vaterland mit Siegeskränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geſchmückt.
Nach jener Zeit der Willkühr und des Aufruhrs
Brach endlich dieſer Stern, Plantagenet,
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er iſt der Mächtigſte jetzt in Europa,
Halb Frankreich iſt ihm unterthan; gieb Acht,
Das Schotteureich folgt auch noch ſeinem Scepter.
Und welch ein König iſt es, welch ein Menſch!
So ruhig groß, ſo mild, und doch ſo furchtbar
In ſeines Zornes blitzender Gewalt. —

Auf dieſen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum iſt mir oft zu Muthe, wie der Eule,
Die wiſſenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Weg zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch ſchnell geblendet ſenk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düſtern Zweifel mich geſtehn,
Der Deines Helden Namen mir umnebelt.
Wie konnte Heinrichs offnes, großes Herz
So lange Roſamunden hintergehn,
Und ihr Vertrau'n mit falſcher Kunſt betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, ſelige Gefühl,
Ich kann es nicht mit ſolcher Liſt vereinen.
Denn wo zwei Hände in einander faſſen,
Und wo harmoniſch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutraun's heitern Himmel
Von der Verſtellung Wolken nicht getrübt.

Nesle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen ſehn
Mit ſeines Weſens offner Herzlichkeit,
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das geſprochne Wort tief zu betrüben.
Doch ſelber rieth ich zur Verſtellung ihm,
Denn Roſamundens ſtrenge Tugend kenn' ich;
Und müßte ſie aus dieſem ſchönen Traume
Zu dieſem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entſagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt ſie ſich die Einſamkeit,
Wo Heinrich ſeine Liebe klug geſichert?

Nesle.

Die Rache eines reichen, böſen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider ſei, ſo glaubt ſie,
Erlaubt dem Grafen nicht, ſie in die Welt
Zu führen; auch verachtet ſie den Prunk,
Und iſt hier gern allein mit ihrer Sehnſucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.

Keiner kennt den König.
Und als Plantagenet gilt er im Schloſſe.
Du wirſt nun ſelbſt —

Georg.

Man kommt.

Nesle.

's iſt Roſamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Roſamunde mit Sara (aus dem Schloſſe).

Roſamunde.

Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir iſt recht bange.

Nesle.

Seid ganz außer Sorgen;
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geſchäft,
Sonſt läg' er lange ſchon in Euern Armen.

Roſamunde.

Es iſt mir diesmal ungewöhnlich angſt.

Neſle.

Wenn 's Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Roſamunde.

Thut das, mein guter Ritter, Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald iſt gar zu einſam, und er kommt
Zu oft allein.

Neſle.

Seid unbeſorgt, ich reite.

Roſamunde.

Ihr ſeid ſo gut! — Dank, tauſend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebſten ſo,
Seit ſie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater! ſag't, wie dank' ich Euch?

Neſle.

Ihr ſeid ſo lieb, ſo mild; für Euch ſich mühen,
Es iſt ein ſchönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Roſamunde. Georg. Sara.

Roſamunde (nach einer Pauſe).

Ihr ſeht mich mit ſo tiefer Wehmuth an,
Ihr ſpottet nicht des leicht beſorgten Weibes;
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängſtliche, dies ſchmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben ſich zu ſorgen,
Mit wachſender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten ſcharfgezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergeſſen,

Und aus dem heitern Tag der Phantasie
Die Schattenseite marternd vorzusuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.

Ja, bei Gott, Milady!
Ihr habt in meine tiefste Brust gesehn:
Ich sorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd such' ich mir am Horizont
Die kleinsten Wölkchen auf, und messe sie,
Und jede droht mir, mit dem nächsten Sturm,
Zur Wetternacht verderblich anzuwachsen,
Und ausgelassen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkühr zügellose Bosheit.

Rosamunde.

So ist mir 's auch. — Wie man doch schnell sich findet,
Wo ein Gefühl zwei Herzen schlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechselt,
Erst kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch seid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede. —
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange!

Georg.

Eure Güte, Gräfin,
Macht mich sehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen. —
Jetzt laßt mich meinem Vater nach; ich bin
Besorgt, er ist vielleicht allein geritten.

Rosamunde.

So eil't, Herr Ritter, und bring't gute Botschaft.

(Georg geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Roſamunde. Sara.

Roſamunde.

Ich bin ſo ängſtlich, ſeit ſich geſtern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf. —
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle?
Doch nein, er wäre gleich zu viel beſorgt.
Froh ſoll er, heiter ſoll er ſein bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Laſt vergeſſen;
An meinem Herzen laure keine Sorge
Auf meines Heinrichs großes edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Söller, ſag' mir, was Du ſiehſt.
Hörſt Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Roſamunde (allein).

Wo bleibſt Du, Heinrich? — Meine Arme ſtrecken
Sich liebevoll nach Dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur Deine Züge ſucht,
Kehrt weinend aus der düſtern Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was biſt du für ein räthſelhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.

Es gilt nur wen'ge Stunden ſchweren Kampfs,
Noch einmal will die Erde hart gebieten;
Doch Muth gefaßt! der Himmel iſt nicht weit,
Und aus des ird'ſchen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieſer Zeit,
Schwingt ſich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend ſich verſöhnen. —
Ja, Muth gefaßt! der Himmel iſt nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeſchloſſen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnſucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahnungsſtrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Oſten graut,
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend ſchon der Bräutigam gegangen;
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut,
Und küßt ihr ſanft die Strahlen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl' 's, er iſt mir nah';
Mit jedem Pulsſchlag weicht der Lüfte Wehen
Mit jedem Hufſchlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich ſeine Küſſe,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenſchlag
Als Boten ſeiner Sehnſucht zugeſendet. —
Er kommt, er kommt! da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß; er iſt 's! ich hab' ihn wieder!

(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Roſamunde. Heinrich.

Roſamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Roſamunde!

Roſamunde.

Kommſt Du endlich!
Drei lange Tage warſt Du wieder fern.
Wird dieſer Wechſel ſich denn niemals enden? —
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meine Bruſt. —
O könnt' ich 's ändern!

Roſamunde.

Still, vergiß das jetzt!
Jetzt biſt Du hier, jetzt halt' ich Dich umſchlungen.
Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' ſie nicht mit in dieſen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthaue,
Und Menſchenaugen nur die Freude netzt.

Heinrich.

Mag nie das Schickſal dieſen Himmel trüben;
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben ſtürmen,
Ich ſtehe feſt, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer ſchützt die kühne Bruſt;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,

Wo dünne Seide nur die Bruſt bedeckt,
Sucht leicht der Dolch ſich ſeinen Weg zum Herzen,
Und tückiſch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden! England tobe,
Und jeden Greu'l verſtatte die Natur,
Und jede Schandthat dränge ſich zur Sonne —
Nur hier den Frieden, draußen ſteh' ich feſt!

Roſamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
Mich macht das gar ſo glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen Deinen Namen lallen,
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen ſpiele.
's ſind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,
So oft die Thüre ſchlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat 's verſprochen!"

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackrer Degen werden,
Ich hoffe mir von ſeinem Muthe viel.

Roſamunde.

Du biſt heut nicht ſo heiter als gewöhnlich?
Sonſt ſind die Falten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Roſamunde Dich empfängt,
Doch heut gelingt 's mir nicht. — Was iſt Dir, Lieber?

Heinrich.

Nichts von Bedeutung. Dieſe düſtre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungeſtörtem Frieden.

Roſamunde.

Heut iſt es mehr als das. — O ſag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fordern,
Da mir das Glück das ſchönere mißgönnt,

Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fordern. Sieh, Du ziehſt hinaus,
Und ſchlimme Stunden ſtürmen auf Dein Leben;
Du ſtehſt allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältſt den Sturm mit Männerkühnheit aus:
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei Dir,
Dort ſollt' ich ſein, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit Liſt und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige ſendet;
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,
Und darf ihr trau'n; doch ſieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen ſich an ihr hinan,
Und will den Stamm feſt an die Erde knüpfen;
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche ſtehe feſter in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe ſie umſchlingt, —
Laß ihm die Freude!

Heinrich.

Aber wenn der Sturm,
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Bruſt zerſchmettern?

Roſamunde.

So welkt der Epheu und ſtirbt mit der Eiche;
Denn feſter ſchlang er ſich um ihren Stamm,
Als ſeine Wurzeln an das Leben faßten.

Heinrich.

Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich ſo innig liebt?

Roſamunde.

Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.

Sieh, ich kam vom Hofe;
Die Zwietracht ſah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von ſeinen liebſten Freunden!
Das that mir weh. Was hilft 's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht iſt und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich iſt der arme König, an
Ein Weib geſchmiedet, das er tief verachtet,
Von ſeiner Söhne Argliſt überzeugt,
Die ſtets gerüſtet ſind, ihn zu verrathen.
Wo iſt das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein beſſ'res Schickſal!
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für ſeiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein beſſ'res Schickſal.
So aber ſoll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erſchleichen, ſoll ſein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß, —
's iſt nur ein Schatten! — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat ſeine Bürger frei gemacht,
Er aber blieb der Sklave ſeiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Roſamunde.

O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.

Bei Gott, nicht unwerth iſt er dieſer Thräne!

Roſamunde.

Du biſt ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.

Mich rührt ſein tiefverborgnes Unglück,
Das ſeine Wehmuth oft errathen läßt.

Roſamunde.

Ich denke mir 's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele ſich geſchmiedet wiſſen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann;
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgeſtimmte Melodie zu ahnen,
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen ſein, die Ahnung zu vergeſſen. —
Die Tugend iſt ſo freundlich ſonſt, ſo mild;
Doch denk' ich mir ſie ſchaudernd, wenn ſie grauſam
Sich zwiſchen ird'ſche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Geſetz der Menſchen es verdammt. —
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater!
Daß Du mich freiſprachſt ſolcher höchſten Qual,
Wo alle Herzen jammernd ſich verbluten.

Heinrich.

O meine Roſamunde!

(Er reißt ſie krampfhaft an ſich.)

Roſamunde.

Gott! was haſt Du?

Heinrich.

O ſchlinge Deine Arme feſt um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an,
An Deiner Bruſt nur ſchlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.

Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht ſo ſoll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur ſoll dies Spiel ſich enden!
(Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Roſamunde.

Himmel! welche Stimme?

Heinrich.

Verrätherei! — Ich ſeh' ein blinkend Schwert! —
In meinen Arm, Geliebte! Dich beſchütz' ich,
Und ſtänd' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.

So ſtirb! (Sie fechten.)

Roſamunde.

Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.

Meuchelmörder!
Nicht werth biſt Du, durch dieſen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und Bediente (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schloſſe).

Georg.

Was giebt es?

Richard.

Bloße Schwerter! Muthig, Southwell!

Nesle.

Verrätherei!

(Er eilt mit der Fackel dazwiſchen, ſo daß Richard und Heinrich ſtark beleuchtet werden.)

Richard.

Gerechter Gott! mein Vater!

Nesle.

Prinz Richard!

Heinrich.

Raſender!

Richard.

Ich bin verloren!

William.

Der König!

Heinrich.

Kennſt Du mich?

Roſamunde.

Du, König Heinrich? —

Barmherz'ger Himmel!

(Sie ſinkt zuſammen.)

Georg (hält ſie auf).

Roſamunde!

Nesle.

Gott!

Sie ſtirbt!

Heinrich.

O, Roſamunde! Roſamunde! —
Das iſt Dein Werk, Verruchter! Fliehe! fliehe,
Daß Deines Königs Zorn Dich nicht zermalmt!

William.

Komm't, theurer Prinz!

Richard.

Ihr ſollt von Richard hören!

(Ab.)

Nesle.

Unglückliche, Dein ſchöner Traum iſt aus,
Und Du erwachſt verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

(Ein ganz einfaches Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Armand (ſteht am Eingange). William (tritt aus der Seitenthüre).

William.

Gleich iſt er hier! — Die Antwort war die erſte
Seit geſtern Abends.

Armand.

Was iſt vorgefallen,
Das dieſe Heldenſeele ſo ergriff?

William.

Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verſchweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel ſelber löſt.
So viel entdeck' ich: keine beſſ're Stunde
Für Eure Pläne ſchlug die Schickſalsglocke.
Faſſ't ſeines Geiſtes freie Zügel ſchnell,
Eh' ſeine ſichre Fauſt ſie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenk't ihn gut und ehrlich!

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieſer Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung ſuchen? —
Weit iſt 's mit dir gekommen, Albion,
Wenn deine Prinzen nicht frei athmen dürfen.

Richard.

Was bringſt Du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter ſendet
Mit dieſem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was ſie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar ſtolzen Tons bedient ſich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entſchuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben ſucht,
In dieſer Hütte ſucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held ſteht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe iſt erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe raſche Wuth Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben ſich gerettet;
Sie ſind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht ſicher; nur
Zwei Wege giebt 's: Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der andr'e heißt —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeig't Euch der Welt als dieſen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend ſpricht;
Ergreif't die Waffen, und beſchütz't ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und ſeiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrüg't den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrüg't die Nachwelt nicht um Euer Beiſpiel,
Das ſeiner Zukunft göttlich leuchten ſoll.

Richard.

O, ſpare Deine Worte, Deinen Witz,
Des Aufruhrs peſterfülltes Schlangenhaupt
Mit falſchen Lorbeerkränzen aufzuſchmücken.

Denkſt Du, ich ſei ein Kind? ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich ſchnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armſel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann!
Ich fühl' 's in jedem Pulsſchlag, jedem Nerven.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben ſich den Mann geſchmiedet;
Bei Gott, das Schickſal ſchwang den Hammer gut! —
Sag' 's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'ſchen Fürſten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
Den König ſeines Thrones zu entſetzen.
Prinz Heinrich ſoll in England Herrſcher ſein;
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Acte geſtern Abends unterſchrieben,
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürſten wollen
— Solch große Kraft vertrau'n ſie Euerm Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel ſchleudern.
Drum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten ſiegend angefallen;
Ihr ſeid gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan war jenſeits unſers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanſchlag trägt kein britt'ſcher Boden.

Armand.

Entſchließ't Euch, Prinz! Das Schiff liegt ſegelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen ſoll.

Das Volk in Eurer Grafſchaft Poitou
Und in dem Land Guienne ſollt Ihr führen;
Es iſt ein harter Stand, doch Euerm Schwert
Und Euerm Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch ſo ſtark als Ihr. —
Entſchließ't Euch.

Richard.

Was die Hölle doch beredt iſt!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort iſt der Sieg, dort iſt das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwätzer!
Mit Deiner Zunge ſiegſt Du nicht, Du ſiegſt
Durch dieſer Stunde dringende Gewalt. —
Gieb mir die Schrift!

Armand (bei Seite).

Gott Lob, er unterſchreibt!

Richard.

Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit dieſem Zug verkauf' ich mein Gewiſſen;
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligſtes Geſetz,
Die Kindespflicht, ich trete ſie mit Füßen;
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie ſtelle ſich in dieſes Kampfes Wüthen
Und greife ſich in's Herz, — ſie unterſchreibt.

Nein! kein Gedanke wiſſ' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts iſt die Schuld,
Iſt das Verbrechen, vorwärts iſt die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schickſal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückiſch ſtürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Muth, Richard, Muth! es iſt ein raſcher Zug,
Er endet ſchnell dies Schwanken Deiner Seele.
Den Weg zum Himmel ſucht der Wandrer ſchwer,
Doch eine g'rade Straße führt zur Hölle!
(Er unterſchreibt.)
Es iſt geſchehn! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich 's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg.
Empörung! raſe, ſchwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle ſtieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Greuelthat bin ich erkohren.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schloſſe.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Raſtlos treibt die Angſt
Um Roſamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag ſie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.

O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen:
Das iſt dem harten Schickſal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es,
Mein Volk und meine Krone iſt bedroht.
Ich bin als Menſch gleich elend wie als König.

Johann (iſt eingetreten).

Was iſt Dir, guter Vater? biſt ſo traurig! —
Hörſt Du mich nicht? Was iſt Dir? Laß mich 's wiſſen!
Hab' ich vielleicht unwiſſend Dich beleidigt?
Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter ſehen kann. —
Du ſchweigſt, und blickſt ſo ſtarr? — O, ſei nicht bös!
Ich kann Dich nicht betrübt, nicht traurig ſehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, biſt Du 's, Johann?
Nicht wahr, Du biſt mir treu? —

Johann.

Du kannſt mich fragen!
O, laß mich nur erſt größer werden, Vater!
Dann legſt Du Deiner Sorgen ganze Laſt
Auf dieſe treue Bruſt; ich trag' ſie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen!
Ich würfe Allen meinen Handſchuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor ſolchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältſt Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn?
Warum willſt Du Dich meines Schwertes ſchämen?

O, meine Brüder, wie Ihr glücklich ſeid!
Ihr ſteht ſchon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloſer Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauſchen ſehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,
Doch der Verräther Name packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was iſt Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!
Du biſt ja auch ihr Sohn, biſt Richards Bruder! —
Fort mit Dir, Schlange! Dieſe Natterbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen niſten!

Johann.

O Vater, Du biſt hart!

Heinrich.

Könnt' ich 's nur ſein,
So recht mit voller, frecher Strenge ſein:
Ich ſtände nicht ſo einſam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte ſich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren. —
Doch noch iſt 's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König ſein,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensſchlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, ſei nicht grauſam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränkte,
Was kann Dein armes Kind dafür? — Ich liebe
Dich ja ſo herzlich, Dich ſo warm, ſo innig,
Mein Leben iſt mir theurer nicht als Du. —
O, ſei nicht grauſam, Vater, ſei nicht hart!
Ich hab' es nicht verdient; ſei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt? —
Du weinſt? Johann, ſei ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich verkannt. Was Deine Brüder
Verrätheriſch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, Du ſollſt nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, Dein Herz iſt frei von ſolchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Gluth. —
Ich kenne Dich, Johann; ſei ruhig, Sohn!
Du biſt der Einzige in dieſen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes ſein,
Doch fremd iſt er im Herzen ſeiner Kinder. —
Was nenn' ich ſie noch meine Söhne? Nein,
Sie ſind es nicht, ſie ſind es nie geweſen!
Nur Du, Johann, nur Du, Du biſt mein Sohn,
Mein einziger, mein guter, lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder ſind 's
Ja auch. Sie ſind gewiß nicht gar ſo ſchlimm,
Wie man Dir 's vorſtellt; 's ſind ja Deine Kinder!

Heinrich.

's ſind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und ſehr in Gnaden ſtehen ſie bei ihr,
Viel mehr als ich, mich mag ſie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich ſie; denn wer mich liebt,
Dem war ſie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnſt Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthſel heilſam ſind. —
Wenn man Dir böſe Mähr von mir berichtet,
Sohn, glaub' ſie nicht! die Welt iſt falſch und hart.
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter;
Der Menſch iſt ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß,
Und willenslos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umſtößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, ſtähle Deine Bruſt
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße;
Denn einen Dolch ſtößt meine ſchlimme Botſchaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt Dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringſt Du mir, ſonſt Bote meiner Siege,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagſt,
Gilt 's auch der Erde ganze Qual zu tragen.

Bohun.

Verrätherei in aller Schuld des Worts:
Nicht am Geſetz allein, dem menſchlichen,
Ein Frevel iſt geſchehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne ſind
Nach Frankreich, ſind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen ſprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.

Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.

Meine Brüder?

Bohun.

Zum fürchterlichen Bunde feſt vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu, und Theobald von Blois,
Und Schottlands treuvergeſſ'nem König Wilhelm,
Erklären Deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Leſter und von Cheſter flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.

Brich nicht, mein Herz, in ſolchem Prüfungsſturme! —
Auch Richard, Humphry?

Bohun.
Auch Prinz Richard.
Johann.
Gott!
Und ich hatt' ihn ſo lieb!
Bohun.
Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen. —
Hier ſind ſie, König!
Heinrich.
Gott! — von Leonoren! —
Bohun.
Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Gehn auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen ſich erheben.
Zugleich fällt Leſter mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die ſchwierigen Barone
Durch Glück und Beiſpiel zur Empörung fordernd,
Und Wilhelm bringt mit achtzigtauſend Mann
Nach Deines Landes unbewachtem Herzen.
So iſt ihr Plan, und großer Kämpfe braucht 's,
Dies Werk der Hölle ſiegend zu zerſtören. —
Jetzt, Heinrich, gilt 's, jetzt zeige Dich als König!
Heinrich.
Glainville ſoll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen ſeinen Fahnen zu;
Ich kenne ſie. Du, Humphry, gehſt nach Suffolk,
Ich traue Deiner oft geprüften Klugheit;

Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es ſchaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion:
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich ſelbſt will raſch hinüber, wo der Feind
Am ſtärkſten iſt und die Gefahr am größten.
Ich will doch ſehn, wie weit die Menſchheit frevelt,
Ob ſie es wagen, im Entſcheidungskampf
Den vatermörderiſchen Stahl zu ſchwingen. —
Laß ſechszehn Boten ſatteln, meinen Aufruf
An meine Britten durch das Land zu tragen.
Ruf' Glainville jetzt und den Lord Mayor zu mir;
Dann raſch nach Suffolk! Ich erwarte Dich
Als Feldherr für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und ſchnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.

Du kennſt mich, Herr! Die Hochverräther ſollen
Mich kennen lernen, und beim großen Gott!
Nicht eher raſtet dieſes gute Schwert,
Bis ich Dir Leſters Haupt zu Füßen lege!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.

O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergeſſ'nen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich für Dich es führe.

Heinrich.

Du wackrer Knabe!

Johann.

Sieh, ſonſt heißt es einſt:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,
Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geſchichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.

Die Zukunft wird Dir nicht die That verſagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unſchuld preiſ't.
Jetzt aber biſt Du noch zu ſchwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.

Wo ſoll ich aber bleiben? Bei der Mutter? —
Ich kann 's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen ſie empöre. — Nimm mich mit Dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich ſie verachten.

Heinrich.

O, nimmer laſſ' ich Dich in dieſem Kreiſe;
Ich bringe Dich an einen ſichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich geſtehen:
Am liebſten möcht' ich Dir zur Seite ſtehn,
Und an des Helden Beiſpiel es erkennen,
Warum die Menſchen Dich den Großen nennen! —
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir gehn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie ſtehſt du jetzt ſo kahl, ſo blätterlos,
Du ſtolzer Baum, der England überſchattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont,
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerſchmettern ſoll. —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er iſt der alte,
Der kampfgewohnte, ſieggeübte Stamm,
Der manchen Aequinoctien getrotzt,
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch ſtark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aeſten reißen,
Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerſtreu'n:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes ſtarke Faſern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeſte muthig ſich erheben.
Vergänglich ſind die Schreckniſſe der Nacht,
Doch ewig iſt der Segen, iſt das Leben,
Die ſchützend um die Heldeneiche ſchweben,
Und ſie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich, und ſchwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris geſendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, ſo wie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, ſchrieb.

Heinrich.

Hier liegen ſie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und geleſen.

Eleonore.

Sie ſind 's! — Hat Königs Majeſtät vielleicht
Gedacht, ich würde ſie verleugnen, würde
Für falſch und für erlogen ſie erklären,
Und es beſchwören, keinen Theil
Hätt' ich an meiner Söhne rüſt'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, ſo feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treuloſe Wendung
Zu ſolcher ſchlechten Lüge bringen ſollte.
Ich ſag' es laut: ich haſſe Dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Rieſenplan.
Du magſt mich jetzt verfolgen, magſt mich tödten:
Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Iſt gar zu ſüß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh! hier ſteht
Die Klippe feſt, wo Deine Hoffnung ſcheitert.
Ich bin der Alte noch; an meine Fahnen
Hat ſich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du, ſtehſt Du denn aller Sühne frei
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum goldnen Reife Deiner Macht?
Meineidiger! — träumſt Du Dir, ungeſtraft
Bleib' ein Vergehn am heiligſten Geſetze,
Bleibe der Treubruch an dem ſchwachen Weibe,
Das Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und ſich von Dir in buhleriſchen Armen
Vergeſſen findet und verachtet ſieht?
Auch ſolchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederſchmetternd fall' er auf Dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich 's, kann ich 's nennen;
Der Wahnſinn nur verdammt mein menſchlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar!
Ich that 's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannſt, hab' ich Dir nie verweigert:
Den Glanz der Krone haſt Du ſtets getheilt,
Als Königin verehrte Dich mein England;
Das Vaterland bezahlte ſeine Schuld,
Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;

Dem Manne Heinrich warst Du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es Dir, und will Dir 's ewig weigern.
Sprich, hab' ich je den Anstand frech verletzt,
Wie Du wohl einst? denn meines Namens Ehre
War Dir verfallen als Dein Eigenthum.
Ich hab' mein stilles Glück nur still genossen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Mensch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verschenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Lust entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tausende, sich opfernd, soll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich stets Dir treu gewesen,
Wär' ich als Mensch Dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligstem Gefühl,
Das seine Seligkeit auch mir versprochen!

Eleonore.

Wie sich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
O, schmück' Dich nur mit solchen Lorbeerkronen,
Und nenn' es noch erlaubt, und nenn' 's verdienstlich,
Und spiele frech den Tugendhelden — Heinrich,
Die Welt soll doch am Ende Dich erkennen,
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken;
Denn es erwartet mich ein ernster Kampf,

Wo ich die Keime ſchnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt. —
Ihr ſeid des Hochverrathes überwieſen,
Doch gar zu ſehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu beſtrafen.
Ich laſſe Euch zurück, nach eigner Willkühr
Will ich erlauben, ſich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wiſſen;
Drum warn' ich ſehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euern Tod verlange. —
Ihr ſollt jedwede Siegesnachricht ſchnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren;
Denn keine gröſ're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet ſchnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in ſeinen Feſſeln findet,
Und ſeinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet ſtolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in ſeinen Feſſeln findet,
Und ſeinen Thron im Blut der Söhne gründet:
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht —
Das Recht kann ſchlummern, doch die Rache wacht!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodstock.)

Nesle (aus dem Schloß). Georg (von der Seite).

Georg.

Wie geht 's mit Rosamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig ist der Schmerz des holden Weibes:
Er spricht sich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltsam aus den Augen stürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund:
Zu groß für Worte ist ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir sollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte d'rauf die Kinder zu ihr führen. —
Nach einer Stunde, die mich ängstlich drückte,
Trieb 's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich sie!
Sprachlos, das Auge starr auf ihre Kinder,
Saß sie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, so ernst, so mild,
In schmerzlicher Entzückung anzuschauen.
Mich sah sie nicht, auch nicht die Kinder sah sie;
Wohl hing der Blick erschöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb sie starr und ruhig bis zum Morgen,
Die Kinder schliefen sanft auf ihrem Schooße,
Sie aber saß ein steinern Bildniß da,
Der Busen nur flog stürmisch auf und nieder,
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.

Als endlich aus des Morgens Nebelſchooße
Der neue Tag ſich klar und heiter wand,
Da ſtreckte ſie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete ſtill der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, raſch erwacht, die Aermchen um ſie ſchlangen,
Mit einem langen Kuſſe an das Herz,
Und rief dann ſanft uns zu: „Bring't ſie zu Bette!“
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unſrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verſchloſſen, und durch's Fenſter ſahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Bruſt
Schien ſich in ſtille Thränen aufzulöſen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie ſehnt ſich nach Erholung,
Und will den Garten ungeſtört durchwandeln.
So eben rief ſie Saren ſanft in's Zimmer.
Sie ſcheint gefaßt und wundermild zu ſein,
Ihr ſtilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, ſie ſind 's.
Gehn wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Roſamunde. Sara.

Roſamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So.

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Roſamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände
Sie ſchauen mich ſo ſtarr, ſo finſter an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele;
Hier iſt 's ſo leicht, ſo frei, kein ſchlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnſucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne ſenkt es ſich.
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt ſich der Geiſt in ſchöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergeſſend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abſchied nimmt!
Der Aſtern ſpätes, glänzendes Geſchlecht
Bringt uns im bunten Wechſel ſeine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend ſteht,
Erkenn' ich froh des Herbſtes klare Nähe.

Roſamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodſtock?
Es iſt mein alter Garten nicht, das ſind
Die Blumen nicht, die ich mir ſelbſt erzogen,
Das ſind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauſchten.

Sara.

Verkennſt Du Deine alten Freunde, Roſa?
Iſt die Erinn'rung ganz in Dir verwelkt?

Roſamunde.

Siehſt Du die Roſe? 's war mein Lieblingsſtock,
Ich hab' ihn alle Tage ſelbſt begoſſen;
Heut konnt' ich 's nicht — da hängt er ſchon die Blüthen
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn ſogleich —

Roſamunde.

O, laß ihn, gute Sara!
Es iſt doch gar zu ſüß, ſo ſtill verwelken!
Gönn' ihm den ſchönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit ſtrenger Hand den Schmuck herunter reißt.
Noch einmal ſieht die Roſe dort die Sonne,
Dann knickt ſie um, der Blätterkranz entfällt,
Und ſanft entführt der Weſt den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal ſehn; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich dieſe Stunde,
Wo ich ihn ſehe, doch ich muß ihn ſehn. —
Verdammen kann ich dieſe Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entſagen, ſie nicht tödten,
Sie iſt unſterblich wie mein himmliſch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod giebt 's für das Ewige;
Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif ſich graut vor jeder Falſchheit,
Daß er zerſplittert an des Frevlers Hand,

So iſt ein Herz voll klarer, heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe ſeufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wiſſenlos kannſt Du nicht ſtrafbar ſein.

Roſamunde.

Jetzt, da ich 's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willſt Du denn auf ewig von ihm ſcheiden?

Roſamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich ſein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenſeit des Grabes bin ich wieder ſein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Roſamunde.

Gott, er iſt 's! —
Faſſe dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch dieſen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, Dich ſtärke Gott!

Roſamunde.

Er lächelt ſanft, er iſt mit mir zufrieden.

(Sara geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Roſamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faſſ't Euch, geliebte Gräfin! —
Der jüngſte Prinz begleitet ihn. — Faſſ't Euch,
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen!

Roſamunde.

Seid unbeſorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden raſch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Roſamunde! — Gott!
Du biſt ſehr krank.

Roſamunde.

Nicht doch, mein theurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es giebt ſich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngſten meiner Söhne.
Du wirſt ihn nicht verachten, Roſamunde,
Du wirſt dem Mutterloſen Freundin ſein.
Bei Gott, er iſt nicht unwerth Deiner Liebe.

Roſamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei Dir.

Roſamunde.

Um ſo willkommner iſt er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut ſein, ſchöne blaſſe Frau;
Ich lieb' Euch ſchon mit meinem erſten Blick.
Verdienen will ich 's wohl, ſeid mir nur gut!

Nesle.

Komm't, junger Herr, Ihr ſeid vom Ritt erſchöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Komm't.

Johann.

Gern, Ritter! —
Leb' wohl, Du ſchöne blaſſe Frau, leb' wohl!
Mir ward recht mild in Deiner lieben Nähe.

Roſamunde.

Gott ſegne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es ſoll auch nicht auf ſchlechten Boden fallen.

(Geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Roſamunde.

(Lange Pauſe.)

Heinrich.

O, meine Roſamunde!

(Er nähert ſich ihr, ergreift ihre Hand, und zieht ſie näher.)

Roſamunde.

Herr und König!
Mach't mich nicht weich, ich wollte ruhig ſein!
Ich muß es ſein.

Heinrich.

Kannſt Du vergeben, Roſa?

Roſamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz ſo ſanft verſchlummern ließ.
O, hätt' ich erſt im Grab' erwachen müſſen!

Heinrich.

Und liebſt Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Roſamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So ſtehe nicht ſo fern, ſo ruhig da!
Ich ſtrecke meine Arme Dir entgegen.
Komm an dies treue, angſtgequälte Herz,
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küſſen.

Roſamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht beſonnen
Der letzten Rede letzten Wechſel tauſchen.

Heinrich.

So weißt Du ſchon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abſchied nehmen will?

Roſamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willſt nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein ſchändlich Weib hat ſie zum Fall gehetzt.
Johann nur iſt mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Neſle kluge Obhut; draußen
Iſt er nicht ſicher vor der Mutter Beiſpiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Roſamunde.

England in Aufruhr gegen ſolchen König!

Heinrich.

Du ſtaunſt? Erfuhrſt Du 's nicht? Du ſprachſt von Abſchied? —

Roſamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt mich zu verſtehn? —
Der Abſchied gilt uns, ſei nun Krieg, ſei Friede.
Wir müſſen ſcheiden. Fühlſt Du 's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich? von Dir ſcheiden? Nein, beim ew'gen Himmel! —

Roſamunde.

O, ſchwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müſſen ſcheiden, laß es ſchnell geſchehn.
Laß mich in Englands fernſte Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der ſtillen Nacht der Einſamkeit
An Deiner Liebe ſchönen Morgen denken.

Heinrich.

Den ſchnellen Abſchied ſolcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltſam jagt mich jetzt das Schickſal,
Das Vaterland ruft ſeinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken ſcheiden,
Und ſoll Dich niemals, niemals wiederſehn?

Roſamunde.

Du kannſt Dich raſch in's wilde Leben ſtürzen,
Wo tauſend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den ſtillen Schmerz, —
Wo aber ſoll ich Arme Ruhe finden,
Wenn Deines Lebens ſchöner Heldenglanz
— Er ſteht ja ſo lebendig hier im Herzen! —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?

Wenn ich Dich lieben ſoll, muß ich Dich fliehen;
Entfernt von Dir iſt ſie ein himmliſch Gut,
In Deiner Nähe bleibt ſie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Geſetz der Welt.

Roſamunde.

Du lebſt auf ihr, Du darfſt ſie nicht verachten —
O. Heinrich, diesmal nur beſiege Dich!
Du konnteſt fehlen, menſchlich fehlen, doch
Du mußt aus dieſem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigner Ueberwinder ſein.
Du ſtehſt als König groß in der Geſchichte,
Die Nachwelt preiſ't den klaren Heldenſtern —
Sei größer noch als Menſch. Ich weiß, Du darfſt
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergeſſen, was uns andern Pflicht heißt, darfſt
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich ſteht, wie in der Bettlerbruſt.
Dir iſt 's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennſt Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt iſt, ein Geſetz,
Das unſre Hände ſcheidet, zu verletzen,
Beweiſe Deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Geſetze mich zum Opfer.
Gehorſam dieſer ſtillen Mahnung ſein,
Die leiſe jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Iſt für den Schwachen kein Verdienſt, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer ſtarken Seele
Den freien Nacken dem Geſetze beugt,

Sich ſelber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft ſteht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner ſpricht aus dieſen Lippen!
Du triffſt mein Herz! Roſa, Du brichſt es auch.

Roſamunde.

Entſage mir! — Vergieb Eleonoren,
Was die verſchmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beiſpiel fehlt in der Geſchichte:
Den Helden ſuch' ich, deſſen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menſchlich groß zu ſein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande ſagen:
Es iſt der Held nicht größer als der Menſch!

Heinrich.

Gott! meine Roſamunde, Du biſt grauſam!

Roſamunde.

Nur wenige ſind glücklich auserkohren,
Der Menſchheit Adel in der Bruſt zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Geſtirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du warſt erwählt; o hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tauſenden gehört,
Die das Verhängniß an Dich angewieſen.
Durchbrich den Nebel, ſtrahle auf, Du Sieger!
Auch mein Stern biſt Du, auch durch meine Nacht
Bricht Deiner Seele heldengroßes Beiſpiel. —
Entſage mir!

Heinrich.

Dir, Dir entſagen! Nein!
Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Roſamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt Dir ewig!
Nur dem Beſitz, dem irdiſchen, entſage,
Der himmliſche iſt Deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England iſt Deine Braut, die ſollſt Du lieben;
Wir aber ſind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben iſt die Zeit der Prüfung,
Dort aber iſt die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme Deine Bruſt zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entſage Dir!

Roſamunde.

Er hat entſagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, ſegne mich, ſieh mich zu Deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das raſche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren.

Roſamunde.

Der Friede Gottes ſei mit Dir, Du Held! —

(Trompetenſtoß.)

Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's iſt des Schickſals Ruf.
Wir müſſen ſcheiden. — Roſamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
Den letzten Kuß darfſt Du mir nicht verweigern.

Roſamunde.

Sei ſtark, mein Heinrich! denk', ich ſei ein Weib.
Wo fänd' ich Raſt nach Deiner Küſſe Glüh'n! —

Nein, laß uns ruhig, uns beſonnen ſcheiden!
Nimm meine Hand. Gott ſei mit Dir! Leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Roſamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb iſt,
Bitte mich nicht! Ich bin zu ſchwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehn.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zu gelaufen.) Vorige.

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!
(Hebt ſie in die Höhe.)
Bring't Eurer Mutter dieſen Abſchiedskuß!

Roſamunde.

Mein Heinrich! (Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Roſamunde!

Roſamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir ſehn uns wieder! (Ab.)

Roſamunde (zwiſchen ihren Kindern niederknieend).

Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erſter Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitenthüre). Dann Armand.

Eleonore.

Es wird ſo laut im Schloß, ich ahne Schlimmes;
Es ſchaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote iſt herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz ſo ängſtlich. Ach! da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt ſo eben dieſen Brief.

Eleonore.

Weißt Du vielleicht —?

Armand.

Leſ't nur. Ich mag der Bote
Zu ſolcher Nachricht nicht geweſen ſein.

Eleonore.

Um Gotteswillen, gieb! (Lieſt) Graf Leſter fiel;
Der Schotten König, Wilhelm, iſt gefangen! —
So ſtürze ein, Gebäude meiner Wünſche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!

Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zuſammen! —
Ich bin beſiegt!

Armand.

Man will von Frieden wiſſen,
Den König Ludwig angeboten habe. —
Wir ſind verloren, ſie verlaſſen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die ſträubende Natur
Von frommer Sitte teufliſch losgeriſſen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf ſein verhaßtes Haupt herabzudonnern? —
Umſonſt, umſonſt! er ſteht als Ueberwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlaſſen. Ha!
Wo, Königin, ſind deine Rieſenplane?
Er ſteht zu feſt für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift, ihm hat
Das falſche Glück die falſche Bruſt gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er ſterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verſtehe Dich! — Du ſollſt
Die Schülerin an mir nicht ſo verkennen.

Armand.

Zu ſchneller Flucht bereit' ich Deine Diener,
Dein reichlich Gold beſticht ſie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun? du ſtockſt?

Armand.

Du, Kön'gin, magſt vollenden.

Eleonore.

Bebſt Du ſchon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und haſt doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht 's nach Woodſtock, Bube! —
Die Stelle ſuch' ich, wo er ſterblich iſt.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergeſſen, Woodſtock iſt zu feſt,
Um durch Gewalt es ſchnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht ſo kalt
Bei dieſer Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dank't Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollſten Rache.

Eleonore.

Du haſt —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Resle's,
Der, was die Nothdurft heiſcht, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug Deiner Rache zu verführen. —
Der alte Resle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein ſichres Gift, von ſeiner Hand bereitet;
Jetzt iſt 's vermuthlich ſchon mit ihm vorbei.

Dann auf mein Zeichen öffnen ſich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir raſch zur raſchen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen:
Willkomm'ner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat ſich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die ſchauderhafte Bahn;
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtreben. —
Dolch, ziele gut, und wirf den Tod in's Leben! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodſtock.)

Roſamunde. Sara. Die Kinder.

Roſamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte ſehr! Der alte Ryno ſchüttelt
Den Kopf nicht ohne Urſach'.

Roſamunde.

Und ſo plötzlich! —
Der Ritter war ſo ſtark und kräftig noch,
Er ſchien dem Winter wie ein Berg zu trotzen,
Und ſchaute hell durch die beſchneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten viele.

Rosamunde.

Gott behüte uns
Vor solchem nahen, schrecklichen Verrath! —
Du machst mich gar zu ängstlich; eil' in's Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten steht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig. —
O, bring' mir Nachricht! weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Nesle setze;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter schöne Pflicht mich nicht versäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botschaft bring' ich mit. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Rosamunde. Die Kinder.

Rosamunde.

So nimmt denn alles Abschied, was ich liebe.
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. — Geh't mit Gott!
Den einz'gen Wunsch ruft meine Thräne nach,
Und stirbt dann sanft in klagender Erinn'rung. —
Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder! — Richard!
Gottfried! Dräng't Euch nicht so in meine Arme,
Rank't Euch so fest nicht an das Mutterherz!
Argliſtig ſucht mein Auge ſeine Züge
In Euern Zügen wieder, und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde ſich gelobte. —
Ach, ſeine Augen ſind es! ach, ſein Lächeln,
Es glüht verjüngt auf dieſen Lippen auf! —

Wo find' ich Frieden vor den sel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele sich gewöhnt! —
Euch hab' ich noch! — Wie sich am Horizont
Im scheidenden Erglühn der letzten Sonne,
Die strahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farben Bogen durch die Lüfte schlägt,
Und seine Brücke aufbaut unter'm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe stille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuschmücken.
Und doch ist dieses zarte Farbenspiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Aether sucht,
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Fasse Dich, Rosamunde, fasse Dich!
Es zielt ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Ritter —

Rosamunde.

Nun?

Sara.

Ihm ist sehr schlecht.

Rosamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch diesen Abend, also meint er selbst,
Erwartet er die Stunde der Erlösung.

Rosamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg ist außer sich.
Der gute Sohn verliert den besten Vater.

Rosamunde.

Ach, wer weint nicht um solch ein edles Herz!

Sara.

Johann steht tief ergriffen bei dem Alten,
Und stille Thränen feuchten seine Augen.

Rosamunde.

Daran erkenn' ich seines Vaters Geist.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er diese Erde sehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abschied nehmen von der schönen Welt. —
Sie führen ihn heraus.

Rosamunde.

O, liebste Sara,
Bringe die Kinder fort! ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor diesem Regenschauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosamunde. Nesle, gestützt auf Georg und Johann

Nesle.

Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich dir in's glüh'nde Antlitz schau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit deinen Strahlen:
Mir ist 's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entsteigt die Sonne der Unsterblichkeit.

Rosamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das war't Ihr mir. O, faff't Euch, Rosamunde!
Ich zahle eine längst verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So schnell und doch so mild zurückefordert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
Doch Deine Augen brechen sehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis gesetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh', ich konnt' es wissen,
Dein greises Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken sollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den niegefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuern Leben Abschied nehmen,
Mit dem man sinkt, mit dem man sich gehoben,

Und eine kühne Bruſt voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle ſchlug und alles Gute,
In kalter Gruft langſam vermodern ſehen!
O, keine Seele ahnet dieſen Jammer!

Resle.

Sei ruhig, Sohn! Du ſiehſt, ich bin es ja.
Nicht alle Augen ſind mit mir gebrochen,
Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh' Roſamunde! — meine Tochter hat
Sie ſich genannt, ſie wird Dir Schweſter ſein.
Verſprecht mir 's, Roſamunde, ſeid ihm Schweſter!
Ja, er verdient 's, es ſchlägt ein brittiſch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Buſen.

Roſamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schweſter
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Roſamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner ſtürmſt Du meine Bruſt!

Resle.

Mein guter Sohn, — ich fühl' 's, bald muß ich ſcheiden.
Noch etwas drückt mich ſchwer: Der König hat
Mir Roſamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre ſteh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es löſen, wenn vielleicht
Ein ſchwarzes Herz auf ſchwarze Thaten ſänne.
Verſteh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läſſ'ſt Du Roſamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute. —
Das ſchwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen ſoll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns geſtorben iſt,
Mit meinem Leben bürg' ich für das ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten ſoll,
Muß erſt durch meine Bruſt die Bahn ſich brechen.

Nesle.

Der Himmel ſegne Dich, mein wackrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier ſo ruhig ſtehen muß!
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen,
Nicht für ihn ſterben! — Fließ't, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern feſt und kalt; ich kann 's nicht ſein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen ſchäme Dich, mein Sohn!
Genieße dieſes ſchmerzlich ſtille Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald verſiegen.

Johann.

Gieb Deinen Segen mir, Du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich ſchützen!
Du trittſt in eine wildempörte Zeit;
Die Krone ſeh' ich licht auf Deinem Haupte:
Dann, wann Du auf dem Throne ſtehſt, dann, König,
Dann ſchäme Dich auch Deiner Thränen nicht.
Das menſchliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der iſt der größte Fürſt,
Der ſich den Thron baut in der Menſchen Herzen.

Roſamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten;
Du biſt am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt ſiehſt Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'ſche Nebel trübt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott verſöhnen?
War meine Liebe ſolche ſchwere Schuld,
Wie das Geſetz der Erde ſie verdammte?

Nesle.

Gott iſt die Liebe; wo die Liebe wohnt
In ſolchem reinen Herzen, wie das Deine,
Iſt Gott nicht fern, und alle ird'ſche Schuld
Löſt ſich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Roſamunde.

So ſegne mich! — und bitte dort für mich!

Nesle.

Das ird'ſche Leben brauſt in rauhen Tönen,
Es will ein ſtreng Geſetz für ſeine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen ſproſſen aus der Saat.
Du wollteſt ſanft den ew'gen Kampf verſöhnen,
Als roh das Glück auf Deine Kränze trat;
Doch Muth, nur Muth! die Welt war Dir entgegen!
Dort oben iſt das Licht, dort iſt Dein Segen!

Georg.

O, Vater! Vater!

Nesle.

Nun zum Abſchied, Kinder!
Leb't wohl, leb't wohl, leb't wohl! ich fühl' 's, ich ſterbe! —

Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage ſanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott ſei mir gnädig!

(Stirbt.)

Georg.

Vater! Vater!

Johann.

Still!
Laß ihm den letzten Schlaf!

Roſamunde.

Er hat vollendet!

(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erſter Auftritt.

Heinrich, aus dem Kabinet, zu einem Officier.

Heinrich.

Du eilſt nach London! Dieſe Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Steven;
Der Hochverrath der Söhne ſei gezüchtigt,
Ludwig geſchlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde.
Nicht nöthig ſei mein Arm jenſeits des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig raſch zu überwinden,
Und den meineid'gen Freiherr'n Mann zu ſtehn. —
Nimm Dir das beſte Pferd aus meinem Stalle;
Schnell ſei die Botſchaft, denn der Sieg war ſchnell.

(Der Officier geht ab.)

Heinrich (allein).

(Tritt an's Fenſter und ſchaut hinaus. Lange Pauſe.)

Wie dort das Meer, als wär' 's der Liebe Sehnen,
Die ſeine Wellen nach den Ufern treibt,
Wollüſtig um die ſchöne Inſel zittert,
Und ſeine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn,
So iſt ein junges Herz in ſeiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'ſchen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte ſanft zu ſchirmen,
Daß ſie einſam mit ihrer Sehnſucht ſei,
Und all' ihr Träumen dem Geliebten ſchenke. —
Dort, wo die fernen Kreidefelſen ſchimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze;
Leicht überſprungen iſt der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unſichtbar ſonſt
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein,
Des feſten Bodens Treue iſt erſchüttert;
Doch ſchön bekränzt, und wunderbar geſchirmt,
Prangſt du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluthen ſich in freier Luft herzu,
Dir, blühend Land, das ſich als ſchönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgeriſſen,
Mit treuer Kraft ein ſichrer Wall zu ſtehn. —

Wie man in tiefem Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Kryſtalle ſchlägt,
Wo man den rauhen Sandſtein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feinern Stoffe ſtill ſich angezogen,
Und trotz dem Sturme der chaot'ſchen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in dieſen formenloſen Maſſen
Dem heimlichen Geſetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue ſich ergeben,
Und den Kryſtall aus dunkler Nacht gelockt:
Solche Kryſtallenblüthe biſt du, England,
In der gemeinen Bergart dieſer Erde;
So blühteſt du nach dämmernden Gefühlen,
Umbrauſt von einem tiefgeſunknen Leben,
Aus rohem Stoff zum Paradieſe auf! —
Und dieſe ſchöne Welt ſoll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron? —
Nein, Albion, du wirſt, du darfſt es nicht!
Feſt, wie du ſtehſt in deiner Fluthen Anſturm,
Will ich, dein König, dieſen Meutern trotzen! —
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
Für dich dem höchſten Erdenglück entſagt;
Nein, nicht umſonſt will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege ſehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, ſag' es ihr auf meinem Grabe:
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.

Heil Dir, Plantagenet! Heil meinem König!

Heinrich.

Wie? Du in Dover, und mit ſolchem Antlitz,
In deſſen Zügen hohe Freude glänzt? —
Was bringſt Du mir?

Bohun.

Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Leſter fiel, die Schotten ſind geſchlagen,
Und König Wilhelm iſt in Deiner Hand!

Heinrich.

Unmöglich! — Bohun, träum' ich? — Leſter fiel?
Die Schotten ſind geſchlagen? — Herr des Himmels!
Du biſt gerecht, und deine Hand iſt ſchnell.

Bohun.

Lord Leſter bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht: ich nahm ſie an,
Und nach zehnſtünd'gem fürchterlichen Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unſre Macht.
Er harrt auf Deinen Richterſpruch.

Heinrich.

Er ſterbe!

Bohun.

Als nun die übrigen empörten Freiherr'n
Den Rädelsführer alſo enden ſahen,
So warfen ſie raſch ihre Waffen nieder,
Und öffneten die Burgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mowbray
Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid flehen.

Heinrich.

Ich laſſe gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir ſich ſelbſt anheim geſtellt,
Und wie ſie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.

Als ich den frechen Aufruhr ſo getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann mit Glainville's kleinem Heer vereint
Den Schottenkönig aus dem Land zu ſchlagen:
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten ſich auf ſicherm Platz,
Da hatte Ralph ſie glücklich überfallen;
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf ſich entgegen mit faſt hundert Reitern,
Doch ſchnell umzingelt ward er und gefangen.

Heinrich.

Wo iſt der König?

Bohun.

Unter ſtrenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen laſſen. —

Als ich mein Vaterland nun ruhig ſah,
Wollt' ich der Erſte ſein, die Siegesbotſchaft
Aus treuer Bruſt Dir fröhlich zuzujubeln,
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erſtaunen, als ich hier erfuhr,
Du ſeiſt noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotſchaft hätt'ſt Du vom Lord Steven,
Und ruhig ſei es drüben ſo wie hier.

Heinrich.

Laß mich Dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz, und fühl' 's an ſeinen Schlägen,
Wie ſehr Dein König Dir verpflichtet iſt.

Bohun.

Mein güt'ger König!

Heinrich.

Nenne mich gerecht.
Mein Reich ſoll 's wiſſen, was ich Dir verdanke.

Bohun.

Iſt 's wahr? der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.

Zur Unterredung hat er mich beſchieden,
Wo er dienſtfertig uns verſöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.

Und Du nahmſt es an?

Heinrich.

Ich that 's, wie ſehr ſich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite ſie zu ſehn;
Doch meine Söhne ſind ſie nicht, ſie ſind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,

Und gleiche Ahndung hätten ſie verdient,
Ja wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten!
Du kannſt bedingen, denn die Macht iſt Dein,
Doch nicht zu ſtrenge magſt Du ſie gebrauchen;
Der Friede iſt auch eines Opfers werth. —
Doch ſprich, haſt Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers ſich geworfen,
Und wehrt ſich wie ein Raſender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verſchmäht,
Und dreimal fiel er aus und ſchlug mein Heer,
Iſt 's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geiſt iſt in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Muth, was heilig ſonſt
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß,
Und zählt ihn zu den Sternen der Geſchichte. —
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligſte verſpottet.
Leicht überſprungen iſt der Menſchheit Grenze,
Die an die Hölle ſtößt, zu dieſer Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchſtem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen ſein.

Bohun.

Der Prinz iſt ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht; viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er ſchwach genug geweſen, ſich als Spiel
Der fremden Willkühr kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm, und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Beide zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz! ſtürz't Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil! —
Laß mich, ich muß zu ſeinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Bruſt.

William.

Ihr ſeid der Vaterſtrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das ſoll man nicht,
Ich ſtelle mich ihm ſelber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt ihr ſchwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag ſonſt nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin ſchlecht geweſen —
Ich bin 's geweſen. Richte, wer da will:
Wenn es ein Menſch iſt, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Böſewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergeſſen zwingen,
Es ſoll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache iſt ſchnell ausgebrauſt.

Richard.

Du kennſt mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falſchheit meinem Herzen zuzumuthen.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In raſcher That zum Rand des Abgrunds ſchmettern,
Doch ich erwachte und der Wahn war aus.
Die Rache iſt ein Erbtheil ſchwacher Seelen,
Ihr Platz iſt nicht in dieſer ſtarken Bruſt. —
Ja, ich erwachte, und ſah mich mit Schaudern
Von teufliſchem Gewebe rings umſtrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlaſſ'nen Bahn
Der guten Sache keck ſich durchzuſchlagen,
Wär' 's auch mit Opfer jedes höchſten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron,
Und wollten, die Verächtlichen! ſie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden ſchließen,
Wie Feind mit Feind nach unentſchiedner Schlacht.

Gab 's hier noch einen Zweifel? — Heinrich konnte
Von unſerm Meutervolk vertrieben werden,
Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
Und wär' 's geblieben nach verlornen Schlachten,
Denn bei ihm ſtand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard ſich verirren,
Nicht dieſe fremde Zunge zwiſchen ſich
Und ſeines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erſcheinen,
Nicht als ein Ueberwundner mocht' er ſtehn,
Als Sieger wirft er jetzt ſich vor ihm nieder;
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen; Prinz, es wird zu ſpät!

Richard.

Verlierſt Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getroſt, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß ſich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen laſſen.

William.

Prinz,
Ich laſſe Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich 's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte ſtrafen ſehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergeſſen,
Drum geh' ich lieber. Gott beſchütze Euch!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das iſt kein Schimpf; ich richte
Nur um ſo ſtolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen ſeiner Schwingen Kraft,
Das ſchön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeit;
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem ſchwerſten Sieg! —
Man kommt! — Er iſt 's! — Nun ſchlägſt du, große Stunde!
(Er zieht ſich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entſchluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß ſich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard
(wirft ſich ihm zu Füßen).

Nenne Dich Sieger!

Digitized by Google

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin 's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen find' ich ſie,
Die ich vergebens ſuchte in den Schlachten.

Heinrich.

Biſt Du geſchlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt ſo klein
Von ſeinem Sohne nicht, daß er ſich ſchlagen,
Daß er ſich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers;
Northumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerſtreut ſind ſeine Schaaren, er gefangen:
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hierher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne ſich verſteckt,
Wie ſie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieſes Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchleriſch erſchleichen wollen;
Das hat in mir das tiefſte Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge ſoll ſich kalt
Und giftig zwiſchen Sohn und Vater drängen?
Ich ſoll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein ſchlechtes, ird'ſches Gut? —
Sie ſind beſiegt, ſie mögen ſich bedingen:
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menſchheit Grenze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? es iſt ein großes Herz!

Richard.

Du wirſt doch Deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt. —
Frei war mein Poitiers, und kam Dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geſchlagen
Und König Ludwigs Macht nach Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine ſchwache Schaar,
Mich liebte ſie, ſie wär' mit mir geſtorben,
Und die erſtürmte Veſte wär' mein Grab; —
Mich aber zog die inn're Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das iſt der Weg, auf dem ich ſteigen kann.

Heinrich.

Und was erwartest Du von meiner Strenge?
Du hast die Krone nicht allein verletzt,
Du hast auch frech ein Vaterherz zerrissen.

Richard.

Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in Deine Hand.
Und waren 's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich sterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom schönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig sterbend muß ich ihn versöhnen.

Heinrich.

Und Rosamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, selige Gestirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdische Besitz
War meiner wilden Sehnsucht Ziel und Streben,
Ich fühlt' es tief, die Liebe müsse mich
Veredeln, nicht zertreten; und ihr Bild
Schloß einen mag'schen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnsucht;
Rein ist ihr Licht, rein sei auch meine That!

Ich darf ſie nicht beſitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf ſie ſein!

Heinrich.

Auf welche Antwort haſt Du Dich bereitet?
Wär'ſt Du jetzt Vater, ſag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt ſtets die gleiche Sprache;
Ich bin Dein Sohn, ich ahne Deinen Geiſt. —
Ja, Vater, Du vergiebſt!

Heinrich.

Ja, ich vergebe!
(Umarmung.)
Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die ſtolze Bruſt zerriſſen,
Doch dieſes große, ſelige Gefühl
Bei Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichſten der Väter!

Richard.

Gieb, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld!
Gieb meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! — In's heil'ge Land gelobt' ich einſt
Das fromme Volk der Chriſten zu begleiten,
Und zu beſuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergeſſen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den verſöhnten Vater.

Richard.

Wie ſtolz, wie glücklich machſt Du Deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Officier.

Heinrich.

Was bringſt Du mir?

Officier.

Dies Schreiben Deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht ſchließt es ein,
Die höchſte Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich
(entfaltet das Schreiben).

Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirſt blaß!

Bohun.

Um Gotteswillen, theurer Herr! was iſt Euch?

Heinrich.

Laß ſatteln, ſchnell! es wankt ein theures Leben! —
(Der Officier geht ab.)
Eleonore iſt entflohn, nach Woodſtock
Nahm ſie den Weg. — Gott, wenn ich ſie errathe!

Richard.

Ha! meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht 's raſche That!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesſchauer dringt auf mich herein!
Es iſt kein Preis zu hoch für ſolch ein Leben;
Nehmt Kron und Reich, ſie muß gerettet ſein!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Zügel ſchießen,
Und gält' 's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!
(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Halle im Schloſſe von Woodſtock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.)

Rosamunde. Johann. Georg. Das Hausgeſinde.
(Alle in tiefſter Trauer. — Georg ſtützt ſich auf Johann.)

Rosamunde
(lehnt an dem Sarge).

Verklärter Schatten, ſchaue freundlich nieder,
Und löſe unſern Schmerz in ſanfte Thränen.
Du haſt vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingſt Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligſten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz ſchlägt nicht, an das ich einſt begeiſtert
Nach meiner erſten Heldenarbeit ſank;
Die Augen ſind gebrochen, die mir freundlich
Die ſtille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand iſt kalt, die mich den Weg geführt,
Und mir den Segen gab auf meine Reiſe. —
Todt! todt! — Gott! 's iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſein für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensſchlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;

So ganz geſchieden ſein, ſo ganz verlaſſen,
So ganz allein auf dieſer weiten Erde:
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl!

Roſamunde.

Der Vater bat mich, Dich zu tröſten. Komm,
Gieb Deine Hand mir über ſeinem Sarg.
Ich liebe Dich mit ſchweſterlicher Liebe,
Die brüderliche ſchlage mir nicht ab!

Georg.

O meine Schweſter!

Roſamunde.

Sieh', wir ſtehen jetzt
Allein! ich bin ja auch verwaiſt mit Dir,
Und bin ja auch verlaſſen! — Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
Uns doch vereint in ſeiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in Eurem ſchönen Bunde.
Verſtoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an;
Sie ſoll Euch treu, ſie ſoll Euch ewig bleiben!

Roſamunde.

Komm, ſchöner Knabe, lege Deine Hand
In unſre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun ſchau' auf uns und ſegne Deine Kinder!

(Lange Pauſe.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußern Thore sind entflohn, sie stürmen
Schon in den Hof! — O rettet! rettet!

Rosamunde.

Rettet! —
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!
(Am Fenster.)
Die Farbe kenn' ich. — Nun, beim großen Himmel,
Sie sollen einen schweren Kampf bestehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß sie retten, oder untergehn. —
Komm't, wackre Britten, komm't! — O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das Du mir gabst, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder soll für seine Schwester sterben!
(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Roſamunde. Johann. Sara.

Roſamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Roſamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach!

Roſamunde.
Was ſoll der Knabe in dem Männerkampfe? —
Ich laſſ' Euch nicht!

Johann.
Ha! hör't Ihr 's!
(Zum Fenſter eilend.)

Roſamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! ſchnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab.)

Johann
Ha!
Da kämpfen ſie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schaar ſteht kühn und felſenfeſt!
Die Feinde weichen. —

Roſamunde.
Feig ſind alle Buben!

Johann.
Gerechter Gott!

Roſamunde.
Was iſt 's?

Johann.
Georg ſtürzt in die Kniee!

Roſamunde.
Iſt er verwundet?

Johann.
Tödtlich! Gott, er fällt,
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche ſich die Mörderbahn.
Sie ſtürmen in das Schloß.

Roſamunde.
Ich bin verloren!

Johann.
Noch biſt Du 's nicht. Ich fühl' der Nesle Geiſt
In meiner Bruſt. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater giebt das Schwert, der Sohn das Beiſpiel:
Sie führen mich zum erſten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir!
Der Arm iſt ſchwach, das Herz fühlt Rieſenſtärke!
(Er ſtürzt auf die Thüre zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann.

Zurück, Verräther!

Armand.

Prinz, ergebt Euch!

Johann.

Nur
Im Tode! (Sie fechten.)

Armand.

Schon't die Knabenfauſt!

Johann.

Du ſollſt
Sie fühlen. (Sie fechten.)

Armand.

Raſender!

Eleonore
(von außen).

Was hält Euch auf? —
Raſch in die Zimmer!

Armand.

Prinz Johann vertheidigt
Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.

Laßt doch ſehen,
Ob auch ſein Schwert für mich geſchliffen iſt.
(Hervortretend)
Ergieb Dich, Knabe!

Johann.

Himmel! meine Mutter!
(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Roſamunde.

Die Königin? — Muth, Roſamunde, Muth!

Eleonore.

Beſetzt die Gänge, daß uns nichts entkomme.

(Armand geht ab.)

Wo iſt die Buhlerin? — Ha, iſt ſie das?

Roſamunde

Wen ſuchſt Du, Königin?

Eleonore.

Dich, Dich allein!

Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Roſamunde.

Du haſt Dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.

Alſo für dieſe ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin!

Roſamunde.

Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du noch nie beſeſſen und genoſſen?
Mir nahmſt Du alles; ſchuldlos führte mich
Ein falſcher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht, Du haſt mich aufgedonnert,
Und ſchaudernd ſtand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.

Vergebne Heuchelei! Dein Spiel iſt aus;
Der nächſten Stunde weih' ich Deine Seele!

Roſamunde.

Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand;
Vollbringe, was Du darfſt, ich kann 's nicht hindern.

Digitized by Google

Eleonore.

Biſt Du auch ſtolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, dieſen Stolz zu brechen.

Roſamunde.

Du nennſt es Stolz? nenn' 's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich Dir, Königin,
Daß ich als Brittin zittre vor dem Tode!

Eleonore.

Weißt Du es ſo genau, was ich Dir will?

Roſamunde.

In Deinen Augen ſteht 's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch ſieh', ein ſtilles, freudiges Gefühl
Mußt Du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen.
Nur heller bricht durch Deine Nacht ſein Tag!

Eleonore.

Was, Dirne! wagſt Du 's noch, mich zu verhöhnen?

Roſamunde.

Du kannſt mich tödten laſſen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch wiſſenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frei, der Himmel iſt verſöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Haſt Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrſt Dich, Königin, ich bettle nicht,

(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)

Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.

Ha!
Sind das die Nattern? — Reiß't sie von ihr los!

(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die sich fest an die Mutter klammern.)

Rosamunde.

Nur mit dem Leben nimmst Du mir die Kinder!

Eleonore.

Gehorch't!

Rosamunde.

Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! —
Du bist auch Mutter, laß mir meine Kinder!

Eleonore.

Ist das Dein Stolz, verwegnes Weib?

Rosamunde.

Kannst Du
Spott treiben mit dem heiligsten Gefühle?

Eleonore.

Nehmt ihr die Kinder!

Rosamunde

(wirft sich, die Kinder fest umschlingend, Eleonoren zu Füßen).

Gott! — zu Deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —
Wenn Du noch menschlich fühlst in Deiner Brust,
Wenn Dich ein Thier der Wüste nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch Dich nicht gesäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einst einen Löwen
Das Jammern einer Mutter so durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab —
Kannst Du grausamer sein, und bist doch Mutter?

Eleonore.

Die Nattern ſind gefährlich wie die Schlange;
Ein raſcher Druck macht mich von beiden frei.

Roſamunde.

Gerechter Gott! — was iſt denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben ſie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menſchen ſchenken;
O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge.
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth ſchmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele,
Und ſegne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.

Denkſt Du mich ſo zu fangen, Heuchlerin? —
Reiß't ihr die Kinder von der Bruſt!

(Es geſchieht.)

Roſamunde.

Barmherzigkeit!

Eleonore.

Umſonſt, Dir hat die Todtenuhr geſchlagen!
Gebt ihr den Becher! — Trinke!

(Ein Knecht reicht Roſamunden den Becher.)

Roſamunde.

Gift?!

Eleonore.

Nur ſchnell!
Denn ſterben mußt Du doch!

Roſamunde.

Ich trinke nicht!

Eleonore.

Du trinkſt! wo nicht, ſo ſtoß' ich dieſen Dolch
In Deiner Kinder Herzen!
(Reißt die Kinder an ſich, und ſetzt ihnen den Dolch auf die Bruſt.)

Die Kinder.

Mutter! Mutter!

Eleonore.

Wähle! mein Dolch trifft gut.

Roſamunde.

Halt' ein! ich trinke!
(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.

Es iſt geſcheh'n! — Was ſchaudert 's mich?

Roſamunde.

Ich fühl' 's
An meines Herzens wild empörtem Schlage,
Es hat bald ausgeſchlagen. — Laß mich noch
Die paar Minuten Mutter ſein, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore
(läßt die Kinder mit abgewandtem Geſicht los).

Ein Kind.

Ach Mutter, biſt ſo blaß!

Das andere.

Sei heiter,
Wir möchten es gern auch ſein. —
(Auf den Sarg zeigend)
Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich ſchimmern.

Roſamunde
(kniet zwiſchen ihren Kindern nieder).

Küſſ't mich, — es iſt das letzte Mal, küſſ't mich! —
So! Knie't auch nieder, faltet Eure Händchen,
Und betet ſtill um Gottes ew'ge Huld.
Er ſegne Euch mit ſeiner ſchönſten Liebe,
Er ſegne Euch zur höchſten Erdenfreude!
Leb't beſſ're Tage, als die Mutter lebte;
Seid glücklicher, als Euer Vater war!

Die Kinder

Weine nicht, Mutter!

Roſamunde.

Ha! Dein Gift iſt ſchnell;
Ich fühle meine letzten Pulſe ſtocken. —
Küſſ't mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann leb't wohl! — der Himmel ſei Euch gnädig!
(Sie ſinkt zuſammen.)

Sara.

Sie ſinkt! ſie ſtirbt!

Roſamunde.

Erbarm' Dich meiner Kinder;
Laß ſie nicht büßen, was die Mutter that! —
O, laß ſie leben und ich will Dich ſegnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard. Bohun und Johann.

Armand.

Wir ſind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.

Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich

(kommt mit den Andern).

Wo iſt ſie? — Ha!

Sara.

Zu ſpät! ſie iſt vergiftet!

Heinrich.

Giftmiſcherin!

(Stürzt auf Eleonoren.)

Dafür zahlt dieſes Schwert!

Roſamunde.

(rafft ſich mit der letzten Kraft auf, und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich! vergieb ihr, ich hab' ihr vergeben.

(Sie ſinkt zuſammen.)

Richard und Johann

(fangen ſie knieend auf).

Richard.

Welch ein Geſchöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! rettet, rettet!

Roſamunde.

Es iſt zu ſpät!

Die Kinder.

O Mutter! Mutter!

(Sich über ſie werfend.)

Roſamunde.

Gott!
In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In Deine Hand befehl' ich meinen Geiſt!

(Sie ſtirbt.)

Richard.

Der Himmel ſiegt!

Eleonore.

Die Hölle ſteht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du haſt gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Joſeph Heyderich,

oder:

Deutſche Treue.

Eine wahre Anekdote, als Drama in einem Aufzuge.

Personen:

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberlieutenant, } von einem Linien-Infanterie-Regimente.
Ein Corporal }
Ein Kaufmann, }
Ein Wundarzt, } von Voghera.
Ein Bürger }

[Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).]

Erſter Auftritt.

(Eine einſame Straße in Voghera. Ein Haus mit Lauben, wo Thüre und Fenſter verſchloſſen ſind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.)

Der Hauptmann, ſchwer an der rechten Hand verwundet, ſitzt neben dem Oberlieutenant, der beſinnungslos auf der Stiege liegt.

Der Hauptmann. Kein Zeichen des Lebens. — Camerad, Du haſt es überſtanden! — Und doch! — das Herz ſchlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen ſoll. — Ja! das Herz ſchlägt noch. — Wenn ich Hülfe ſchaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünſchen, ſeine Martern dauern nur länger; 's iſt doch mit ihm aus. — Alle Häuſer ſind zugerammelt, die Bürger wagen ſich aus Furcht vor den plündernden Franzoſen nicht auf die Straße; vergebens habe ich an alle Thüren geſchlagen, niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiter ſchleppen, er muß hier ſterben! — — Seine Prophezeihung trifft ein. — Heute früh, als er mit ſeiner Compagnie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abſchied zu; ich lachte, aber er hat doch Recht gehabt. — Vor meinem leichteren Blute müſſen ſich die Ahnungen ſcheuen, ſonſt hätte ich dieſe Nacht viel Erbauliches erfahren müſſen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit. Aber ich bin mit ſo friſchem und fröhlichem Muthe in's Feuer gegangen, als gäb' 's gar keine Kugeln für mich;

und nun ſitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht in's Spital, bis ich weiß, was aus dieſem da wird; er hätte mir 's auch gethan. — Gefangen! 's iſt doch ein verwünſchtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich; heute mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß; aber der Henker mag ſich mit einem linken Arm durch ſieben rechte ſchlagen! — Still, da kommt Einer die Straße herauf, wahrſcheinlich ein Bürger; vielleicht hilft er meinem Cameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt! guter Freund! —

Bürger. Was ſoll 's?

Hauptm. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er iſt vielleicht noch zu retten. Seid menſchlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht? —

Bürger. Weil 's nicht geht. — Habe zu Hauſe dreißig lebendige Gäſte, die nichts zu eſſen haben, und keinen Platz obendrein; wo ſoll ich mit dem Todten hin?

Hauptm. Er iſt noch nicht todt.

Bürger. Wenn er ſchon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter, als den Platz, wo er ſterben kann; an Hülfe iſt jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz zu ſterben hat er hier aber weit bequemer als bei mir; haben ſie mich doch ſelbſt aus meinem Hauſe getrieben, und weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Iſt denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt 's von Sterbenden, Oeſterreichern und Franzoſen — Alles durcheinander! —

Hauptm. Er iſt einer der bravſten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravſte wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen ſollt? ich gebe Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel ſein! — Aber, wenn ich 's gut bezahlt bekäme — ein Hinterſtübchen hätte ich wohl. —

Hauptm. Herrlich! Herrlich! —

Bürger. Ja herrlich hin, herrlich her! Nur erſt das Geld, ſonſt iſt 's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (Sucht nach der Börſe.) Element! hab' 's ganz vergeſſen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Alſo kein Geld? —

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chaſſeurs auch nicht ſatt machen. Hat der Herr kein Geld, ſo laſſ' er mich ungeſchoren.

Hauptm. Menſch! haſt Du denn gar kein menſchliches Gefühl in Dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obendrein ein verdammt lebendiges: das heißt Hunger. Erſt muß ich ſatt ſein, dann kommt 's an die Uebrigen.

Hauptm. Er fiel für ſein Vaterland, er blutete für Euch, und Ihr verſchließt ihm grauſam Eure Thüren! —

Bürger. Wer hat 's ihm geheißen?

Hauptm. Seine Ehre, ſein Kaiſer!

Bürger. Da mag er ſich von der Ehre füttern und vom Kaiſer kuriren laſſen — mich geht 's nichts an!

Hauptm. Schändlich! ſchändlich! — Der Menſch geht den Menſchen nichts an!

Bürger. Treibt 's nur nicht ſo arg, ſorg't lieber für Euch, Ihr ſeid ja auch verwundet. Geh't auf den Markt zu den Chirurgen.

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Cameraden wird. — Wenn Hülfe möglich iſt, will ich ſie ihm bringen; iſt ſie nicht möglich, ſo ſoll ihm wenigſtens eine öſterreichiſche Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben, nur verlang't nicht, daß ich Euch Geſellſchaft leiſten ſoll. Gehabt Euch wohl; ich muß ſehn, wo ich altbackenes Brod und ſauern Wein bekomme, ſonſt freſſen mich die dreißig Vielfreſſer in einem Tage zum Bettler.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bürger.

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig geweſen, und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut früh ſtand ich an der Spitze von hundert und zwanzig braven Burſchen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir ſolch eine Krämerſeele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand ſank! — Element, 's fängt jetzt an abſcheulich in der Wunde zu brennen! — wie hölliſches Feuer! — Der Arm wird wohl drauf gehn! — Nun! was iſt 's weiter?

— Hat mancher alte Vater ſein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hülfloſe Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert, was ſoll ich mich ſperren, wenn 's an einen Arm geht. Müßte mir 's ja auch gefallen laſſen, wenn ſie mir's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiſer, für meinen guten, großen Kaiſer, raſch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er ſich nicht? — Ja, ja, er kömmt zu ſich, — er ſchlägt die Augen auf. — Camerad, willkommen im Leben! — Was ſiehſt Du ſo ſtarr um Dich? — Beſinne Dich! — Erkenne Deinen Waffenbruder! Ich bin 's, Dein Freund; das iſt Deines Kaiſers Rock, das iſt das Feldzeichen Deines Vaterlandes. Wir ſind zu Voghera; Du kannſt gerettet werden, der Feldherr wird uns auslöſen

Oberlieutenant Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — wir ſind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen! —

Hauptm. Nun! laß Dir kein graues Haar darüber wachſen, das iſt den bravſten Soldaten ſchon paſſirt; die Kriegsfortuna iſt ein wunderliches Weib! —

Oberl. Warum nicht todt! — Warum nur gefangen? —

Hauptm. 's iſt doch um einen Grad beſſer. Der Tod läßt keinen wieder auswechſeln.

Oberl. Wir ſind geſchlagen? —

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Uebermacht zu ſehr auf ſeiner Seite. Unſer Corps mußte über die Scrivia zurück. —

Oberl. Zurück über die Scrivia? —

Hauptm. Still davon! — Wie fühlſt Du Dich jetzt? Schmerzt Dich Deine Wunde ſehr?

Oberl. Hätteſt Du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödtlich iſt, und hab' auch keinen Wunſch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone Deine Bruſt. — Sprich nicht. — Vielleicht. — Ein Wunder wäre nicht unmöglich, Deine Natur iſt ſtark.

Oberl. Der Körper iſt 's gegen körperliche Leiden, aber er beugt ſich dem Seelenſchmerze.

Hauptm. Still, folge meinem Rathe, ſprich nicht ſo viel.

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in ſtummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abſchied aus vollem Herzen zu Dir ſprechen. Das ſcheidende Leben drängt die letzten warmen Blutſtröme nach meiner Bruſt, und giebt mir Kraft zum Reden. — Wie ſteht 's mit unſern Cameraden?

Hauptm. Wie ich Dir ſchon geſagt, ſie zogen ſich zurück über die Scrivia. Caſteggio und Voghera ſind in des Feindes Hand.

Oberl. War 's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptm. Das will ich meinen! Die Truppen haben ſich wie Löwen geſchlagen. Nur dieſe Uebermacht konnte ſie zum Weichen bringen.

Oberl. 's iſt doch ein braves, herrliches Volk, meine Oeſterreicher. Meine Leute hätteſt Du ſehen ſollen! Helden waren 's! Geſtanden ſind ſie wie die Felſen im Meere. Gott lohne ihre Treue! es werden nur wenige von ihnen übrig ſein.

Hauptm. Du hatteſt die Vorpoſten? —

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut Mittag bei Caſteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie Du weißt, die Nachricht, Marſchall Lannes ſei nicht mehr weit, und drohe uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Compagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind ſo lange zu beſchäftigen, bis das ganze Corps ſchlagfertig ſei.

Hauptm. So gut ward mir 's nicht! —

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeecorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele stehe. Kaum war ich bei dem Defilé angelangt, wo ich Halt machen sollte, als ich den Vortrab der Franzosen im Sturmmarsch anrücken sah. Mir hatte es schon den ganzen Morgen wunderbar schwer und ahnungsvoll auf der Brust gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonnette die Schlucht herunter blinken sah, ward mir 's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Corporal, Du kennst ihn ja, den alten ehrlichen Heyderich, übergab ihm die Compagniekasse und meine eigene Börse, mit dem Bedeuten, jene dem Obristen, diese meinen guten Aeltern zuzustellen, als das ganze Vermächtniß ihres Sohnes, der für seinen Kaiser gefallen sei. Damit schickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen standen, und der mich fast fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute ehrliche Joseph! — Er ahnete auch, was seinem Oberlieutenant bevorstand! — Der Abschied von dem alten Freunde war mir schwerer geworden, als ich dachte; zu rechter Zeit weckten mich die Schüsse der Franzosen. Nun galt 's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fuß breit zurück. Die Leichen der Feinde thürmten sich vor uns, denn meine Bursche zielten gut; aber um mich her sanken viele. Meine Officiers waren mit die ersten. Zuletzt stand ich noch nach einem stundenlangen Kampfe mit eilf Mann, eilf Mann von neunzigen! den anstürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich diesen Schuß, sank zusammen, und ich weiß nicht, was weiter mit mir geschehen. Ich erwachte in Deinen Armen zum ersten Male.

Hauptm. Darüber vermag ich Dir Aufklärung zu geben.

Deine Leute zogen ſich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an Dir vorübereilten, hoben Dich auf, und trugen Dich eine Strecke weiter, bis ſie, von franzöſiſchen Chaſſeurs eingeholt, Dich Deinem Schickſal überlaſſen mußten. Die Feinde wollten Dich plündern, da brachen einige Croaten aus dem nahen Gebüſche, trieben ſie zurück, legten Dich auf ihre Gewehre, und brachten Dich ſo nach Caſteggio, von wo Dich F.-M.-L. Graf Oreilly durch einen Mann von Raundorf Huſaren nach Voghera ſchaffen ließ. Dieſer war 's auch, der mir die Fortſetzung Deiner Tagsgeſchichte lieferte.

Oberl. Und Du?

Hauptm. Obwohl wir durch Deine heldenmüthige Aufopferung in den Stand geſetzt worden waren, uns aufzuſtellen, ſo vermochten wir doch nicht, der Uebermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerſtehen. Wir verließen Caſteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Thor bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, ſchleppte mich hierher, fand Dich, und beſchloß ſogleich, mit Dir gemeinſchaftlich das Schickſal, das uns beſtimmt iſt, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du biſt verwundet? — doch nicht gefährlich? —

Hauptm. Glaube nicht!

Oberl. Biſt Du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile Dich doch!

Hauptm. Nein.

Oberl. Dein Zaudern kann Dir tödtlich ſein!

Hauptm. Erſt muß ich wiſſen, was aus Dir wird.

Oberl. Freund, ich sterbe! —

Hauptm. Das ist nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte Deinem Kaiser einen braven Officier!

Hauptm. Deswegen bleibe ich.

Oberl. Nein, deswegen sollst Du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den Deinigen beschleunigt habe. — Noch ehe die Sonne sinkt, bin ich erlöst.

Hauptm. Meine Hand soll Dir wenigstens die Augen zudrücken.

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drückt sie mir zu.

Hauptm. Ich sitze nun schon drei Stunden bei Dir!

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette Dich!

Hauptm. Wenn Dir zu helfen wäre! —

Oberl. Mir ist nicht zu helfen! Laß mich ruhig sterben, und gehe.

Hauptm. Bruder! —

Oberl. Geh' und rette Dich. Dein alter Vater lebt noch, rette Dich ihm, rette Dich Deinem Kaiser!

Hauptm. Was gelte ich, wenn Du stirbst! —

Oberl. Grüße meine Freunde und geh'! —

Hauptm. Hast Du gar keine Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine! — rette Dich! —

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand; die rechte ist zerschmettert, mußt schon mit der linken vorlieb nehmen.

Oberl. Bruder — leb' wohl! —

Hauptm. Gott tröste Dich in Deiner Todesstunde! — Leb' wohl!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberlieutenant allein.

Der letzte Abschied! — Tod! ich zittre dir nicht; aber wenn ich mir 's denke, das war das letzte Menschenauge, das mir leuchtete, so schaudert 's doch durch meine Seele. — Also meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Testament ist gemacht. — Möge Gott die guten Eltern trösten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtniß bringt; ich bin ruhig, dem Himmel sei Dank, ich darf den Augenblick der Auflösung nicht scheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz übersetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir selbst prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unsterbliche Sänger hat Recht: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! — O könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes stehen, und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es ist süß, für sein Vaterland zu sterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoisten, die sich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland seine Söhne zu seinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die sich für klug und besonnen halten, wenn sie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne sie gehen werde, zwei Fäuste mehr oder weniger zögen nicht in der Wagschale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr sind — ahneten sie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, sie drängten sich in die Reihen. Freilich wird 's auch ohne sie gehen, freilich geben zwei Fäuste den Ausschlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle seine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß,

wenn der Bürger ſeine Kinder opfert, wer darf ſich ausſchließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt; laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entſchloſſen zurück; ſtoß't ſie von euch, wenn ſie euch halten wollen — den erſten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geiſt? — will die kühne Seele mit dieſen heiligen Worten Abſchied nehmen? — Ich werde ſchwach! — die Stimme bricht. — Wie du willſt, mein Gott und Vater! ich bin bereit! (Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Corporal, ein Tuch um den Oberarm, ſehr erhitzt und abgeſpannt, dann ſich Gewalt anthuend, bis ſeine Kraft endlich ſtufenweiſe zuſammenbricht.

Corporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, ſind alle meine Anſtrengungen umſonſt. Die alten Knochen wollen zuſammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant iſt nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eignen Leute für einen Deſerteur! Ich deſertiren! — Ich! — Diene meinem Kaiſer nun fünf und dreißig Jahre, und ich deſertiren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet, den Weg zu meiner Fahne will ich ſchon wieder finden! — Elemeuk! — ein Officier von unſerm Regimente! — Gott! 's iſt mein Oberlieutenant! 's iſt mein Oberlieutenant! — (Wirft ſich bei ihm nieder.) Allmächtiger, ich danke dir! er iſt gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie? — Todt! — todt! — Nein, nein, er kann nicht todt

ſein, er darf nicht todt ſein. — Hätte mir Gott mein Wagſtück nur darum gelingen laſſen, um ſeinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigſtens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — nun will ich ſehen, wo ich Waſſer finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! — (Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf). Ah! kann ich denn noch nicht ſterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach' 's kurz! wie lange ſoll ich mich quälen? —

Corp. (kommt mit Waſſer im Helme). Dem Himmel ſei Dank, da bring' ich Waſſer. — —

Oberl. Was ſeh' ich? — Heyderich! — Sollte ich mich auch in Deiner Seele betrogen haben? — Deſerteur? — Pfui! Pfui!

Corp. Gott! er bewegt ſich! — er lebt! Herr Oberlieutenant, mein theurer Herr! — Ach, die Freude! —

Oberl. Weg von mir, verbittre mir nicht den letzten Augenblick!

Corp. Nun iſt alle Qual vergeſſen! —

Oberl. Biſt Du gefangen? —

Corp. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Wie kamſt Du hierher? —

Corp. Gott ſei Dank! — ich bin deſertirt! —

Oberl. Fort, Schurke! laß mich nicht in meiner Todesſtunde fluchen!

Corp. Um Chriſti willen, Herr Oberlieutenant! was iſt Ihnen?

Oberl. Elende Seele! — läßt ſich durch eine Hand voll Ducaten verführen, ſeine fünf und dreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Corp. Herr Oberlieutenant! Sie ſind ſehr hart; das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberl. Haſt Recht! Du verdienſt eine Kugel vor den Kopf, Deſerteur! —

Corp. Wenn Sie wüßten, warum ich deſertirt bin!

Oberl. Kein Schurke iſt ſo dumm, daß er nicht einen Grund für ſeine Niederträchtigkeit fände.

Corp. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh; aber der Stich, den mir Ihre Worte in's Herz drücken, der thut 's zehnmal mehr! —

Oberl. Kerl! mach' nicht ſolche ehrliche Augen! Spiele den Schurken frei vor mir; ich bin gefangen und verwundet, und kann Dir nichts thun.

Corp. Brechen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht! Ich bin deſertirt, ja, aber um Sie zu retten! Ich habe all' Ihr Geld bei mir; womit kann ich Ihnen am ſchnellſten helfen?

Oberl. Menſch!

Corp. So wahr mir Gott helfe in der Todesſtunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme. Wie ſind Sie zu retten? —

Oberl. Heyderich! —

Corp. Ich meinen Kaiſer um ſchnödes Geld verlaſſen? — Ich? — Herr Oberlieutenant, das war hart! —

Oberl. Freund! Camerad! — Was ſoll ich Dir ſagen? wie ſoll ich 's wieder gut machen? —

Corp. Iſt ſchon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich anſehen, und mich den alten treuen Heyderich nennen.

Oberl. Alter treuer Heyderich!

Corp. So, Herr Oberlieutenant! ſo! — nun iſt alles wieder vergeſſen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberl. Rettung iſt nicht möglich! —

Corp. Doch, Herr Oberlieutenant, doch — laſſen Sie mich nur machen! — Erſt müſſen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's ſoll ſchon gehen! — ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele! —

Corp. Laſſen Sie mich nur machen! — Das Haus da ſieht leidlich genug aus. Die Leute haben ſich eingeſchloſſen, aus Furcht vor den plündernden Franzoſen. Sie werden ſchon aufmachen müſſen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deſerteur für's Geld halten ſollen. Hätten 's doch nicht thun ſollen!

Oberl. Vergieb mir, alter Freund! —

Corp. Iſt ja ſchon längſt vergeben, iſt ja nicht mehr der Rede werth! — Sie ſind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun raſch an die Thüre. (Pocht.) Heda! mach't auf! mein ſterbender Oberlieutenant muß Hülfe haben! Mach't auf, ich bitte Euch bei allen Heiligen! Mach't auf! ſeid barmherzig! —

Oberl. Es hört Dich niemand.

Corp. Sie hören mich wohl, ſie fürchten ſich nur. Ich höre drinnen flüſtern. — Seid barmherzig! — Mach't auf, — ein Sterbender ruft nach Euch! Mach't auf! — Element, wenn 's nicht im Guten geht, ſo probiren wir 's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft Dir nichts.

Corp. 's ſoll ſchon helfen. — Donnerwetter! mach't auf, oder ich zerſchmettere die Thüre, und dann Gnade Gott Euch allen! Mach't auf! — Ich will Euch lehren, Reſpect für meinen ſterbenden Oberlieutenant zu haben. — Mach't auf, oder ich breche auf.

Stimme im Hauſe. Gleich ſoll geöffnet werden; ſchon't nur unſers Lebens!

Corp. Sehen Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft ſchon! — Euch ſoll nichts geſchehen. Mach't nur auf! — Nun! wird 's bald?

Stimme im Hause. Gleich! gleich!

Corp. Muth, Herr Oberlieutenant! der Schlüssel knarrt schon im Schlosse.

Oberl. Rettung ist doch nicht für mich.

Corp. So ist 's wenigstens Erleichterung.

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann (aus dem Hause). Die Vorigen.

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles thun, was in meinem Vermögen steht. —

Corp. Herr! nehmt da den tödtlich blessirten Officier in Euer Haus auf; sorg't für einen Arzt, und Euch soll dafür alles gehören, was ich geben kann, diese Börse.

Kaufm. Sie sind ja Oesterreicher!

Corp. Gefangene und blessirte Oesterreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Corp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde sind in der Stadt, ich könnte —

Corp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was gehen Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menschen retten könnt.

Kaufm. Aber —

Corp. Ist Euch das Geld nicht genug? — 's sind über hundert Ducaten.

Kaufm. Alles gut, aber —

Corp. 's ist Euch nicht genug? —

Kaufm. Das Gold —

Corp. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber — hier hab' ich eine silberne Uhr, 's ist mein ganzes Vermögen — nehmt sie und rettet meinen Oberlieutenant!

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte treue Seele! —

Corp. Beſinn't Euch nicht lange, nehmt. — Ich brauche ſie doch nicht mehr, meine Zeit hat ſo bald ausgeſchlagen!

Kaufm. Herr Corporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Menſch ſein, da er ſich ſolche Liebe, ſolche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr; ich nehme Sie beide auf, geſchehe mir auch deswegen, was da wolle!

Corp. Eure Hand, wackrer Herr! — Gott ſei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet!

Kaufm. Sie ſind Menſchen, das ſollte mir ſchon genug ſein; aber Sie ſind edle Menſchen, und Oeſterreicher obendrein, und es iſt gewiß keiner beſſer öſterreichiſch im Herzen, als ich — mein Haus iſt Ihnen offen.

Corp. Ja, Herr! Oeſterreicher ſind wir, Gott Lob! wir ſind noch Oeſterreicher! — Die Hand drauf. Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufſtecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufm. Top! — Nun laſſen Sie uns eilen, Sie in's Haus zu ſchaffen, Herr Oberlieutenant, dann ſuch' ich einen Wundarzt, der Sie verbinden ſoll.

Oberl. Laſſen Sie mich unterdeß im Freien, es iſt mir leichter in der friſchen Luft, als drinnen im engen Zimmer. Laſſen Sie mich hier, bis der Wundarzt entſcheidet, ob mein Leben möglich ſei. Muß ich ſterben, ſo möcht' ich gern unter dieſem ſchönen Himmel ſterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Corporal, gehen Sie in's Haus und laſſen Sie ſich Erfriſchungen geben. Wenn meine Kinder die öſterreichiſchen Farben ſehen, bringen ſie Ihnen alles, was ſie haben. —

Corp. Nur ſchnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Corporal.

Corp. Nun, Herr Oberlieutenant, nun iſt alles ſchon gut. Ziehen Sie die Fourierſchützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen ſollten; der große General-Quartiermeiſter da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberl. Geh' in's Haus, guter Heyderich, und ſtärke Dich; mir däucht, Du thuſt Dir Gewalt an. — Joſeph, Du biſt alt. Mache Dich nicht muthwillig krank.

Corp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine ſtarke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das koſtet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! Wie habe ich das vergeſſen können! —

Corp. Es hat nichts auf ſich, 's iſt nur ein Streifſchuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin, und einen friſchen Trunk für Sie holen, das ſoll Sie ſtärken. — Erſt geben Sie mir noch einmal die Hand; ſo! Danke von Herzen, Herr Oberlieutenant, Sie ſind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir 's auch das Leben koſten ſollen, ich hätte Sie wieder haben müſſen. — Nun, der Himmel hat ein Einſehn gehabt, ließ ſolch' alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es ſo ehrlich mit ſeiner Fahne und ſeinem Kaiſer meint! — (Ab in's Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte dich verkennen? Der Gedanke, daß ſolche Menſchen unter dieſer Sonne leben, macht mir ihr Licht faſt wieder wünſchenswerth. — Und warum ſollte ich nicht leben wollen? Warum ſollte ich ein Daſein verwünſchen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht,

wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? — Beim ew'gen Gott, ich fühl' 's, ich habe noch Anſprüche an dieſe Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entſcheidung des Lebens. — Wer edle Menſchen um ſich ſieht, die ſeinem Herzen verwandt ſind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einſamkeit des Grabes gehn.

Corp. (aus dem Hauſe mit einer Flaſche Wein und einem Glaſe). Hier, Herr Oberlieutenant, einen friſchen, kräftigen Trunk Wein. Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So! Hat 's geſchmeckt?

Oberl. Ein erquickender Zug! — Du haſt doch ſchon getrunken? —

Corp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Corp. Ich habe keinen rechten Durſt, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen; es wird ſich ſchon wieder geben!

Oberl. So ſetze Dich. — Haſt Du Fieber? —

Corp. Gott behüte!

Oberl. Gieb mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun erzähle mir doch endlich, wie kamſt Du nach Voghera?

Corp. Ich war ſchon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unſers Corps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erſter Gedanke.

Oberl. Wackerer Camerad!

Corp. Ich machte alſo rechtsum, ging zurück und fragte alle vorüberziehende Regimenter nach dem unſrigen, bis ich es endlich fand. Wo iſt mein Oberlieutenant? rief ich. Todt! ſchrie mir einer entgegen; todt! ſchrie ein anderer, ich habe ihn fallen ſehn. — Er liegt mit achtzig Mann ſeiner Compagnie in den Defileen, Gott tröſte ihn! rief ein Dritter. Mir wollte das Herz

brechen, aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie viele noch leben, die alle für todt ausgeschrieen wurden.

Oberl. Viel besser ist 's doch nicht.

Corp. Endlich sah ich einen Mann von unserer Compagnie. Wo ist unser Oberlieutenant? schrie ich ihn an. Der hat 's überstanden, war die Antwort; sie haben ihn im Streit zurückgetragen, nachher ist er auf dem Felde todt liegen geblieben. Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren; ich war fest überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnsinnig lief ich nun durch alle Reihen; habt ihr meinen Oberlieutenant nicht gesehn? war meine ewige Frage. Ueberall ein „Nein" oder ein „Todt". — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein hervorsprengender Husar, ein Officier von unserm Regiment liege in Voghera tödtlich verwundet, und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen sehn. — Das mußten Sie sein; schnell war mein Entschluß gefaßt, Sie zu retten, und wär' 's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Mensch! —

Corp. Die Compagnie-Casse übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort schlich ich mich durch unsere Vorposten, sprang in den Strom, und schwamm durch!

Oberl. Heyderich, Heyderich! wenn ich Dir das je vergesse! —

Corp. Schon gut, Herr Oberlieutenant, schon gut! Unsere Leute am Ufer, die mich für einen Deserteur hielten, feuerten auf mich, einer streifte mich da am Arme; aber was that 's? ich kam doch hinüber. — Ich ein Deserteur! ich übergehn? Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz drein schlagen müssen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberl. Und ich habe Dir das zutrauen können?

Corp. Sapperment! ja! — Nun sehen Sie, Herr Ober-

lieutenant, das hab' ich richtig ſchon vergeſſen, ſonſt hätte ich 's nicht erzählt! — Kurz, ich kam hinüber. Qui vit! ſchrie mich ein franzöſiſcher Vorpoſten an; Deſerteur! antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr, als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Todten und Sterbenden ſuchte, bis mich das gute Glück in dieſe Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet. — Herr und Gott! ich will ja nun herzlich gerne ſterben, weiß ich doch, mein Oberlieutenant iſt verſorgt.

Oberl. Camerad! ich bin Dein ewiger Schuldner! — Gieb mir die Hand — ach was — laß Dich lieber recht brüderlich umarmen, Du treues, ehrliches Herz! Komm!

Corp. Herr Oberlieutenant! — —

Oberl. Komm, Kriegscamerad!

Corp. Wird ſich nicht ſchicken!

Oberl. Mach' keine Faxen, und komm an mein Herz, alter Knabe!

Corp. Nun, wenn 's denn einmal ſo ſein ſoll. (Umarmt ihn.) Herzensoberlieutenant! lachen Sie mich nicht aus, aber den Kuß geb' ich nicht für all' Ihre Ducaten!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufm. Hier, Freund! hilf, wenn Du noch helfen kannſt; es iſt ein Ehrenmann.

Wund. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock ſehe. — Herr Oberlieutenant?

Oberl. Wollen Sie mir helfen? —

Wund. So viel ich kann.

Corp. Nur raſch, nur raſch! da iſt keine Zeit zu verlieren! —

Wund. Wo iſt die Wunde?

Oberl. Hier.

Wund. War der Blutverluſt ſtark? —

Oberl. Darüber kann ich nichts beſtimmen, da ich erſt vor einer halben Stunde wieder zur Beſinnung gekommen bin.

(Der Wundarzt kniet vor ihm nieder, und unterſucht die Wunde.)

Corp. (zum Kaufmann). Herr! was halten Sie davon? macht er ein bedenkliches Geſicht? — wird mein Oberlieutenant gerettet werden?

Kaufm. Ich hoffe! — mir ſcheint, der Wundarzt iſt nicht ängſtlich; übrigens iſt der junge Mann ſehr geſchickt in ſeinem Fache, und wird gewiß alles anwenden, um den braven Officier zu retten.

Corp. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott! das ſollt' ich verſtehen! — das wär' eine Freude! — Herr! fragen Sie doch, — was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufm. (zum Wundarzt). Nun?

Wund. Gefahr iſt wohl da, doch Rettung wahrſcheinlich; ich glaube verſichern zu können, der Herr Oberlieutenant kommt davon!

Corp. Victoria! mein Oberlieutenant kommt davon! — Herzensdoctor, iſt's wahr? — Victoria, Victoria! Nun, ſo danke ich dir, großer Gott! daß du mir mein bischen Kraft noch ſo lange gelaſſen haſt; jetzt mag 's zuſammenbrechen; iſt doch mein Oberlientenant gerettet! — Victoria! er kommt davon! —

Oberl. Gute, treue Seele!

Wund. (zum Kaufmann). Eile jetzt, Freund, und bereite für den Oberlieutenant ein Stübchen mit einem guten Bett; dann

wollen wir ihn hinauf ſchaffen, und gute Koſt, gute Pflege und die gute Natur ſollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile. (Ab in's Haus.)

Oberl. Herr Doctor, vor allem unterſuchen Sie meinen braven Corporal da. Er hat einen Schuß im Arm, und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn auf's Beſte! —

Corp. Erſt Sie, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Laſſen Sie doch ſehn, Herr Corporal.

Corp. 's iſt nichts.

(Der Wundarzt unterſucht die Wunde.)

Oberl. Nun?

Wund. Die Verletzung iſt bedeutend.

Corp. Gott behüte! — (Leiſe) Stille!

Wund. Gefährlich.

Corp. (leiſe). Stille doch, ſtill!

Wund. Ihr Puls iſt ſehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott! der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia!

Corp. (leiſe). Element, ſchweigen Sie doch! —

Wund. Nein, Herr, hier iſt viel auf dem Spiele; winken Sie mir, wie Sie wollen. Ihre Lebenskräfte ſind zerrüttet.

Oberl. Und das alles für mich!

Corp. Sein Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels! Heyderich, Du wirſt blaß! — Heyderich!

Wund. Es wird ihm ſchwindlig! —

Corp. Einbildung! ich ſtehe noch feſt auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja — ſetzen Sie ſich!

Oberl. Joſeph, was iſt Dir? —

Corp. Ich glaube, 's wird mit mir nicht viel mehr ſein.

Oberl. Gott! wie verſtehſt Du das? —

Wund. Ich fürchte, ich fürchte —

Corp. Gerad' heraus, lügen mag ich doch nicht zu guter letzt: mir wird ſo ſchwarz vor den Augen; ich glaube, ich hab' es bald überſtanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab' 's geahnet. Der alte Körper, die ungeheure Anſtrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverluſt —

Oberl. Retten Sie, Herr Doctor, retten Sie! —

Wund. Ich glaube, es iſt vergebens. Das Grab fordert eine längſt verfallne Schuld.

Oberl. Er war ſo ein braver, braver Soldat, und ſoll ſo elend ſterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei ſeiner Fahne!

Corp. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich ſterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich ſterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiſer einen wackern Officier erhalten, und ich bin ſtolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen laſſen ſich wieder ſticken und vergolden, ſolch einen Helden, wie meinen Oberlieutenant, findet man ſobald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängſtigungen auf der Bruſt?

Corp. 's will mir faſt das Herz abdrücken! —

Wund. Denken Sie an Gott!

Corp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh ſchon abgerechnet; ich brauche nur Abſchied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberl. Joſeph! Joſeph, Du ſtirbſt für mich! —

Corp. Meine Augen werden ſchwach! — Wo iſt Ihre Hand? Ihre Hand, Herr Oberlieutenant! — Geben Sie mir ſie zum letzten Male. — So! — Leben Sie wohl! — Ein Te-

ſtament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts, als die Uhr; Herr Oberlieutenant, nehmen Sie ſie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu geweſen iſt, treu bis in den Tod! —

Oberl. Muß ich um dieſen Preis gerettet werden!

Corp. Und wenn Sie wieder in's Vaterland kommen, ſagen Sie es meinen Cameraden, das iſt mein letzter Wille: ſagen Sie es meinen Cameraden, ich ſei kein Deſerteur, ich ſei gut öſterreichiſch geblieben bis in's Grab, und habe meinem Kaiſer brav gedient, und ſei als ein ehrlicher Kerl geſtorben!

Oberl. Du wirſt leben im Gedächtniſſe aller Guten.

Corp. Herr Doctor, verſprechen Sie mir 's noch einmal, daß mein Oberlieutenant davon kommen ſoll.

Wund. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht an ſeinem Aufkommen.

Corp. Nun, ſo brecht, ihr alten Augen, brecht! — Victoria! ich habe meinen Oberlieutenant gerettet! (Stirbt.)

Oberl. Um Gotteswillen, er ſinkt zuſammen!

Wund. Um nie wieder aufzuſtehn! —

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit iſt aus!

Oberl. Laſſen Sie mich zu ihm! — Da kniee ich in Schmerz und Begeiſterung vor Dir, Du todter treuer Freund! — Vaterland, ſieh her! ſolche Herzen ſchlagen in deinen Söhnen, ſolche Thaten reifen unter deiner Sonne! — Vaterland, du kannſt ſtolz ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Braut.

Ein Luſtſpiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gasthause, rechts zwei und links eine Thüre. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erſter Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links).

Triumph! ſie willigt ein, will Herz und Hand mir ſchenken,
Will meine Gattin ſein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn ſie mich glücklich macht, iſt ſie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine ſeltne Waare!
Erſt funfzig, und das ſind der Männer beſte Jahre.
Mich ſchätzt und liebt der Fürſt, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, ſpielt ſie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte ſie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär' 's! — Mir könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum iſt ſie mir durchaus nicht gleich;
Doch iſt ſie denn nicht ſchön? iſt das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm ſein ſo viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich ſuche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und iſt ein Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, ſie giebt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagſtück bliebe? —

Die Sache ging so schnell, man wird bei Hofe staunen;
Da heißt 's gewiß: „Das ist so eine seiner Launen."
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, staun't und wundert euch!
Ich werde glücklich sein, das Andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl sagen wird! — Ei, eben denk' ich dran,
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt schon morgen an.
Nun, ich bin recht gespannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einsamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte sich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Officier;
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kindersorgen
Ist mir in Tod fatal! Da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr studirt,
Doch schreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von losen Streichen mag er wohl das meiste wissen,
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müssen.
Zwar, ist er auch nicht ganz, wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl aussehn mag? — Ei nun, das wird sich zeigen;
Er kann nicht häßlich sein, er soll dem Vater gleichen. —
Doch hab' ich jetzt die Zeit, so mit mir selbst zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'contract ist 's nicht galant zu zaudern;
Die erste Liebe traut der Schwüre leichtem Eis,
Doch bei dem zweiten Mal will man 's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein schriftlich Instrument! Man kann 's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verschenken,
Wenn man 's beim Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
Drum, will ein weiser Mann unangefochten bleiben,

Er läßt die Zärtlichkeit ſich im Contract verſchreiben.
In andre Foderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.
(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Hauptthüre).

Pack' meine Sachen aus, Johann! auf Num'ro Achte!
(Er wirft den Mantel ab.)
Ich bin noch früher hier, als ich mir ſelber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erſt morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird; — er wird betroffen ſein!
Ich bin paſſabel hübſch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht ſich nicht zu ſchämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider ſein. —
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermſter an in dieſer kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein ſchönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich ſogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht ſchon für mich gewählt,
Dann ſind die Stunden meiner Freiheit ſchon gezählt,
Und hohe Noth iſt es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein paar Mal noch verſchenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht ſeines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman.
Wie iſt man erſt geſpannt, wenn er ganz neu erſchienen!
Man reißt und zankt ſich drum in Leſemagazinen.

Doch dieſe Wuth iſt kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig ſteht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt 's wohl einem ein, das alte Werk zu leſen,
Er hört erſtaunt, es ſei ſo int'reſſant geweſen;
Drum iſt nicht ſelten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käſeweibern los.
Für alle Zeiten bleibt 's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kaſten iſt kein eigentlicher Schatz;
Man muß ſein Exemplar viel tauſend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel ſorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte ſingen:)

Muthig durch die Luſt des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnſucht iſt vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorſam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenſchaft;
Selbſt nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n;
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart iſt dein.

Sohn
(während des Geſanges).

Was hör' ich? — welch ein Ton! — welch liebliches Organ!
Die Stimme klingt ſo voll an's volle Herz heran!

Mit welcher Leichtigkeit vermählt ſich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenſchmaus! Das nenn' ich doch Geſang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Iſt kühn, das Leben folgt dem raſchen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft haſcht, der kann nicht glücklich ſein,
Und freudig ruf' ich 's nach: die Gegenwart iſt mein! —
Wer wohl die Säng'rin iſt? aus welchem ſchönen Munde
Die ſüße Stimme ſpricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich ſeh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Friſt ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angeſicht nur ſehn! —
Da iſt das Schlüſſelloch. — Gewiß, ſo muß es gehn;
Solch Augencontreband ſind Amors ſchönſte Rechte.
Daß ich nur ungeſtört ein wenig lauſchen möchte!
(Er will durch's Schlüſſelloch ſehn.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Cabinette rechts). Der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt jemand!
(Er zieht ſich von der Thüre zurück, doch behält er ſie immer im Auge.)

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier ſprechen.
Was mag 's geweſen ſein?

Sohn (bei Seite).

Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite).

Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finſter an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böſes angethan.

Sohn (bei Seite).

In dieſem ſchlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu ſchaffen.
Wie fang' ich 's an?

Vater (bei Seite).

Er ſieht mir ſehr verdächtig aus.
Was er im Saale will, ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht geſehn? er ſchielt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).

Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man 's.

(Pauſe, in welcher der Sohn den Vater ſcharf anſieht.)

Vater (laut).

Was ſeh'n Sie mich ſo an?

Sohn.

Es iſt nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).

Das iſt ein Grobian, ein wahrer Eiſenfreſſer!
Ich werde höflich ſein, vielleicht gelingt mir 's beſſer.

(Laut)

Es ſoll mich herzlich freun, wenn ich Sie int'reſſire.

Sohn.

Mich int'reſſirt nur Eins.

Vater.

Dies Eins iſt?

Sohn.

Eine Thüre.

Vater.

Recht wunderbar! (Bei Seite) Verdammt! der Menſch gefällt mir ſchlecht!

Sohn (bei Seite).

Was er nur überlegt?

Vater (laut).

Sie ſind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.

Ich bin recht ſehr verbunden.

Vater.

Sie ſuchen ſicherlich —

Sohn.

Geſucht und ſchon gefunden.

Vater (bei Seite).

Gefunden? — Ei verwünſcht! (Laut) So ſind Sie ſchon bekannt?
Und wünſchen nur —

Sohn.

Ganz recht! (Bei Seite) Dich ſelbſt in's Pfefferland!

Vater.

Was wäre denn Ihr Wunſch? und könnt' es mir gelingen —?

Sohn.

Das glaub' ich gern. — Ich will 's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite)
Vielleicht behorcht ſie uns, und weiß dann, was ich meine.

Vater.

Ich bin ganz Ohr.

Sohn
(ſehr laut und manchmal der Thüre zugewandt).

Wohlan! — Ich ſaß im Buchenhaine,
Der Abend war recht ſchön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).

Wie er das Wort betont! — Und er erzählt ſo laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).

Gewiß, er merkt den Spaß. — (Laut) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den ſchönſten Traum des ſchönſten Glücks verſunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwiſchen,
Fing an, nach ſeiner Art zu pfeifen und zu ziſchen.

Vater.

Ein alter Spatz? So, ſo! (Bei Seite) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.

Wenn ſonſt ein Sperling ſingt, ſo iſt mir 's lächerlich,
Nur jetzt verwünſcht' ich ihn; die ſüßen Töne ſchweigen,
Vergebens ſuch' ich auch den Sperling zu verſcheuchen.
Die Nachtigal ſingt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er ſein Trompeterſtück.
O du verdammter Spatz! — Hier iſt die Fabel aus.
Man ſuche die Moral ſich gütig ſelbſt heraus.

Vater.

Für das Geſchichtchen bin ich Ihnen ſehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite)
Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Contract, ſie unterſchreibt ſogleich,
Dann iſt ſie mir gewiß, ich kann mit Ruhe ſchweigen.

Sohn.

Sie ſind nun wohl ſo gut, den Sperling zu verſcheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigal mit ſüßem Lied Ihr Ohr,

So rath' ich Ihnen, ſich bei Zeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umſonſt, und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohne Gleichen!
Er denkt in ſeinem Sinn, ich ſoll die Segel ſtreichen;
Doch prosit, beſter Herr! das taugt in meinen Plan.
Erwünſchtes Ohngefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er ſo erzürnt auf meine ſchöne Fabel!
O wunderbares Glück! der Streich iſt admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwiſchen,
Jetzt hab' ich erſt recht Luſt, die Schöne wegzufiſchen. —
Doch, bin ich nicht ein Thor? Ich ſchlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich ſie ſehn! das wird man billig finden,
Und iſt ſie ſchön, ſo kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß ſie ſein, wenn ſie mich feſſeln ſoll?
Ich will kein Ideal, der Wunſch wär' gar zu toll;
Doch ſoll ein Mädchen mich mit Liebesgluth entzücken,
Drei Dinge müſſen ſich vereinen, ſie zu ſchmücken:
Zuerſt ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allem nur auf ihren Fuß geſehn,
Und iſt der nett und klein, und zierlich ausgeſchmückt,
So folg' ich ihr gewiß, und bin ſchon halb entzückt. —

Sodann ein ſchöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein ſolcher Arm, wenn er Guitarre ſpielt,
Nicht ſchnell begeiſtern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das dritte, was ich will, iſt's wichtigſte von allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein ſchönes Auge bleibt der Reize höchſtes Glück,
Und Venus iſt nicht ſchön mit einem matten Blick. —
Alſo ein kleiner Fuß, ein ſeelenvolles Auge,
Ein ſchön geformter Arm iſt alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt ſich in Philomelen eint,
So ſetz' ich alles dran, bis mir das Glück erſcheint. —
Jetzt kann ich ungeſtört das Feld recognoſciren,
Den Poſten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er ſieht durch's Schlüſſelloch.)

Sie iſt allein, und ſchreibt, den Rücken hergewandt.
Wie iſt 's mit Num'ro Eins? — Der Fuß iſt ganz charmant,
Und jeder Tadel ſchweigt. Er iſt ſo zierlich klein,
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht ſchöner ſein!
Und Num'ro Zwei? — der Arm? — Er ſcheint ſo voll gerundet,
Er hebt ſich graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Num'ro Drei, das Andre wär' geprüft:
Doch ſieht ſie ſich nicht um, und ſcheint mir ſehr vertieft.
Wie wär' 's — ich poche an, ſie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht in's liebe Antlitz ſehen;
Und iſt das Auge ſchön — und könnt' es anders ſein? —
So ſetz' ich alles dran. — Ich poche.

(Er thut es.)

Eine weibliche Stimme (im Cabinet).

Nur herein!

Sohn.

Welch wunderschöner Blick! ein ganzer Himmel tagt
In diesem Augenglanz. — Nun sei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Cabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts).

Vater (allein).

Das Feld ist leer, der Feind hat sich zurückgezogen;
Vorüber ist die Furcht, ich athme wieder frei!
Der Augenblick ist da, die Stunde mir gewogen;
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange so getreu. —
Der unverschämte Mensch mit Fabel und Moral,
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhnisch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich schweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch gestärkt. —
Ja, unsre jungen Herr'n! Man muß die Achsel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch windiger Patron
Träumt sich, wenn er nur kommt und sieht, da siegt er schon.
Er prahlt mit Gunst und Glück, das er doch nie genossen;
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpossen;
Denn keine Tugend giebt 's, so raisonnirt der Held,
Die, wenn der Rechte kommt, nicht wie die andern fällt;
Und keine Treue giebt 's für eng'verschlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den sie brechen könnte. —
Vortreffliches System! — War 's doch zu meiner Zeit
Mit der Philosophie noch lange nicht so weit. —

Begreifen ſie es denn, wie ein geſetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'reſſe haben kann?
Soll nur ein Milchbart ſich mit Siegeszeichen ſchmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernſter Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben iſt ein ſolcher Fant genug:
Doch Eheſtand will Ernſt, das iſt ein alter Spruch. —
Mein Sohn iſt ſicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch ſolchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in ſeinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er ſich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — wie das mein Herz erfreut!
Der Unterſchied iſt groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Da komm' ich willenlos ſchon wieder in das Schwatzen!
Am Ende glaub' ich ſelbſt die Fabel von dem Spatzen.
Der ſchöne Augenblick iſt mir vielleicht entflohn.
Ich ſoll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn! —
Ich kann recht albern ſein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte.
Ein ſchöner Bräutigam! — Drum jetzt nur ſchnell hinein! —
Man ſpricht im Cabinet. — Sie iſt nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch ſtill, ich höre heftig ſprechen!
Sie ſcheint mir ſehr erzürnt! — Wer mag ſich doch erfrechen —?

(Er ſieht durch das Schlüſſelloch.)

Wie? was? der Fabelmann? — O treuvergeſſ'ne Braut!
Ich alter Practicus hab' einem Weib getraut! —
Er iſt ganz außer ſich, er ſinkt zu ihren Füßen. —
Zwar — ſeh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen ſchließen,
So theilt ſie keine Schuld. — Sie wendet ſtolz ſich weg,
Und ihre Blicke ſind ſo ſtreng, wie ſeine frech. —

Beleidigt ſpringt er auf. Sie aber bleibt gelaſſen. —
O unvergleichlich Weib! in Gold ſoll man dich faſſen! —
Er raſ't — ſie lacht; — er droht — ſtill weiſt ſie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und der Sohn (aus dem Cabinette).

Sohn (für ſich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeſchlagen! —
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach ſo was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man ſiegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den erſten Streich.

Vater.

Ich ſind' es nicht galant, Vortrefflichſter, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär' 's, mein beſter Herr Rival,
Sie ſagten: Roſen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite).

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig ſein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das ſoll er mir bereu'n!
(Laut)
Der Zephyr bräche wohl die Roſe allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er ſolch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erſt kennen,
Will ich beim nächſten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Das wäre doch zu ſchlimm; er will es nur geſtehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu ſtehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie ſelbſt?

Vater.

Nun, iſt 's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höchlich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was iſt denn da zu lachen?
Was ſoll der ſpött'ſche Blick und das Geſichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Bruſt, muß ich Geſichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernſt, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Naſe?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernſt?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht ſchön!
Sie wollen wieder Ernſt, Ihr Wille ſoll geſcheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich ſchon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben iſt, das muß der Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigal
Geh' ich zurück, und Sie verſtehn 's auf jeden Fall.
Die Kunſt belohnt ſich ſchlecht in unſern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geiſt gefeſſelt an den Magen;
Und Philomele hat — verloren im Geſang —
Des Irdiſchen nicht Acht, es fehlt ihr Speiſ' und Trank;
Und darum ſchweigt ſie wohl. Da kommt der Spatz geflogen:
Der alte Sperling iſt der Nachtigal gewogen,
Und bietet ihr ſein Neſt voll reicher Beute an,
Wenn ſie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf ſinnt Frau Nachtigal im Buſch gedankenvoll,
Ob ſie den alten Spatz zum Gatten nehmen ſoll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt ſie die Göttergabe
Des wonnevollen Lieds mit Thränen ſtill zu Grabe;
Das rauhe Leben ſiegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald, und fliegt in's Sperlingsneſt. —
Der Töne ſüßen Klang, kann ſie ihn je vergeſſen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu eſſen.
Drum, Sperling, merke dir, du biſt kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Luſt in vollen Tönen aus;
Vergeblich iſt die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
Verſtanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigal wird ſich an ſeinen Ton gewöhnen;
Die Sehnſucht nach Geſang kann ja nicht ewig ſein,
Und fängt ſie an, der Spatz wird ſchon dazwiſchen ſchrein!

So gut iſt übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernſte ſprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälſebrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht gewohnt;
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich ſelbſt ſehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das ſei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verſtand den Ernſt: — ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo iſt Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erſt morgen an, dann ſoll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unſrer Art nicht ſolchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergeſſe;
Ich hab' nicht Raſt noch Ruh', bis ich mit ihm mich meſſe!

Vater.

Nur nicht ſo arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erſte iſt er nicht, wird nicht der Letzte ſein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Raçe:
Das tobt, und renommirt auf jeder weiten Gaſſe,

Doch kommt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Ist 's mäuschenstill. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn.

Führt er den Degen wie der Vater seine Zunge,
So hab' ich viel Respect, dann ist 's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unsterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem meinigen mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er seinem Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, solch einen Sohn zu haben,
Das ist das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er sieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen ist, so wird der Vater sein.

Sohn.

Herr, ich vergesse mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater ist ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungestraft, spricht man dem Edlen Hohn:
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, ist auch sein Sohn. —
Doch Zungenfechterei ist mir im Tod zuwider,
Und gern darin besiegt leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erscheint, bestimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
Und käm' er jetzt schon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, soll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiedersehn!

(Er geht durch die Hauptthür ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich echauffirt! — Wer könnte sich auch fassen?
Da bleib' ein Andrer kalt! — Man sieht mir 's sicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht sehen lassen,
Ob ich auch, was ich that, allein für sie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich sogleich Visite,
Und bring' ihr den Contract mit still bescheidner Bitte.
Vielleicht hat sie 's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit süßem Liebesglück! —
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur sagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa sich schlagen?
Zwar ist 's ihm Kleinigkeit; denn, wie mein Freund geschrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emsiger getrieben,
Und so den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beste Schläger war.
Ich habe sonst das Geld für's Fechten oft verschworen,
Doch seh' ich 's deutlich ein, es war nicht ganz verloren,
Und er bezahlt es mir auf einem Bret zurück. —
Mit Freuden denk' ich selbst an jener Tage Glück,
Voll frischem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu schwingen —

Zwar endlich still davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern gestehn;
Ich überlege nur, wie da sich vorzusehn? —
Ich werde den Contract noch etwas ändern müssen,
Damit ich sich'rer bin; — doch wie? das möcht' ich wissen.
So jung, so hübsch! Ja, ja, es ist wohl viel gewagt!
Ich hör' noch seinen Spruch. Wie hat er doch gesagt?
Vergeblich ist die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen.
Der Mann hat Recht, gewiß, ich seh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar sein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geschlossen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpossen.
Wenn in die volle Brust die Liebe strahlt, da brennt 's,
Und andre Heirath bleibt nur eitle Convenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in einen Garten.)

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das ist mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erst wollt' ich vor Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf soll ich mich schießen, hau'n und stechen,
Und spiele obendrein den herrlichsten Roman;

Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird ſich freu'n, wenn er die Streiche hört.
Man ſagte mir, daß er nie ein Vergnügen ſtört:
Er iſt ſogar ein Freund von ſolchen luſt'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da ſuch' ich meines Gleichen.
Er ſoll zufrieden ſein; an ſeinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünſchter Lohn. —
Ich bin doch recht geſpannt auf meines Gegners Miene.
Wie der ſich wundern wird! — Wenn er nur bald erſchiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es ſoll erbärmlich ſchrein.
Ich weiß es ſchon, es wird ein Mutterſöhnchen ſein.
Mich ennuyirt der Spaß mit ſolchen armen Mücken,
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wiederſchicken,
Damit ſich 's der Patron wohl in's Gedächtniß ſchreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Briefe in der Hand).

Vater.

Da iſt er ja! — Mein Herr! ich hab' es erſt vernommen:
Mein Sohn iſt unverhofft ſchon heute angekommen;
Er ſoll im Garten ſein, ich ſelbſt ſah ihn noch nicht,
Doch ſchickt' ich Leute aus, und er kennt ſeine Pflicht.

Sohn.

Mir iſt es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hauſe ſenden,
Sie ſehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.
(Will gehn.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! mir ist dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was sie int'ressire,
Mir zu verbergen sei. Die Aufschrift ist die Ihre.
Sie schickte mir den Brief.

(Die Adresse lesend)

„Herrn Woldemar von Stein."

Ich denke wenigstens, das werden Sie wohl sein?

Sohn.

Mir ist das böse Glück nicht so voll Gunst geblieben,
Daß eine solche Hand den Brief an mich geschrieben.

Vater.

Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.

Ich habe nicht das Glück.

Vater.

Der Brief ist nicht an Sie?

Sohn.

Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.

Und doch schickt sie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.

Herr, Sie sind zu beneiden!
Ihr Glaube steht so fest, Sie ahnen keinen Fall.
Mir däucht, das ist ein Lied von der Frau Nachtigal;
Der Brief ist sicherlich in falsche Hand gegeben.
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite).

Wenn 's möglich wär', bei Gott! Warum könnt' es nicht ſein?
Was hat die Fräulein Braut mit dieſem Herrn von Stein?
Ich ſah das Mädchen, das den Brief mir gab, erſchrecken,
Sobald ſie mich erblickt, und etwas ſchnell verſtecken.

Sohn.

Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.

Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! ſo will ich ihn erbrechen;
Doch ſoll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich ſchon: Geſchäfte werden 's ſein,
Sie hat ein Capital bei dieſem Herrn von Stein.

Sohn.

Ein Capital? — Ei, ei!

Vater.

Es ſoll ſogleich ſich weiſen.
(Bei Seite)
O Liebe, laß mich nicht in ſaure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und lieſt:)
(Laut)
„Mein theurer Woldemar!"

Sohn.

Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite).

Verdammt!

Sohn.

Nur weiter! da iſt nichts Verdächt'ges d'ran.

Vater (lieſt).

„Graf Holm, der eitle Geck —"

Sohn.

Aha! das geht auf mich.

Vater.

Wie, ich ein eitler Geck? Was unterſteht ſie ſich! —

Sohn.

Ei, warum ſeh' ich Sie ſo in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig ſchaden.

Vater.

Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn.

Unmöglich! ich bin 's!

Vater.

Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.

Nun, ſchreibt ſie nicht Graf Holm?

Vater (für ſich).

Ach, daß ich 's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.

Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.

Sie ſollten ſich doch ſchämen!
Mir gilt der eitle Geck, das laſſ' ich mir nicht nehmen!

Sohn.

Sie ſind Graf Holm?

Vater.

Nun ja!

Sohn.

Das iſt um toll zu werden!

Vater.

Nun, Herr, was lachen Sie? was ſollen die Geberden?

Sohn.

Der junge Graf alſo, er traf ſo eben ein,
Das iſt Ihr Sohn?

Vater.

Ja, ja! Was ſoll denn mit ihm ſein?

Sohn.

Und mit dem nämlichen ſoll ich mich duelliren?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Da muß man den Verſtand verlieren!

Vater.

Herr! ſind Sie etwa toll?

Sohn.

Das kann ich ſelbſt nicht ſagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht ſchlagen

Vater.

Sie müſſen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund iſt der: weil ich es ſelber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geſchwiegen,
Doch jetzo ſchweigt ſie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein theurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns seltsam kennen lernen,
Doch soll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und hast du mir den Text auch noch so sehr gelesen:
Durch dich bin ich befreit; es ist mein Glück gewesen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen derb.

Vater.

Recht derb! — doch still davon!

Sohn.

So brauch' ich also nicht mich mit mir selbst zu schlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater

(zerreißt den Brief).

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte sie! — Du, merke dir den Spruch,

Dein eigner Vater hat das Beiſpiel dir gegeben:
Magſt du den Schleier nie ſo ſpät, wie ich, erheben!
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonſt ſchließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Luſtſpiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Personen:

Marie.
Pauline.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und Pauline (ſitzen an einem Tiſchchen mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tiſche).

Pauline.

Ei, leugn' es nur nicht mehr; warum willſt du dich zieren? —
Der grüne Domino ſchien dich zu int'reſſiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir ſage, nein! —

Pauline.

Ereif're dich nur nicht! Kann das nicht möglich ſein? —
Die Maske war galant, hing feſt an deinen Blicken,
Und ſprachſt du nur ein Wort, ſie lauſchte mit Entzücken. —
Warum geſtehſt du nicht, daß das dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unſer Spiel,
Das bleibt gewiß, und wenn ſie unſre Feſſeln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen ſagen.
Läuft dann ein armer Narr ſich unſertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und ſind ihm gar nicht gram.

Marie.

Ich kann daſſelbe dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino ſchien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.

Die pure Eiferſucht!

Marie.

Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.

Mich hat er aufgeſucht?

Marie.

O, es entging mir nicht!

Pauline.

Nun ja, er ſprach mit mir;
Doch bin ich nicht d'rauf ſtolz. Er ſprach —

Marie.

Wovon?

Pauline.

Von dir.

Marie.

Von mir?

Pauline.

Von dir!

Marie.

Das hätt' er ſich erſparen können.

Pauline.

Nun, dieſe kleine Luſt mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.

Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich 's nicht galant
Für dich, daß ſonſt kein Stoff ihm zu Gebote ſtand;
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.

Was du beſcheiden biſt! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüſirte mich. Wer ſich nur d'rauf verſteht:
Ein jedes Wort iſt gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieſes große Lob muß ich der Maske ſchenken.

Marie.

Was ſprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.

Das glaub' ich ſchwerlich; nein, ſo eitel biſt du nicht.

Marie.

Ei nun, man weiß ja ſchon, was eine Maske ſpricht.

Pauline.

Vor allem rühmte ſie — — doch ſtill mit dem Geſchwätze.
's iſt Noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit ſetze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu ſehr zerſtreut.
Drum dächt' ich, ſchwiegen wir.

Marie.

Sieh, das hat ja noch Zeit. —
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.

Wer denn?

Marie.

Nun er!

Pauline.

Der Grüne? —

Marie.

Ei welcher Andre denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline.

Ach nun, man weiß ja ſchon, was eine Maske ſpricht.

Marie.

Ich hab' dir 's ja geſagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.

Wenn man es auch nicht weiß, so kann man ſich 's doch denken.

Marie.

Du machſt mich ernſtlich bös.

Pauline.

Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten haſt du mir 's ja ſelbſt gelehrt.

Marie.

Doch ſieh, ich bitte dich!

Pauline.

Wohlan, es ſei gewährt:
Er rühmte, wie geſagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — ſeine Worte ſind 's — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — ſein ganzer Himmel blüht.
Er ſagte mir, daß er dich unausſprechlich ſchätze —
Das iſt in einer Nuß ſein albernes Geſchwätze.

Marie.

Nun, albern ſind' ich 's nicht.

Pauline.

Da er es mir geſagt,
So mußt du 's eingeſtehn. Wer es nicht einmal wagt,
Die Complimente uns keck in's Geſicht zu ſagen,
Der iſt ein armer Tropf, und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er wußte ſicherlich, er ſah mir 's an, ich wette,
Daß ihn ein ſtrenges Wort zurückgewieſen hätte,
Wenn er es kühn mir ſelbſt in's Angeſicht geſtand,
Was er ſo dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!

Denn ich war ſtrenger noch, als du wohl ſelbſt geweſen,
Und hab' ihm ſeinen Text recht aus dem Grund geleſen,
Damit er nicht ſo leicht die Lection vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin biſt,
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schweſter heißen,
Und alſo war mir 's Pflicht, den Herrn ſo abzuſpeiſen.

Marie.

Du warſt doch nicht —

Pauline.

Zu ſanft? — o darum ſorge nicht!
Ich ſprach gehörig derb, wie eine Tante ſpricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen ſchuldig ſei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Verſuchte man ſein Glück durch ſolche Complimente.

Marie.

Und das, das ſagteſt du —

Pauline.

Ihm grade in's Geſicht.
Er ſchien auch ſehr beſtürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht!
Ich kann dir auch nicht ſehr für deinen Eifer danken.
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewiſſen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er 's nicht geſagt.
Iſt er in mich verliebt, und zeigt er ſich beſcheiden
Und artig gegen mich, was ſoll ich das nicht leiden?

Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unſre Feſſeln küßt, hat Keine noch verwehrt.
Und mögen ſie es denn zu allen Winden ſagen:
„Ihr Ritter möcht' ich ſein und ihre Farbe tragen!“
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn ſie demüthig nur zu unſern Füßen ſind.

Pauline.

Wie kommſt du mir denn vor? — Mein Gott, du wirſt ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warſt für mich gar zu geſchäftig!
Anbeter gelten viel in dieſer theuren Zeit;
Die Freundſchaft trieb dich nicht: geſteh' 's! dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, biſt du klug? Die Redensart war bitter!
Du biſt doch zu beſorgt für deinen neuen Ritter.
Und war 's die Freundſchaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schweſter zugehört.
Ich ſoll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und ſolchem fremden Gaſt hab' ich die Thür zu weiſen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird ſo ſchnell nicht gehn;
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie geſehn!
Wer ſagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird ſich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt 's, noch widerſtreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder iſt ein Mann von Geiſt und Herzenstiefe,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen ſeine Briefe:
Doch ſonſt kenn' ich ihn nicht, und was die Schweſter ſagt,
Das ſah der Schweſter Blick. Zu viel wär' es gewagt,

In dieſem krit'ſchen Fall der Freundin blos zu trauen,
Und auf ein Schweſterlob ſein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur beſtimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünſcheſt, freut.
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen ſehen.
Bis dahin laſſ' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit ſeinem Ungeſtüm;
Und übrigens verlierſt du ſicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn geſagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort ſo eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig.

Pauline.

In der That? —
(Bei Seite) Die Lügnerin! (Laut) Ja, ja, man hat dir 's angeſehen,
Das Unterhalten ſchien er gar nicht zu verſtehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war ſehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thuſt ihm gar zu viel; die Schweſter macht dich hitzig.
Er ſchien ein Mann von Geiſt, gebildet, klug und witzig;
Und ſeine Stimme — nein, wo hatteſt du dein Ohr,
Pauline? — ſieh, mir kam ſie recht harmoniſch vor.

Pauline.

Du biſt hier Richterin, ich mag nicht widerſtreben;
Auch hab' ich ſo genau, wie du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab alſo Acht? Mein Kind, da ſei nur ſtill!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und ſahſt du, wie er lief
Nach deinem Shawl? Nicht wahr? ſein linkes Bein iſt ſchief.

Marie.

Schief? Ach du biſt nicht klug! er hat ganz grade Beine.
Ich weiß nicht, was du willſt.

Pauline.

Ei, liebes Kind! ich meine,
Du gabſt durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt du doch geſtehn,
Du haſt den Domino dir recht genau beſehn.

Marie.

Ich ſoll mir das Geſicht wohl gar verbinden laſſen!
Beim Reden muß man doch etwas in's Auge faſſen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir ſpricht, die Fenſterſcheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzuſehn,
Iſt Pflicht der Höflichkeit, nur muß man 's auch geſtehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Anſehn iſt erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es ſelber ein, ich brauchte alle Liſt,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer iſt.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihn umſonſt verlieren,
Denn er beſtand darauf, ſich nicht zu demaskiren.

Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb Acht,
Der grüne Domino iſt häßlich wie die Nacht;
Ein hübſcher Mann läßt ſich wohl nimmermehr ſo bitten:
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falſcher Schluß! Du kannſt recht boshaft ſein!
Erſt iſt die Stimme rauh, dann giebt 's ein ſchiefes Bein,
Witz, Geiſt, Geſtalt und Herz wird reinweg abgeſprochen.
Was hat er denn an dir ſo Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch ſeh' ich den Galan
Nur wie ein Menſchenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Iſt 's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unſrer Achtung ſteigen?
Und ſind die Herren auch nicht in uns ſelbſt verliebt,
Zufrieden ſind wir ſchon, wenn 's noch Liebhaber giebt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren.
Es iſt ein Fiſchgeſchlecht, in Menſchenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannſt du billig ſein, nur immer in Extremen!
Mußt du nicht auch einmal ſolch einen Fiſch dir nehmen? —
Doch ſtill, Pauline, ſtill, mir war 's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorſaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzuſehn.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, ſie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts ſchlechter, als wenn ſie ſich ihren Freund gewählt;
Und was mein Bruder ſich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen ſtrahlte.
In Liebeszauber iſt ſein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kömmt, er ſieht, er ſiegt.
O dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botſchaft ſchreiben!
Doch nein, es iſt ſein Wunſch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich laſſ' es lieber ſein, damit ſie nichts erfährt. —
Marie iſt ſo gut, ſo ſchön, ſo liebenswerth! —
Die reiche Erbin kommt hier gar nicht in Betrachtung,
Nur was ſie ſonſt beſitzt, verdient die höchſte Achtung. —
O wie des Glückes Macht ſo wunderbar ſich zeigt!
Noch Keinem war es je mit halber Gunſt geneigt.
Wem es ſich einmal giebt, dem giebt es ſich auf immer:
Mein Bruder webt und lebt in ſeinem reichſten Schimmer.
Er iſt ein Menſch von Geiſt und friſcher Lebensluſt,
Die Liebe fehlte nur in ſeiner treuen Bruſt.
Der Vormund hat ihm längſt die Tochter zugeſprochen,
Und unbekannt hat er ſich ſelber ausgeſtochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgeſucht,
Doch bleibt 's nicht leere Form, es wird zur ſchönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen ſich entgegen,
Wie ſich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). Pauline.

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel iſt mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der ſchönen Amazone,
Des Balles erſtem Schmuck und aller Frauen Krone“ —!
Das klingt ja ſehr galant, und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen ſoll er ſonſt ſein?

Marie.

An dich, denn warſt du nicht ganz wie ich ſelbſt gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die Andere beneidet,
So leſen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline

(bricht den Brief auf).

Was? gar in Reimen?
Ein ſchön bekränzt Sonnet! — das ließ ich mir nicht träumen

Die Verse sind jetzt rar, ein Brief selbst unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographisch schreibt.
Doch Schreiber dieses hat sich wirklich nicht zu schämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die liest man gern gescheidt,
Und vierzehn Zeilen sind doch keine Kleinigkeit!

(Sie liest Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Gestalten,
Sah manche Reize freundlich sich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert stehen,
Den festen Blick an einen Stern gehalten;
Er zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr schönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih' 's der Liebe, stolze Amazone!
Spricht Sehnsucht dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchsten Krone. —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu besiegen?
Zu deinen Füßen laß mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimm dich wohl in Acht;
Im Fliegen hat 's der Mann gefährlich weit gebracht!

Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubst, es sei von ihm?

Pauline.

Hast du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter ist so unverschämt galant.
In lauter Blumenwust spazieren seine Reden;
Der grüne Prinz paßt sich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verse sind nicht schlecht. Der Sylbenfall ist leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den besten ließ er aus, sonst hätt' er wohl — geschwiegen

Marie.

Sei nur nicht gar zu streng'! Du mußt doch selbst gestehn,
Ist 's ein Vergehn, so ist 's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht süß in wohlgefügten Reimen,
Wir sehen unser Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Prosa nicht die kleinste Wirkung thut,
Ist nur ein Vers dabei, so klingt es doppelt gut.
Kurz, unser Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hättest längst vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! — All' der Kram schmeckt nach Empfindsamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünschte nur einmal den Leutchen zuzuschauen,
Wenn sie begeistert sind, und an den Nägeln kauen.
Da wird der Sylbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Lust und Glück der Muse Gunst gequält,

Bis ſie zuletzt, nachdem ſie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbaresker Wuth in falſchen Reimen poltert.
Erzwungner Wörter Schwall ſtatt freier Phantaſie —
Und dieſe Sudelei heißt ihnen Poeſie.

Marie.

Bei vielen haſt du Recht, doch mußt du auch geſtehen,
Daß Phantaſie und Kunſt noch manche Bruſt durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit iſt die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunſt leben.
Oft ſei 's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poeſie.
Ob es vom Herzen kommt, das magſt du leicht verſtehen:
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das iſt 's auch, was ich will; doch ſieh die Verſe an,
Iſt denn von dieſem Geiſt auch nur ſo viel daran?

Marie.

Ich meine doch! mir iſt 's, als läg' in dieſen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geiſtigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verſe ſtecken an; du, nimm dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit iſt doch bei dir im Spiele? —

Marie.

Hier ſeh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verſtellt man nicht.
Es iſt nicht Schmeichelei, die ſolche Worte ſpricht.
Wird man der Liebe Glüh'n ſo leicht erkünſteln können?
Es will empfunden ſein, ſoll man 's in Worten nennen.

Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz beſteht,
So kommt 's vom Herzen, weil es mir zu Herzen geht.

Pauline.

Marie, biſt du klug? — Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Weſen iſt ſo wunderbar befangen! —
Bedenke, was du ſollſt, und was der Vater will! —
Mein Gott, du biſt verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, ſei ſtill!
Was ſoll ich 's nicht geſtehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht iſt er gefunden! —
Daß alſo jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennſt du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte geſtern ſchon, als er mit mir geſprochen,
Der Pulſe ſchnell'res Geh'n, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch ſein Geſicht verhüllt,
Doch ſolcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geſchrieben,
Mein Herz ſpricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (ſich vergeſſend).

Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schweſterbruſt!

Marie.

Was iſt dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'! Ein Traum vergangner Luſt.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder ſo von dir geliebt zu ſehen,
Und deinem Herzen dann ſo nahe zu gehören. —
Doch ſtill davon! ich will nicht deine Freude ſtören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, ſchweigen wir davon!
Was braucht 's des neuen Band's? wir lieben uns ja ſchon.
Sieh, ich verhehlte dir, was mich ſo ſelig machte,
Weil ich zu ſtreng dafür, zu kalt dafür dich dachte.
Doch fühlſt du warm, wie ich; ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimniß ſei nun zwiſchen dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, ſiehſt du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.

(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück, geträumte ſchöne Zeit! —
Man freut ſich erſt, wenn man der fremden Luſt ſich freut.
Erhörte Leidenſchaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude ſein,
Nur in der klaren Bruſt wird ihre Frucht gedeihn.
Es iſt doch in der That das ſchönſte Glück vor allen,
Solch einem Mädchen ſchon als Maske zu gefallen. —
Doch wiſſen möcht' ich, wie ſie ihn im Geiſt ſich malt,
Und ob ihr Ideal auch ſeine Züge ſtrahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe ſie beſtochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugeſprochen? —
Vielleicht hat ſie ſein Bild ganz anders ſich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüſſel finden.

Digitized by Google

Zwar möglich wär' es wohl! — doch ſeh' ich 's noch nicht ein. —
So? — ſchwerlich! — Aber ſo? — das könnte beſſer ſein! —
Ja, ja, ſo muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn 's auch nicht gelingt, ſo giebt 's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngſt verließ: das ſoll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer ſein, wir ſind von gleichem Bau,
Der grüne Oberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präſentire mich ſogleich als der Bewußte,
Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verſtellt, man malt den Bart ſich blau;
Man iſt recht unverſchämt, kurz, man copirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beſchämen,
Bis ſie zuletzt geſteht, auf's Aeußerſte gebracht,
Sie habe ſich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder iſt geſetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und ſeichtem Spaß ſie tödten.
Er iſt beſcheiden — gut, ich will verwegen ſein,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbſten Weihrauch ſtreun;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchenſinn verblendet,
So bleibt ihr ſchwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der beſſ're Geiſt die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt.
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Naſe,
Und ein gediegnes Glück wächſt aus dem leichten Spaße. —
Wohlan, es ſei gewagt! Gott Amor, ſteh' mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht, ſie kommt. Nun ſchnell zum Cabinette!
Jetzt gilt es deine Kunſt, jetzt hilf mir, Toilette!

(Ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu ſagen.
Mir iſt 's, als hätt' ich 's längſt in meiner Bruſt getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir geſenkt,
Was jetzt mit einem Mal ſich zu dem Herzen drängt.
Wenn ſich des Mädchens Geiſt in Träumen ſonſt verloren,
Und im Gedankenſpiel die beſſ're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, ſtill die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn; es liebt, es lebt! —
Das Heißerſehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe ſtehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den ſtillen Wunſch hat ſich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauſcht! So froh, ſo wunderſelig! —
Und warum ſoll ich 's nicht? — Iſt 's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen ſpricht,
Nicht widerſtehen mag? — Man ſagt, es ſchickt ſich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht ſich Rechenſchaft zu geben,
Ob 's Lieb' und Sehnſucht ſei, die ihr den Buſen heben.
Doch iſt 's ein leeres Wort, das ſich wohl ſagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe ſpricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie;
Es ſteht ſein ganzes Bild vor meiner Phantaſie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft ſich in die Seele tauchen,

Digitized by Google

Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernſt und frei,
Und ſeines Mundes ſüß beredte Schmeichelei.
Das alles reich beſeelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind! — Geſchäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, in's Leben nie geſetzt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geiſt ſich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, ſo iſt er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders iſt, kann ich da glücklich ſein? —
Ach, daß die Phantaſie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein ſchönes Bild gelogen!
Was mir der Traum verſprach, hält nur die beſſ're Zeit,
Und einſam ſteh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein! dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Iſt ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die ſtille Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geiſt um unſre Träume ſchwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnſucht dir verſprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht ſieht, ſo kann er nicht betrüben;
Wer die Vollendung ſucht, verzichte hier auf's Lieben.
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht ſein,
Und wenn er treu mich liebt, ſo mag ich das verzeihn.

(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)

Ach, wie bedeutungslos ſteht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Luſt, oft hochgerühmtes Glück.
's iſt alles ſchaal und leer, kein Werth und keine Freude,
Wo ſonſt bei Tanz und Scherz die Stunde Roſen ſtreute.

Nach langem Schlaf ſeh' ich den Morgen ſchön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht. —
Das, Liebe, iſt dein Werk, du haſt den Tag gegeben,
Du gabſt der Sehnſucht Sinn, und gabſt dem Leben Leben.

(Sie greift noch ein paar volle Accorde, dann ſingt ſie:)

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll ſein,
Hangen und bangen
In wechſelnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt! —

(ſprechend)

Glücklich allein iſt die Seele, die liebt! —

(Sie verſinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). Marie.

Pauline (bei Seite).

Da ſitzt ſie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen ſcheitern,
Denn mir iſt gar zu ſchlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt' 's nicht lange aus! der leichte Mouſſelin,
Und dieſes ſchwere Tuch! — man fühlt 's gleich in den Knie'n.
Ach, unſre jungen Herr'n! — Nun, daß ſie Gott bewahre!
Solch ſchweres Packpapier, und doch ſo leichte Waare! —
Drum nur ſo ſchneller denn zu unſerm alten Zweck.
Nur Muth, und unverſchämt, und gegen Weiber keck:

Das iſt die ganze Kunſt, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Meſſer an die Kehle.
(Eilt auf Marie zu und fällt ihr zu Füßen; laut)
Du himmliſches Geſchöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erſchrick nicht, ſchönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch ſah ich nie —

Pauline.

Mich? o da irrſt du dich!

Marie.

Wie! du? — das klingt vermeſſen!

Pauline.

Den grünen Domino haſt du doch nicht vergeſſen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derſelbe, der dir heut
In ſchön gefügtem Reim ſein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeiſtert überfliegen,
Darf er ein einzig Mal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich! Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich ſchon.

Marie.

Sie wären —?

Pauline.

Was du willſt, doch ſtets dein Seladon!

Marie.

Sie unterſtehen ſich — (Bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterſtand mir nichts, du biſt mir ja gewogen.

Marie.

Sie faſeln, Herr!

Pauline.

Nein, nein, du ſelbſt verriethſt mein Glück,
Auf deiner Wangen Roth, in dem verſchämten Blick
Hab' ich dein Innerſtes in klarer Schrift geleſen,
Als ich geſtand, ich ſei der Domino geweſen. —
Verſtelle dich nicht mehr! ich weiß, daß du mich liebſt.

Marie.

Verweg'ner! —

Pauline.

Wohl! ich bin 's, bis du die Hand mir giebſt,
Mich an den Buſen ziehſt, und unter ſüßen Thränen
Mir das Geſtändniß machſt: nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlaſſen Sie mich gleich!

Pauline.

O nicht ſo bös, Marie!
Und iſt mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe

Marie.

Wenn man uns überraſcht! ob 's nicht das Anſehn hat —

Pauline.

Daß du mich liebſt? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unſer Kreis zuſammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,

Vom ſtillen Händedruck und ſüßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ ſogleich darauf zehn Flaſchen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang 's bis zu den fernſten Polen.

Marie.

O welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich nur nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Geſicht!
Als Maske nahm ich ſchon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt ſieh mich unmaskirt! — Was kannſt du mehr verlangen?
Die ganze Reſidenz denkt in der Sache gleich,
Ich ſei der ſchönſte Graf im ganzen Königreich. —
Sieh dieſes goldne Haar, wo Amoretten lauſchen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauſchen!
Sieh dieſen Feuerblick, dem Keine widerſtand;
Sieh dieſen kleinen Fuß, ſieh dieſe weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor ſolchen Reizen wird man gern die Segel ſtreichen.
Du widerſtehſt umſonſt, die Burg capitulirt,
Und unſer Friedensſchluß wird ſo ratificirt.

(Will ſie küſſen.)

Marie.

Fort, Unverſchämter! ſonſt werd' ich nach Hülfe ſchreien;
Von ſolcher Zumuthung kann ich mich ſchnell befreien. —
Entfernen Sie ſich gleich! — doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie! das will ich laut geſtehen;
Und laſſen Sie ſich nie vor meinen Augen ſehen!

Pauline (bei Seite).

Triumph! Triumph! nun will ich mich ſogleich empfehlen.

(Laut)

Wie, Grauſame! du kannſt ſo meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur ſchlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieſelherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tigerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willſt du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz.
Hier iſt mein Herz!

Marie.

Was ſoll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie ſich ſogleich entfernen.

Pauline.

Entfernen will ich mich, doch nur zu beſſern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich!
Die Donau iſt nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!

(Eilt ab, ſchleicht ſich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.

Glück auf den Weg! — Gott Lob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuſcht! ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch ſo ſüß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies. —
Er ſchien ſo ſanft, ſo gut! wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf ſolchen Grund ein ſchönes Luftſchloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem ſchönſten Gruß;
Ich ſuchte einen Mann, und fand den Haſenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer ſo verzögen! —
Gleich bilden ſie ſich ein, man komme ſchon entgegen;

Sie ſtellen jedes Herz ſich als erobert vor,
Und daß man widerſteht, begreift kein ſolcher Thor.
Aus dieſen Kindern ſoll man nun den Mann ſich leſen! —
O wär' ich nimmermehr auf dieſem Ball geweſen! —
Der ſchöne Traum, den ſich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantaſie ſo leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Bruſt, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch iſt tief in mir die Sehnſucht wach geblieben.

Pauline.

Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.

Mein Herr! Sie ſind noch hier?

Pauline (mit unverſtellter Stimme).

Ereif're dich nur nicht, Pauline ſpricht mit dir!

Marie.

Wie, du? — du warſt — —?

Pauline.

Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.

Wie haſt du mich erſchreckt!

Pauline.

Glaub' 's wohl, du armes Närrchen!
Ich ſetzte dir recht zu. Du haſt dich brav gewehrt,
Wie ſich 's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.

Und unſer Domino? — Gott Lob, ich darf noch hoffen:
Er iſt kein ſolcher Thor! — Noch ſteht mein Himmel offen! —
Doch ſag', wie fiel dir 's ein, mich ſo zu quälen? Sprich!

Pauline.

Sieh, liebes Kind, mir ſchien 's ein wenig lächerlich,

In eine Maske ſich ſo plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabſt du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieſer neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das halt' ich mir verſprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein ſchwaches Herz beſtochen;
Doch da du mir als Fat den rechten Abſchied giebſt,
Geſteh' ich 's ſelber ein, daß du jetzt wahrhaft liebſt.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen ſehen;
Und nun verſprech' ich, dir nach Kräften beizuſtehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.

O gutes, liebes Herz! wie ſoll ich dir es danken? —
Wenn mir die Freundſchaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon ſeh' ich ihn erfüllt, den Traum der ſchönſten Luſt,
Schon ſeh' ich dieſes Herz an ſeiner treuen Bruſt.

Pauline (eilt zum Fenſter).

Still, Mädchen, ſtill! wer kommt dort eben um die Ecke?
Kennſt du den blauen Rock? —

Marie.

Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline.

Ja, aber dieſen da; betracht' ihn nur genau! —
Erkennſt du 's nicht?

Marie.

Nun ja!

Pauline.

Was denn?

Marie.

Der Rock iſt blau!

Digitized by Google

Pauline.

Ih meinetwegen gelb — was kann dich 's int'reſſiren?
Den Mann betrachte nur! — Fängſt du nichts an zu ſpüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Geſtalt! —

Pauline.

Wie ſo? —

Marie.

Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — das iſt der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich 's nicht geſagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott! wie ſoll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was ſagt dein Herz, da du auch ſein Geſicht geſeh'n?

Marie
(Pauline umfaſſend).

Es ſagt das alte Wort. Was ſoll ich 's nicht geſteh'n?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! Schön iſt der Liebe Siegen!
Ich darf als Schweſter jetzt in deinen Armen liegen!

Marie.

Wie? iſt es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine ſel'ge Braut, und eine Schweſter froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er iſt 's, er iſt 's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Bruders Hand zu legen.

(Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Posse in Versen und einem Aufzuge.

Personen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialstatt.
Röschen, seine Muhme.
Ernst Wachtel, } Studenten.
Karl Zeisig, }
Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeister.

(Das Theater stellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeisters Haus.)

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

Schwalbe und Röschen (ſitzen auf der Bank vor ihrem Hauſe).

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röſe, ſei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punctum! — ich nehme dich.

Röschen.

Kein Punctum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und ſollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen, als ſolch einen Mann!

Schwalbe.

Mädel, du machſt mich am Ende noch böſe!
Schau mich doch an — potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röſe,
Was Tobias nicht alles erfüllen könnt'? —

Röschen.

Ich verlang' einen hübſchen Jungen
Von off'nem Sinn und g'radem Verſtand.
Geliebt will ich ſein, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das ſind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röſe nicht mehr prätendirt —
Ich merk' ſchon, du Schalk! du kannſt dich verſtellen;
Du biſt in mich ganz abſcheulich charmirt.

Röschen.

Da ſchoß der Herr Vetter gewaltig daneben! —
Zum Dritten und Letzten: ich mag Ihn nicht! —

Schwalbe.

Ei was, du wirſt dich doch endlich ergeben;
Mach' nur kein gar ſo böſes Geſicht! —
Es kann dir 's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Iſt mir 's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiſer Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht dieſen Ehrenplatz,
Was ſelbſt die Frau Bürgermeiſt'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn 's auch die Frau Bürgermeiſt'rin ſpricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt Er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß ſchon, was dir den Kopf verdorben:
Der alte Herr Paſtor, der dich erzog,
Als dein ſeliger Vater, der Küſter, geſtorben;
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will 's der Vetter bei mir nicht ganz verschütten,
So rath' ich Ihm, daß Er davon schweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn so heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt sich doch gar zu leicht. —
Das studirte Wesen, das Verseschreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'scheidtes ein,
Sonst würde sie auch nicht so kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter versteht 's, das könnte wohl sein.

Schwalbe.

Nu, nu! das ließe sich wohl noch erlangen,
Wenn 's weiter nur kein Hinderniß giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen,
Und hab' mich im Lesen und Schreiben geübt.
Die mathematischen Hirngespinnste,
Das Einmaleins — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünste?
Ich lief sie mir längst an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles so Spiel gewesen,
Warum habt Ihr 's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt' 's wohl gekonnt, hab' 's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibellesen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geschehn,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich gesehn.

Drum mochte endlich geſchehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies geweſen ſein;
Und damit ich 's gleich geſtehen ſollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Verſucht' ich 's nun gar zu raiſonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einſt wollte der Schulmeiſter katechiſiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erſchaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit ſtrengem Geſicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel,
Und ſtotterte endlich: ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeiſter: „Schlimmer Geſelle!
„Sprich, wer hat die Welt erſchaffen? ſprich!
„Und ſagſt du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verleſen,
Rief ſchluchzend: Laſſ' Er den Ziemer nur ruh'n!
Ich will 's ja geſteh'n: ich bin 's geweſen;
Ich will 's auch gewiß nicht wieder thun! —
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeiſter aber, im höchſten Braus,
Warf, ohne viel Complimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hauſe hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen!
Man hat ihn abſcheulich grob tractirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag ſo was ruhig vertragen!
Ich hab' 's dem Herrn Vater ſogleich denuncirt;

's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeiſter,
Er hielt etwas auf ſein eignes Blut,
Und merkte bald, für die ſchönen Geiſter
Sei ich, ſein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte ſogleich im Sprunge;
Er ſchickte mich in die Reſidenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchſtſeligen Excellenz.

Röschen.

Warum iſt Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schickſal vertrieben, —
Und wenn dir 's gefällt, ſo erzähl' ich 's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh, ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei, —
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war ſein dienſtbarer Geiſt dabei.
Einſt, ich denk' es noch jetzt mit Grauſen,
Stieg er zu Einer durch 's Fenſter hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte hauſen,
Es mocht' in der zwölften Stunde ſein;
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich ſei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtei.

Er that ſchon zwei verdächtige Schritte,
Da ſagt' ich 's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache oben Viſite,
Der Ehemann ſei nicht zu Haus.“ —
Drauf fing er ganz teufliſch an zu lachen,
Und ſagte mir leiſe, und gab mir was d'rauf,
Er wollt' eine heimliche Freude ſich machen,
Ich ſollte nur halten, er ſteige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war 's geweſen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf, ohne viel Federleſen,
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das ſag' ich ſelber.
Und mir mußt' es g'rade am ſchlimmſten ergehn;
Der junge Herr ſchlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgeſehn.
Vor Schrecken verſalzt' ich die Weinkaltſchale,
Man ſchwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchencabale,
Aus meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe.

Ja, mir zum Grauſen, ich will 's geſtehn.
Kaltblütig ſollt' ich ſtatt Hammelbraten
Lebendige Menſchen am Spieße dreh'n.

Vor der erſten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Conſtitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber:
Es ging ja aber auch ohne mich ſchon.
Der Hauptmann erklärte, ich ſei eine Memme,
Und verſprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
D'rauf ritt ich ſein Reitpferd in die Schwemme, —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magiſtrat zauderte nicht das mind'ſte,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienſte,
Die ich dem König im Felde erwies.
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beide,
Wie ich dir ſtündlich beweiſen kann,
Drum ſei geſcheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das laſſe ſich der Herr Vetter vergehen! —

(Leiſe, indem ſie ſich umſieht)

Wo bleibt nur Karl — warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was haſt du dich denn ſo umzuſehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

's iſt meine Pflicht!
Du biſt meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie jedermann ſieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Naſe zieht.

Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tages mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor unſrer Thüre,
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, ſchon gut! — 's fängt an zu dämmern;
Du ſollteſt ſchon längſt am Spinnrade ſein.
Hier haußen giebt 's Wölfe zu ſolchen Lämmern. —
Es wird ſchon ſpät! — Marſch, marſch hinein!

Röschen.

Ich gehe ja ſchon! — (Leiſe) Ich muß ihm gehorchen,
Er ſchöpft ſonſt gar zu leicht Verdacht. —
Nun, Liſt wird ja für das Ende ſorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübſches Mädchen zu bewachen,
Wenn 's in die Sommermonde ſchon,
Iſt unter allen ſchlimmen Sachen
Die allerſchlimmſte Commiſſion. —
Aber mich ſoll man nicht betrügen!
Da iſt der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Naſe, Verliebte zu riechen;
Mir macht man ſo leicht kein x für ein u!

(Ab in ſein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeiſig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meiner Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was iſt da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geſchrieben;
Wenn ich nur erſt das Briefchen bekäm'!
's iſt doch ſonſt kinderleicht, ſich zu verlieben,
Warum hab' ich 's nur ſo unbequem? —
Der alte Philiſter quält ſie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum erſten Mal meint 's ein Studente ehrlich,
Zum erſten Mal wird 's ihm ſchwer gemacht!
Da möchte man den Verſtand verlieren —
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer ſo groß gethan?
Ich kenne alle Juriſten beim Namen,
Ich disputire drei Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Miracula!
Und doch ſteh' ich jetzt vor dieſer Thüre,
Verzeih' mir 's Gott, wie ein Pinſel da! —
Ich ſchimpfte ſonſt oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich verſungen,

Und in Liſt und Liebe ſich glücklich gefühlt;
Vor allen war der luſtige Wachtel,
Mein Stubenburſche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von ſeinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt ſich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zuſammendreh'n! —
Doch ſtill! da kommt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf die Lauer ſeh'n.
(Zieht ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeiſig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neſte,
Das ich ſeit ſieben Jahren nicht ſah.
Wie die Sehnſucht danach mir das Herz zerpreßte,
Und nun ſteh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuſer ſind alle neu angeſtrichen, —
Und drüben iſt meiner Mutter Grab. —
Wie? naſſe Augen? — Pfui, ſchäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein ſtilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt auch im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,

Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, geht auch ein düstrer Moment durch's Leben —
Ist 's licht im Herzen, wird 's bald wieder hell,
Und wer sich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der ist dem Glück ein willkommner Gesell.

Zeisig
(hervor eilend).

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was seh' ich?

Zeisig.

O laß dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß' dich! —

Zeisig.

Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel.

Herr Bruder, du siehst ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeisig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du crasser Philister! —
Und wer ist denn deine Charmante? sprich! —

Zeisig.

Ihr Vater war der selige Küster. —
Als er gestorben, erbarmte sich
Mein Vater der armen verlassenen Waise,
Er nahm sie in's Haus, und erzog sie mit mir.
Erst sprachen natürlich die Herzen nur leise,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es dir

Nachher ausführlich. — Jetzt ſage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt dich hierher?
(Es wird nach und nach dunkel.)
Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinn're dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du haſt mir zwar immer Leviten gegeben,
Doch hat mich das immer ſehr wenig genirt.
Du weißt 's, ich konnte nicht viel ſtudiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer ſoll da Collegia frequentiren? —
So verſtrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unſer Decan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle ſchwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinter'm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir ſtehn vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich ſchneide dem Rector den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchbar. Ich war ein Freſſen,
Wonach man ſchon lang' Appetit geſpürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer geſeſſen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeiſig.

Wie? relegirt? — Du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge,

Und nahm den Wanderſtab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich ſchon längſt keinen Spahn geſehn;
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn. —
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häſcher-Macht,
Und prätendirte, ich ſollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeiſig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philiſter!
Du ſprichſt ja ganz wie ein Syndicus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Torniſter,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Carcer kroch. —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
Drauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe geſungen, geſpielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erſt zum Schreiber gemacht:
Bald aber gefiel ich ſeinem Mädchen;
Ich trieb die Sache recht fein und ſchlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeiſig.

Nun, dazu mag ich gern gratuliren!
Ich hoffe, du wirſt doch endlich ſolid.

Wachtel.

Gott geb' 's! — Doch um keine Zeit zu verlieren:
Sprich, wie iſt das Leben dir aufgeblüht?

Zeiſig.

Du weißt 's, ich war kein lockerer Zeiſig;
Geſetzter bin ich ſchon von Natur.
Wenn du luſtig warſt, ſo war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erſte Cenſur. —
So iſt es mir denn auch bald gelungen;
Ich bin in Buchenſee Actuar,
Und was ich in Träumen mir vorgeſungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen noch unverdorben,
Wir ſchrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater geſtorben,
Ein alter Verwandter ſie zu ſich rief.
Er nennt ſich Schwalbe, iſt Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe, in dieſem Haus.
Der Schuft läßt die liebſte der Eva'stöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen iſt mündig, hat frei zu wählen,
Doch will ſie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß ſie ſtehlen,
Und du ſollſt mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern! ich liebe dergleichen,
Und haſſe nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erſchleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeiſig.

Ein Freund in der Nähe will uns copuliren,

's hat dann weiter keine Schwierigkeit;
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeisig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie sie mich sah, da schwamm sie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die sollen bald getrocknet sein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wissen,
Ist jetzt das Nothwendigste!

Zeisig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir recognosciren müssen,
Und darauf versteh' ich mich nicht schlecht. —
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur frisch an's Fenster!
Die Mädchen sehen auch in der Nacht,
Und erkennen bald dergleichen Gespenster.
Gewiß hat sie schon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenster, das erleuchtet ist.)

Zeisig.

Da sitzt mein Röschen! — Sie scheint zu stricken.

Wachtel.

Ei Wetter! das ist ein gar liebliches Kind!

Zeisig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott sei Dank! so ist er für uns blind.

Zeiſig.

Jetzt blickt ſie auf! — Sie ſchien zu erſchrecken! —

Wachtel.

Nun, deſto beſſer; ſie hat dich erkannt.

Zeiſig.

Wir ſollten uns doch lieber verſtecken.

Wachtel.

Ei, biſt du toll? Es geht ja charmant!

Zeiſig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir ſchon helfen. — Jetzt aber hübſch ſtill!
Dein Mädchen macht ſo eine liſtige Miene;
Bei Gott, ich errathe ſchon, was ſie will.

Zeiſig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie ſie ihn careſſirte!
Der alte Narr wird abſcheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeſte ſpürte,
Hat ſie ihm den Brief an den Zopf geſteckt.

Zeiſig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja! — O Weiber! Weiber!
Was geht über euch und eure Liſt! —
In einem Schaltjahr beſchreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeiſig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt 's was zu lachen.

(An Schwalbe's Thüre pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeiſig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!

Das Spiel iſt begonnen, jetzt muthig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Brief am Zopfe, aus dem Hauſe).

Wachtel (leiſe).

Nun, Zeiſig, den Vortheil wahrgenommen!

Schwalbe.

Was ſteht zu Dienſten, meine Herr'n?

Wachtel

(indem er von Zeiſig den Brief bekommt, welchen dieſer Schwalben vom Zopfe losgeſteckt hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läſen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subject.

(Giebt ihm Geld.)

Darum, denk' ich, wird er 's nicht übel deuten,
Und davon ſchweigen, was man ihm entdeckt.

Schwalbe.

O ſtumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Uebrige ſoll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich! (Geht in's Haus.)

Wachtel.

Was meinſt du, Bruder! — verſteh' ich die Karten?
Das Erſte gelang uns, wir haben den Brief.

Zeiſig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm dich ja in Acht, ſonſt geht es noch ſchief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannſt du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorſchmaus; —
Er iſt nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kommt nicht wieder heraus.

Schwalbe

(aus dem Hauſe mit einer brennenden Laterne).

Hier, meine Herr'n!

Wachtel.

So laß mich leſen!

Zeiſig (leiſe).

Um Gotteswillen!

Wachtel.

Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe iſt oft mein Vertrauter geweſen,
Er ſoll es auch heute Abend ſein.

Schwalbe.

O ſein Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel? wir kennen uns, wir.

Wachtel.

Nun alſo, was ſchreibt denn das kleine Närrchen! —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeiſig (leiſe).

Du biſt von Sinnen!

Wachtel (leiſe).

Vergönn' mir die Freude!

(Laut leſend)

„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
„Den Himmel beſchwör' ich, daß er dich leite!"

Zeiſig.

O herrliches Mädchen!

Wachtel.

Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —

Schwalbe.

Ich merk' ſchon, das iſt der Störenfried!

Wachtel.

Ganz recht! — Er verſteht ſich auf die Sache. —
„Iſt zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden —"

Schwalbe.

Der alte Pinſel!

Wachtel.

Sehr richtig bemerkt!
„Doch eher wollt' ich mich ſelber tödten;
„Die Liebe hat mir den Muth geſtärkt. —
„Ich folge dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.

Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine?
Ich meine, es ſei ein verteufelter Spaß.

Kein größeres Gaudium giebt 's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung gestehn,
Als solch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheuere Nase zu drehn. —
Der alte Vetter ist ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.

Natürlich ist es ein dummer Teufel;
Er weiß die Geschichte, und merkt es nicht.

Schwalbe.

Er merkt es nicht?

Wachtel.

Ei Gott behüte!

Schwalbe.

Das muß ein rechter Stockfisch sein!

Wachtel.

Der welke Strauß und die frische Blüthe!

Schwalbe.

Da muß man ein Wort dazwischen schrei'n.

Wachtel.

So denken wir auch.

Schwalbe.

Nur frisch geschrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.

Das nehmen wir an.

Schwalbe.

Ein Wort, ein Mann!

Wachtel
(zu Zeiſig).

Vor allen andern mußt du ihr ſchreiben:
Du wüßteſt von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache beſtmöglichſt betreiben;
Und beſtimme dann die gehörige Zeit. —
Hier haſt du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten,
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang.
Du brauchſt keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen ſind dafür ſchon viel zu lang. —

(Zeiſig ſchreibt auf Schwalbens Schulter, und ſteckt ihm das Briefchen an den Zopf.)

Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein ſchönes Kind;

(Auf des Bürgermeiſters Haus weiſend.)

Ich ſah ſie heut aus dem Fenſter ſchauen,
Gar hübſch und ſchlank, wie die Grazien ſind. —
Ich weiß, ihr Wiegenfeſt feiert man morgen,
Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werde für ſchöne Blumen ſorgen,
Die ſtellen wir ihr vor's Fenſter hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tauſend Freuden!
Ich lege ſogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall iſt gar nicht ſchlecht.

Schwalbe.

O herrlich!

Digitized by Google

Wachtel.

Nun wohl! Schon iſt es ganz finſter;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenſter der Straßburger Münſter,
Und bräch' ich beim erſten Schritt das Genick. —

(Leiſe zu Zeiſig)

Iſt der Brief beſorgt?

Zeiſig (leiſe).

Er ſteckt ſchon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiederſehn!
Ich vertrau' unſer Glück Seinem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbeſorgt, es ſoll ſchon gehn!

(Ab in ſein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeiſig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut Abend noch iſt das Mädchen dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur erſten Kindtaufe bei Euch ein.

Zeiſig.

So ſei es! — Ach Freund, wie ſoll ich dir danken? —
Ich hätte mir 's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du haſt zwei Menſchen glücklich gemacht.

Digitized by Google

Wachtel.

Nun, ſo was verlohnt ſich ſchon der Mühe. —
Jetzt aber komm in den weißen Schwan,
Da entdeck' ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdeſſen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht 's pfeilſchnell dann zum Freund Caplan.
Ihr gebt Euch die Hände vor dem Altare,
Er ſpricht den Segen über Euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt Euch ein klappernder Storch in's Haus.

Zeiſig.

Gott lohne dir deine Freundſchaft! ich habe
Nichts mehr für dich, als ein dankbares Herz,
Das ſoll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht ſo viel aus dem bloßen Scherz!

Zeiſig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur friſch und fröhlich! der Spaß ſoll glücken,
Oder ich will ſelber ein Nachtwächter ſein.

Zeiſig.

So laß uns eilen! Ich kann 's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchſte im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor miſcht uns ſelber die Karten;
Du haſt ihr Herz, und Herz iſt atout!

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüſtung, kommt aus ſeinem Hauſe, und ſchließt die Thüre hinter ſich zu).

Das giebt heut Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom beſten Kuchen nach Haus.
Die Mamſell dort drüben wird ſich wundern;
Ich hab' ſchon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn ſich 's nur mit Amt und Gewiſſen verträgt! —

(Es ſchlägt zehn Uhr.)

Da ſchlägt 's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne ſingen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,
Damit ſich 's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt noch fang' ich an zu jodeln,
Und darauf iſt ſie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hauſe,
Sinkt ſie mir ſchweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die ſchöne Pauſe,
Als der Waſſerfall vom Thränenſalz.

(Er bläſt.)

Hör't, ihr Herr'n, und laßt euch ſagen:
Die Glocke hat Zehne geſchlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geſchicht.

(Er bläſt.)

Mädel in der ſtillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Peſtilenz!
Laſſ' dich nicht in Sünden ſterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blaſend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeiſig (letzterer mit Blumenſtöcken).

Wachtel.

Herr Bruder! hörſt du die Schwalbe ſingen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen iſt fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeiſig.

O ſorge nicht! Zwar ſagt mein Gewiſſen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin —

Wachtel.

Ach, Larifari! bei ihren Küſſen
Schlägſt du den Spuk dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird ſich in dieſem Falle bedenken?

Zeiſig.

Das ſeh' ich ein, d'rum geb' ich nach.

Ein Eigenthum läßt man ſich ja nicht ſchenken,
Man nimmt es weg, wo man 's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder! und raſch in den Wagen,
Und raſch in die bräutliche Kammer mit Euch!
Das Glück hat ſich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebſten auf Einen Streich.

Zeiſig.

Der Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Geſicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblaſen).
Das hätt' ich nun wieder einmal überſtanden!
Geſungen hab' ich, wie 'ne Nachtigal,
Und Röschen hörte meinen Geſandten,
Der ſtillen Seufzer harmoniſchen Knall. —
Sieh da, meine Herr'n!

Wachtel.

Wir laſſen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen ſind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die verſprechen viel Senſation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamſellchen wird ſicherlich dankbar ſein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen ſind überall ſchlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu ſagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenſter ſteht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Naſe.

Schwalbe.

Je größer, je beſſer! Nur immer her!

Wachtel.

Was ſagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Eſel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müſſen,
Doch bald vergäb' ich es ſolchen Herr'n.

Wachtel.

Freund, Er erleichtert unſer Gewiſſen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nun raſch zum Werke! — Doch ſtill! in dem Fenſter
Dort oben iſt ja noch Licht zu ſehn;
Da möcht' es der Art Nachtgeſpenſter
Nicht gar zum allerbeſten ergehn;

Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde ſogleich nach der Wache ſchrei'n.

Schwalbe.

O unbeſorgt! das ſchwache Geflimmer
Wird ſicher nur vom Nachtlichte ſein.

Wachtel.

Doch der Vorſicht muß man ſich immer befleiß'gen;
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er ſteigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann Er leicht in die Stube ſehn.

Schwalbe.

Ganz richtig, das werd' ich ſogleich beſorgen;
Die Leiter ſteht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeiſig).

Freund, beſſer wär' 's, du hieltſt dich verborgen —
Doch ſei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte ſonſt viel Aufſehn machen.
Stell' dich unterdeß in Schwalbens Haus,
Und gelingen hier unſre Sachen,
Kommſt du auf mein Zeichen ſogleich heraus.

Schwalbe.

In's Haus? — das laſſ' ich nicht gerne offen,
Es ſchleicht ſich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.

Wenn wir hier ſtehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig ſein. —
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen —
(Giebt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leiſe).

Zwei harte Thaler! — (Laut) Nun, meinetwegen!
Stell' ſich der Herr nur hinter die Thür!

(Zeiſig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe (mit der Leiter).

Wachtel.

Der Spaß iſt für tauſend Gulden nicht theuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht ſich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flaſche Tokayer
Mit luſtigen Worten den luſtigen Schwank.

Schwalbe.

Hier iſt die Leiter!

Wachtel.

Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte iſt 's mäuschenſtill.
Gott Amor mag unſre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe.

Davon gab ich Proben.

Wachtel.

So ſteig' Er hinauf, und laſſ' Er es ſehn.
Ich halte die Leiter.

(Schwalbe ſteigt hinauf, und ſetzt ſich auf das Dach.)

Schwalbe.

Da wär' ich oben!
Doch iſt 's nicht lange hier auszuſtehn.

Wachtel (ſchlägt in die Hände).

Schwalbe.

Was ſoll das?

Wachtel.

Mich friert 's verdammt an die Hände.

Schwalbe.

Ein Verliebter darf nicht ſo froſtig ſein! —
Hübſch ſtille!

Wachtel.

O edler Tobias! ſende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was ſiehſt du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeiſig und Röschen (aus dem Hauſe.)

Zeiſig (leiſe).

Komm, Liebchen!

Röschen (leiſe).

Gott! laſſ' es gelingen!

Zeiſig (leiſe).

Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.

Der Papa mag eben ſein Abendlied ſingen;
Er macht ein gewaltiges Schaafsgeſicht.

Wachtel.

Das wäre! (Leiſe) Leb't wohl, geleit' Euch der Himmel!
(Laut)
Der Kerl iſt ein Schaaf bei Nacht und Tag.

(Leiſe)

Am untern Thore ſtehen die Schimmel;
Ich ſprenge ſogleich mit dem Rappen nach.

Zeiſig (leiſe).

Lohn' es dir Gott!

Röschen (leiſe).

Gott mag 's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite ſtehn!

Wachtel (leiſe).

Nur fort, nur fort! ſo was kommt ſelten! —
Leb't wohl!

Röschen und Zeiſig (leiſe).

Leb't wohl!

Wachtel (leiſe).

Auf Wiederſehn!

(Röschen und Zeiſig ab.)

Wachtel (laut).

Siehſt du noch nichts von meiner Dame? —

(Leiſe)

Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.

Sie ſitzt am Tiſche mit ſtillem Grame.
Ich glaube, ſie hat an Sie gedacht.

Wachtel.

Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.

Wir müſſen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.

Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Naſe gedreht.

(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.

Was ſoll das, zum Teufel? ich muß erſt herunter!

Wachtel.

Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübſch munter,
Wenn Ihm der Wind um die Naſe ſtreicht.

Schwalbe.

Herr! ſind Sie verrückt?

Wachtel.

Er ſoll es noch werden.
Sein Röschen iſt Ihm liſtig entflohn,
Und jagt ſo eben mit raſchen Pferden
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.

Was Teufel!

Wachtel.

Warum ſich vergebens erhitzen?

Schwalbe.

Die Leiter her! ich ſetze nach! —

Wachtel.

Für jetzt bleibt der Herr dort oben ſitzen.
Wohl ihm, wenn er ſich amüſiren mag!

(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein auf dem Brunnenhäuschen). Dann seine Nachbarn (zu den Fenstern heraus).

Schwalbe.

Ich bin verrathen, ich bin geschlagen!
O ich verlorner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wuth möcht' ich mich selber erstechen!
Da unten wächst auch kein Hälmchen Gras,
Und ich riskire, den Hals zu brechen!
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeis'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich sitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalsten Situation! —
Ich Unglückſel'ger! — Wenn 's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten schlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blase, so komm' ich um's Amt! —
Ist denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich sitzen bis zum jüngsten Gericht? —
Das Volk liegt alles schon in den Betten!
Ich schreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —
Nun, so will ich denn blasen, will blasen,
Daß man 's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zusammenläuft auf den Straßen,
Und der Schornstein von dem Dache fällt!

(Fängt an zu blasen.)

Erſter Nachbar.

Was Teufel, Herr Nachtwächter! ſieht Er Geiſter?

Zweiter Nachbar.

Herr Tobias, was ſoll das ſein?

Der Bürgermeiſter.

Was ſtört Er mich, den Bürgermeiſter?

Dritter Nachbar.

Nachbar Schwalbe! was fällt Ihm ein?

Vierter Nachbar.

Bläſt Er denn zum jüngſten Gerichte?

Fünfter Nachbar.

Was quält Er uns Chriſten, Er ſchlechter Cujon!

Sechster Nachbar.

Um Gotteswillen! was ſoll die Geſchichte?

Siebenter Nachbar.

Sind 's Mörder?

Achter Nachbar.

Wo brennt 's denn?

Neunter Nachbar.

Giebt 's Revolution?

Schwalbe.

Ich wollt' mich im nächſten Bach erſaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röſe iſt mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienſt! ich komme um's Amt!

(Bläſt.)

Der Bürgermeiſter.
So hör' Er doch endlich auf zu blaſen!
Erſter Nachbar.
Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!
Zweiter Nachbar.
Tobias! ſo heul' Er doch nicht durch die Straßen!
Dritter Nachbar.
Der Lümmel muß ganz von Sinnen ſein!
Vierter Nachbar.
Was ſcheren uns Seine Muhmen und Baſen!
Fünfter Nachbar.
Hör' Er auf, ſonſt prügl' ich Ihn kurz und klein!
Sechster Nachbar.
Ei, eine verwünſchte Art zu ſpaßen!
Siebenter Nachbar.
Ich bitt' Ihn, ſtell' Er den Spectakel ein!
Achter Nachbar.
Ich glaube, der Kerl iſt im beſten Raſen!
Neunter Nachbar.
's iſt doch ein recht verſoff'nes Schwein!

Untereinander.

Schwalbe.
Die Röſe zum Teufel! da möchte man raſen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer ſo gern von ſeinen Naſen,
Und mußte doch ſo ein Eſel ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Verſen und einem Aufzuge.

Digitized by Google

Personen:

Pachter Veit.
Gretchen, seine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Erſter Auftritt.

(Platz vor Veits Hauſe.)

Gretchen (ſitzt in Träumen verſunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da ſaß ich ſchon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es iſt doch das Denken
Ein gar zu köſtliches, ſüßes Gefühl!
Sich ganz in der ſchönen Erinn'rung verſenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das luſtige Mädchen
Sitzt jetzt oft ſtundenlang ernſt und ſtumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die ſauſende Spindel wehmüthig herum.
's wär' alles gut, wenn 's nur ſo bliebe;
Nur nicht der Wechſel! — Ja, blieb' es nur ſo!
So aber macht die verwünſchte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —
(Sie ſpinnt.)
Da ſchnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —

Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn 's nur auch so weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn 's wahr ist, was die Leute reden,
Und was man sogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man sich vor ungleichen Fäden
Besonders bei der Heirath in Acht,
Die Leinwand läßt sich durch Kunst verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt:
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn sie nicht schon glänzend vom Webestuhl kömmt.
(Sie spinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der sich leise über ihre Achsel beugt, und sie küßt).

Franz.

Mein liebstes Gretchen!

Gretchen (erschreckend).

Um Gotteswillen! —

Franz.

Erschrick nicht, ich bin 's ja!

Gretchen.

Ah, du bist 's, Franz!

Franz.

Ich glaube gar, dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz.

Gretchen.

Ach wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm jüngsten Gericht.
Ich soll ja —

Franz.

Mit deinem verwünſchten Sollen!
Man ſoll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen ſie uns ſchon in der Wiegen
Mit Sollen und Müſſen die Kreuz und Queer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr. —
Du ſollſt! du ſollſt! — 's iſt doch von allen
Das albernſte Wort, das ein Menſch nur ſpricht!
Du willſt, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, du willſt ja nicht!

Gretchen.

Das wird den Vater ſehr wenig grämen,
Denn hat er nun ſeinen Kopf d'rauf geſetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeiſter nehmen;
Gieb Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.

Ei eben deswegen läßt du ihn liegen.
Schulmeiſter hin, Schulmeiſter her!
Recht fröhlich ſelbander durch's Leben zu fliegen,
Da iſt ja ein Schulmeiſter viel zu ſchwer.

Gretchen.

Mein Vater aber hat ganz andre Gedanken,
Auf's Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird ſich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen iſt ihm ein brodloſes Spiel. —
Du kennſt ja doch meines Alten Grille
Und ſeinen eiſernen, feſten Sinn;
Es bleibt ſein unveränderter Wille:
Er macht mich durchaus zur Schulmeiſterin.

Franz.

Doch ſprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er iſt ſonſt ſo ein vernünftiger Mann;
Was giebt 's ihm für Nutzen und Vergnügen,
Was verſpricht er ſich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unſre Väter und Urgroßväter
Sind Magiſter geweſen ſeit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerſt zum Verräther —
Gott Lob und Dank! er hat 's nie bereut.
Er hatte keine Luſt zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raſchen Muth;
So ließ er ſich denn, wie er ſagt, verführen,
Und wurde Bauer: es ging ihm gut.
Sein ſeliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu,
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeiſterei.

Franz.

Ich beſinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geſchlagen!

Gretchen.

Der iſt nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung faſſen,
Er dürfe den gelehrten Geiſt
Von unſrer Familie nicht ausſterben laſſen,
Und ſo beſchloß er denn, was du weißt.
Es fand ſich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeiſter iſt,

Den ſoll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles biſt!

Franz.

Nun, ſei nur ruhig, das ſteht noch im Weiten;
Aus Bremen kommt man ſo ſchnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht von einander ſcheiden,
Die Menſchen ſcheiden uns nimmermehr.
Drum friſch hinein und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt 's am beſten der Fröhlichkeit.
Wir Menſchen ſind nun einmal Narren,
Die Fröhlichſten ſind doch am glücklichſten d'ran;
D'rum friſch gewagt! Mit Muth und Beharren
Hat man das Unmögliche oft gethan. —
Wo iſt der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So verſuchen wir 's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und ſag' 's ihm g'rad 'raus: ich ſei dir gut,
Ich wollte dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte dir ein freundliches Loos.
Er braucht ſich des Schwiegerſohns nicht zu ſchämen;
Meine Scheunen ſind voll, meine Felder ſind groß.
Das ſind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erſt die Liebe den Werth hinein.
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch g'rade kein Schulmeiſter ſein

Gretchen.

Da kommt der Vater just aus dem Garten.

Franz.

Nun, gutes Glück, nun bleib' mir treu!
Und verseh' ich 's diesmal, das Spiel zu karten,
So ist 's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Scene links).

Veit.

Ei, Grete! das sind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich sehr wunderlich,
Mit jungen Burschen herum zu spazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, schäme dich!

Gretchen.

Herr Vater, was ist denn da zu schämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich;
Ihr müßt doch alles so böse nehmen!
Der Nachbar Franz wollte ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, so früh schon vor Eurer Thür.
Sag't 's unverholen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich sitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör', Grete! das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die sammtene Mütze —

Franz.

Herr Nachbar, ich sitze im Trocknen —

Veit.

Gleich, gleich!

(Zu Gretchen)

Magst auch das Zimmer nicht vergessen;
Nur richt' es recht hübsch, und nimm dir Zeit!

Franz.

Ich sitze — —

Veit.

Und schlachte zum Mittagsessen
Drei junge Gänse. —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre. (Zu Gretchen) Nun, Mädel, was soll das Zaudern?

Franz.

Wie gesagt — —

Gretchen (zu Veit).

Erlaub't mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte so gern hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Geſchwind!
Hier ſind die Schlüſſel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was dir gefallen mag.
Du darfſt dir die beſten Kuchen erdenken,
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.

Ach Gott, Herr Vater!

Veit.

Das dumme Gejammer!

Franz.

Zum Teufel, Herr Veit, nur einziges Wort!

Veit.

Gleich, gleich! (Zu Gretchen) Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.

Barmherzigkeit, Vater!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Jetzt fort!

(Veit ſchiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.

Nach dem, was ich da eben vernommen,
So ſtehn die Sachen für mich ſehr ſchlecht.
Ich bin freilich ſehr ſpät gekommen,
Doch iſt 's noch nicht zu ſpät.

Veit.

So ſprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübſches Vermögen, ein ſchönes Gut.
Ich bin ein luſtiger leichter Knabe,
Und ſonſt auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen;
Frag't nur, was das ganze Dorf von mir ſpricht.
Ich lieb' Euer Gretchen, ſie iſt mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht.

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag; er freut mich ſehr.
Aber leider! darf ich nicht ſagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter!

Veit.

Ich hab' ſchon mein Wort gegeben;
Der Vetter aus Bremen trifft heute noch ein.
Es bleibt nun mein liebſter Gedanke im Leben:
Mein Eidam muß ein Schulmeiſter ſein;
Das hab' ich meinem Bruder verſprochen,
Als er ſchon auf dem Todbette lag,
Und wer ein ſolches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngſten Tag.
Die Veite haben ſeit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt:
Nun kann ich 's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unſre Familie den Ruhm verliert.

Franz.

Aber der Tochter Glück und Frieden? —

Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll ſie, von Lieb' und Hoffnung geſchieden,
Einſam verwelken am Dornengeſträuch? —
Wenn ſie mich liebt, und ſie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Iſt ſie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht beſſer als ſolch ein Perückengeſicht?

Veit.

Ihr empfehlt Euch ſchlecht, wenn Ihr den ſo verachtet.
Reſpect für den künftigen Schwiegerſohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie ſelber betrachtet,
Doch iſt er ſauber, das weiß ich ſchon.

Franz.

Was? Ihr habt ihn ſelber noch nicht geſehen,
Und verlang't von dem armen Gretchen gar,
Sie ſoll mit ihm zum Altare gehen? —
Vater, ſeid doch kein ſolcher Barbar!
Denk't nur an das elende Stubenſitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'ſchen Vocabeln zu ſchwitzen,
Schwach auf der Bruſt, und im Magen krank;
Kann keine derbe Speiſe vertragen,
Nimmt ſich vor Zug und Regen in Acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in ſeiner Verklärung ſchauen,
Im Blüthenſchmucke der jungen Flur.
Mit alten Geſchichten, längſt todt und begraben,
Da iſt er bekannt und wohl vertraut,

Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeſchaut. —
Und neben der trocknen, verſchwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen ſtehn?
Wollt Ihr ſie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verſchmachten ſehn? —
Nein, geb't ſie mir! mit freudigem Muthe
Führ' ich ſie ſtark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Geſunde und Gute: —
Vater, mach't uns zum glücklichſten Paar!

Veit (gerührt).

Ihr ſeid ein braver, ehrlicher Junge —
Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wetterſturm von der Zunge!

Franz.

Wenn das Herz dictirt, ſpricht 's die Zunge leicht! —
O laßt Euch erbitten! Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonſt ſtehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.

Ja, lieber Nachbar, da ſitzt der Knoten,
Da ſitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich 's nicht verſprochen dem ſeligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —
Nun müßt Ihr aber ſelber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort ſchon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verſchenken,
Und der Schulmeiſter holt ſie noch heute ab!

Franz.

Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!

Wenn 's menſchlich Euch im Herzen ſchlägt,
Thut 's nicht, Vater Veit, und bring't mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überleg't!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeiſter,
Da frag't das Dorf und das ganze Land,
Auch in unſrer Familie gab 's große Geiſter:
Der jetz'ge Magiſter iſt mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit.

's iſt doch vergebens!
Der Andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beſchimpft auf Zeit ſeines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, laßt 's Euch vergehen!

Franz.

Gott — mag 's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünſcht Euch den armen Franz noch zurück.

(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — ſo hör't doch! — Der arme Teufel! —
's iſt freilich hart, das geſteh' ich ein;
Er liebt ſie recht herzlich, da iſt kein Zweifel,
Auch möchte ſie mit ihm glücklich ſein.
Aber da iſt das verdammte Verſprechen! —
Ich bin ein armer geplagter Mann! —

Was hilft 's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
's iſt doch kein Mittel, was retten kann. —
Der Vetter, ich hab' 's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberſte ſein,
Auch iſt er ſchon längſt aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich 's recht überlege — es geht nicht! — nein!
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar ſo viel gilt,
Und ob ſie wirklich verjammern müßte,
Wenn ſie den Wunſch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht ſchön erſonnen!
Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine beſſere Freude gewonnen? —
's iſt Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
's wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab! —
Der Vetter ſoll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur iſt 's vor allem die erſte Frage:
Wie ergründ' ich am beſten Gretchens Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch ſo? — ob ich 's wage? —
Ei nun, es iſt ja ein harmloſer Scherz! —
So ſetz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer iſt ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenſchuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig paſſen,
Den machte die Weisheit zu klein und ſchlank. —
Ich muß den Großvater ſpielen laſſen,
Der war noch beleibter als ich, Gott ſei Dank! —
Es braucht kein College ſich meiner zu ſchämen,

Mit der Aßel kommt auch die Weisheit an;
Und ſie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verſtellen kann. —
Jetzt ſchnell! ich will ſie recht quälen und ſchrauben,
Damit ſie den Vetter ſobald nicht vergißt. —
Man kann ſich ja ſolche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich iſt.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts).

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerriſſen!
Betrogen um all' das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung ſcheiden müſſen!
So ganz in das alte Nichts zurück! —
An den Teichen bin ich vorbei gegangen;
Sie ſpiegelten ſich im Morgenroth, —
Da faßte mich 's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den naſſen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was ſoll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht beſitze,
Iſt mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das iſt wohl wahr! —
Es ſteht ja auch der Magiſter aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
Drum wieder Muth! der Menſch ſoll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft ihm glüht,

Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte iſt 's nicht gelungen;
Ich habe geſprochen als ehrlicher Mann —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So laßt uns ſehn, was Verſchmitztheit kann. —
Die Liebe läßt ſich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf ſie nicht quälen. —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein ſolcher Betrug iſt kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewiſſen ruhig, und ſchweigt.
Erſt muß ich aber mit Gretchen ſprechen,
Wenn ſie mit mir eins iſt, geht 's doppelt leicht. —
Da kommt ſie! — Nun, das iſt mein Troſt geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt.
Und wenn ſich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schickſal kommt doch zuletzt zu Verſtand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hauſe).

Gretchen.

Nun, Franz, wie iſt es? darf ich hoffen?
Drückſt du eine glückliche Braut an's Herz? —
Du biſt ſo ſtille, du ſtehſt betroffen? —
Franz, treibe keinen grauſamen Scherz!

Franz.

Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünſche, als ich und du;

Aber wie ich in den Armen dich halte,
Du wirſt doch mein Weib, das ſchwör' ich dir zu!

Gretchen.

O quäl' mich nicht länger! ich will 's ertragen,
Treib' nur die Angſt aus dem Herzen fort! —
Er hat dir 's rundweg abgeſchlagen?
Er zürnte über dein ehrliches Wort?

Franz.

Nein, nein! er beklagte nur ſein Verſprechen;
Er ſchien ſich ſonſt über den Antrag zu freu'n.
Er meinte ſogar, das Herz könnt' ihm brechen;
Aber Zuſage müßte ihm heilig ſein.

Gretchen.

O dann iſt 's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So ſpricht er nicht, wenn er 's ernſtlich meint;
Da iſt die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn ſich nur Liſt mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunſch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.

Ja, das war klar;
Er ſchien ſich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz! dann ſind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir ſo eben ein Plänchen erſonnen,
Und eh' ſich der Vetter dazwiſchen legt,
So haben wir ſicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz ſchon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Iſt dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen andern auch dafür nehmen,
Und dem Falſchen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug,
Darum ſo erlaube ſich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeiſter hier im Flecken,
Iſt trotz der Perücke ein luſt'ger Patron;
Der ſoll mich in ſeine Kleider ſtecken —
Ich ſpiele den künftigen Schwiegerſohn,
Und will mich ſo dumm und albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magiſter wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam ſich wünſchen ſoll.

Gretchen.

Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns ſonſt um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die loſen Ränke
Nur die allerunſchuldigſte Liebe ſiegt.

Gretchen.

Er wird dich erkennen!

Franz.

Da laß mich ſorgen!
Ich male mir die Falten in's Geſicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen —
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz! ich muß es dir frei gestehen,
Der krumme Weg behagt mir schlecht.

Franz.

Willst du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswillen! 's ist mir ja recht! —
Nur recht behutsam, und nicht verwegen!

Franz.

O sorge doch nicht, ich treib' es schlau!
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirst du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich selbst mitlachen;
Es gilt ja ein dreifaches Menschenglück! —
Nun will ich mich schnell zum Schulmeister machen:
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünsche dir helfen sollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz!
Wenn 's dem Glücke unschuldiger Liebe gegolten,
Hat der gute Gott immer ein offenes Herz!

(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein).

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmsten Wesen der ganzen Natur,
Und führt uns an seinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beste Spur. —

Digitized by Google

Wie bin ich auf einmal so freudig geworden!
Das Herz ist mir so muthig und leicht.
Es sagt sich gar nicht so mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beschleicht.
Ist 's Ahnung? ist 's Hoffnung? — ich kann 's euch nicht sagen;
Drum nenne sich das Gefühl, wie es will,
Kann ich 's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderstill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeister verkleidet, schleicht aus seinem Hause).

Veit (bei Seite).

Da ist sie! — Ich darf keine Zeit verlieren;
Mein guter Stern führt sie zu mir her.
Nun wollen wir unsre Künste probiren,
Und schnell! — Die Perücke ist gar zu schwer! —
(Laut) Mein schönes Kind!

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott im Himmel!
Das ist der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme so eben auf meinem Schimmel
Aus Bremen an, wo ich Schulmeister bin,
Und such' meinen künft'gen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott, er ist 's!

Veit.

Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (bei Seite).

Er iſt 's, er iſt 's! —
Umſonſt ſind alle die ſchönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung ſcheint!
Vertrocknet iſt die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite).

Sie ſteht erſchrocken, es ſchwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verſtellung ſchwer.
Doch ſtill, ſie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel ſchöner tritt dann die Freude her. —
(Laut) Nun, Jüngferchen, kann Sie mich nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen (bei Seite).

Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geſchichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Veit (bei Seite).

Was überlegt ſie?

Gretchen.

Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungeſtört! —
Ich bin das Mädchen, für das Er verſchrieben;
Mein Vater iſt der Pachter Veit.
Doch g'rad heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein anderer hat ſchon um mich gefreit.

Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen,
Doch hilft 's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal!
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu ſagen,
's iſt aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widerſprechen;
Er iſt ſonſt gar zu lieb und gut!
Drum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut!

Veit
(ſich vergeſſend).

Du liebes, gutes — Ei ſtill, nicht verrathen —

Gretchen (bei Seite).

Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär' 's möglich? — Verkleidung? — ja, glücklich errathen!
Der Vater ſpielt ſeinen Schwiegerſohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz (auch als Schulmeiſter).

Veit (bei Seite).

Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das iſt ein verwünſchtes Vergnügen, das!

Franz (bei Seite).

Da iſt ſchon der rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu ſpät! Was mach' ich nun? was?

Gretchen (bei Seite).

Wer kommt denn da? Wenn die Augen nicht lügen,
Das iſt ja der Franz, der Böſewicht! —
Kaum kannt' ich ihn ſelber! In allen Zügen
Ein eingefleiſchtes Magiſtergeſicht!

Digitized by Google

Veit.

Das giebt eine ganz verwünſchte Geſchichte!

Franz.

Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.

So ein Spaß hat doch immer ſaure Früchte.

Franz.

Franz, Franz! nun ſei doch einmal geſcheidt!

Gretchen (bei Seite).

Wie die ſich einander furchtſam beſchauen!
Es fehlt der Muth, daß nur einer ſpricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich verſteh' euch nicht.

Veit (halblaut).

Jungfer!

Gretchen.

Was ſoll ich?

Franz.

Mein Kind!

Gretchen.

Sie befehlen —

Veit (leiſe).

Gretchen, ich bin 's ja!

Franz.

Ich bin 's ja, dein Franz!

Gretchen

(thut, als ob ſie nichts gehört habe; bei Seite).

Wart' nur, ich will euch beide quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz! —
Der Vater iſt willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn ſtellt ſich wieder ein,

Und in dem freudigſten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen ſein. —
Die mögen ſich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magiſter bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.

(Schnell ab in's Haus)

Eilfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite).

Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte ſonſt immer viel hübſche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinſte ein!

Veit (bei Seite).

Das Wettermädel, das! wie ich ſpüre,
Zog ſie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber ſteh' hier und ſimulire,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!

Franz

(nach einer Pauſe, worin ſie ſehr verlegen auf und ab gehn; bei Seite).

Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen;
Ich bin doch ſonſt nicht ſtumm, wie ein Fiſch.

Veit (bei Seite).

Ich fühle freilich kein großes Verlangen;
Aber geredt muß doch einmal werden.

Franz (bei Seite).

Nur friſch!
Ich bin doch ſonſt kein dummer Teufel.

Veit (bei Seite).

Wie er mich anſieht! faſt macht er mich roth.

Franz (laut).

Sie ſind wahrſcheinlich —

Veit.

Sie ſind ohne Zweifel —

Franz.

Ein Herr Collega?

Veit.

Ein Schuldespot?

Franz.

Zu dienen.

Veit.

Gleichfalls.

Franz (bei Seite).

Wie wird mir bange!
Er macht ein gar zu gelehrtes Geſicht.

Veit (bei Seite).

Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange —
's iſt grauslich, was der vernünftig ſpricht!

Franz (laut).

Alſo Collegen?

Veit.

Es freut mich unendlich.

(Bei Seite)

Nun, das wird kein Vocativus ſein!

Franz (bei Seite).

Um Gotteswill'n! der Kerl iſt ſchändlich
Gelehrt; nun ſpricht er mir gar Latein!

Veit (laut).

Sie hatten ſehr weite Wege zu nehmen?

Franz.

Das geht wohl an, 's ist ein Spaß für mich.

Veit.

Wo denken Sie hin — wie weit ist denn Bremen?

Franz.

Collega, das wissen Sie besser als ich.

(Bei Seite)

Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geschlagen;
Ach Gott! er kommt schon in die Geographie!

Veit (bei Seite).

Er führt verwünscht verfängliche Fragen;
Ich hab' ja die allerschlimmste Partie!

Franz (laut).

So viel ich weiß, sind Sie aus Bremen.

Veit.

Nein, Sie sind aus Bremen, so viel ich weiß.

Franz (bei Seite).

Nein, nun wird 's Zeit, meinen Abschied zu nehmen!

Veit (bei Seite).

Die Angst — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz (laut).

Doch wo ist nun der verschrieb'ne Magister?

Veit

(auf ihn zeigend).

Nun da!

Franz.

Gott sei dafür!

Veit.

Wunderlich!

Franz.

Aber Herr Schulmeiſter oder Herr Küſter,
Wer iſt 's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen (auch als Schulmeiſter, kommt aus dem Hauſe geſchlichen, und tritt zwiſchen beide).

Gretchen.

Ich!

(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Veit (bei Seite).

Um Gotteswillen! was ſoll uns der Dritte?

Franz (bei Seite).

Nun, wer iſt denn nun der Rechte? wer?

Veit (bei Seite).

Der macht verwünſchte Schulmeiſter-Schritte!

Franz (bei Seite).

Das iſt ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (bei Seite).

Da geht es noch einmal an's Examen;
Nun, alter Knabe, da kannſt du dich freu'n!

Franz (bei Seite).

Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeiſter ſein!

Gretchen.

Ihr Herr'n, ich lad' Euch zum Mittagseſſen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Collegen ſoll man nie vergeſſen,
Am allerwenigſten in der Gloria.

Veit.

Sie ſind alſo —

Franz.

Alſo Sie ſind —

Gretchen.

Aus Bremen.

Der Pachter Veit iſt mein Vetter hier;
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen,
Der alte Narre verſprach ſie mir.

Franz.

Herr! das laſſ' Er mich nicht wieder hören,
Sonſt vergeſſ' ich den friedlichen Stand.
Pfui! weiß Er ſich ſelber nicht beſſer zu ehren?
Und ſo ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.

Was ſeh' ich Euch ſo in Wuth gerathen?

Veit.

Brav, Herr Collega! nur immer zu!
So eine Lection kann gar nicht ſchaden.

Gretchen.

Herr Magiſter!

Franz.

Ei, halt' Er ſein Maul!

Veit.

Nur zu!

Gretchen.

Herr College, ich bitte die Wuth zu zügeln.

Veit.

Der Vater ein Narr!

Franz.

Das ſoll ihn gereu'n!

Gretchen.

Ach, wenn ſich im Dorfe die Schulmeiſter prügeln,
Das wird ein ſchönes Exempel ſein! —
Gemach, gemach! verſchon't mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich verſprech' es gewiß;
Vielleicht hättet Ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riſſ'!
(Sie thut es.)

Veit.

Wie, Gretchen!

Gretchen.

Ich trieb 's wohl ein wenig munter.

Franz
(umarmt ſie).

Du liebes, gutes, ſchelmiſches Kind!

Veit.

In des Schulmeiſters Armen — o Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir ſind!

Gretchen.

Du brauchſt dich länger nicht zu verſtellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehſt du 's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthſt noch nicht, wer der Schulmeiſter ſei?

Franz.

Wär 's möglich, Vater! — Und könnt Ihr vergeben?

Veit.

Du biſt ein braver Burſche, du! —
Das bleibt doch der beſte Stand im Leben;
Drum nimm ſie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Troſt iſt geblieben:
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn ſich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schickſal doch noch zu Verſtand.

Veit.

Das merk't Euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,
Schau't muthig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt baſta und luſtig! — unſre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt Ihr 's Euern Kindern erzählen,
Und fehlt Euch nur ſonſt nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeiſter bei Euch fehlen:
Zum Glücke braucht 's keine Gelehrſamkeit. —
Aber um mein Verſprechen zu ehren,
Und den ſeligen Bruder — Franz, Gretchen, ſchlag't ein!
Das erſte Kind, das die Engel beſcheeren,
Iſt 's ein Sohn —

Gretchen und Franz.

Er ſoll Schulmeiſter ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Eine Posse in einem Aufzuge.

Digitized by Google

Personen:

Die Gouvernante.
Franziska.
Luise.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenster.)

Erſter Auftritt.

Franziska und Luiſe (ſtehen an den beiden gegenüber ſtehenden Fenſtern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tiſche im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska.

Siehſt du noch nichts?

Luiſe
(zum Fenſter hinausſehend).

Gar nichts!

Franziska.

Ich auch nicht!

Luiſe.

Ach, wir Armen!

Franziska.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Luiſe.

Gar nichts!

Franziska.

's iſt zum Erbarmen!

Luiſe.

Ich bin recht unglücklich!

Franziska.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luiſe.

Entſchieden iſt 's!

Franziska.

Gewiß!

Luiſe.

Sie haben längſt geſprochen.

Franziska.

Gewiß, gewiß!

Luiſe.

Und wie?

Franziska.

Wir wiſſen noch kein Wort!

Luiſe.

's iſt nur fünf Poſten weit!

Franziska.

Vor Abends konnt' er fort! —

Luiſe.

Siehſt du noch nichts?

Franziska (wie oben).

Gar nichts!

Luiſe.

Das iſt doch ärgerlich!

Franziska.

Und du?

Luiſe.

Auch nichts!

Franziska.

Gott Lob, du ſiehſt nicht mehr als ich!

Luiſe.

Das iſt ein ſchöner Troſt!

Franziska.

Und doch ein Troſt! — Ich dächte,
Geſetzt, daß ſein Jockei dir jetzt die Nachricht brächte:

Der Vormund habe Ja zu deinem Wunſch geſagt,
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botſchaft nicht geſendet:
Mein Vater habe ſich uns auch nicht abgewendet.
Geſteh', es würde dir wohl nicht viel beſſer gehn.

Luiſe.

Warum ſollt' ich nicht gern die Freundin glücklich ſehn,
Wenn ich 's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht koſten,
Mißgönn' ich 's dir darum?

Franziska.

Still, ſtill! auf unſern Poſten! —
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühſtück eingenommen.
Umſtände machte ſie.

Luiſe.

Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn ſie den Anſtand nur nicht bis zur Tollheit trieb'!
Wie mag man nur ſo gern im Sande vegetiren,
Wo die Clariſſe herrſcht, und Grandiſons regieren!

Franziska.

Wie fangen wir 's nur an, damit ſie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.

Luiſe.

Gott gebe nur, daß ſie die Briefe nicht empfange!
Du kennſt doch ihren Spleen.

Franziska.

Du machſt mich wirklich bange.

Luiſe.

Ach wenn die Boten jetzt nur kämen, g'rade jetzt,
Eh' ſie den Milchkaffee noch an den Mund geſetzt. —
Dann iſt 's umſonſt.

Franziska (wie oben).

Nun?

Luiſe.

Was?

Franziska.

Siehſt du noch nichts?

Luiſe.

Ach nein! —

Und du?

Franziska.

Ich auch noch nichts!

Luiſe.

's iſt doch 'ne rechte Pein!

Franziska (wie oben).

Dort, wo der Wieſengrund ſich in den Forſt verliert,
Dort ſchlängelt ſich der Weg, der nach Burg Oerner führt;
Da ſprach mein Karl gewiß den Vater geſtern ſchon,
Es iſt in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!

Luiſe.

Dort auf dem Berg, man ſieht 's ganz deutlich in dem Glaſe,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund ſpeiſte da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz geſehn, und alles abgemacht.
Er gab gewiß ſein Wort, und ich darf glücklich ſein,
Und dennoch ſitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben).

Ach Gott, Luiſe!

Luiſe
(ohne vom Fenſter wegzugehen).

Nun?

Franziska.

Sieh nur!

Luiſe.

Was ſoll der Schrei?

Franziska.

Er iſt 's!

Luiſe.

Wer?

Franziska.

Er! — Ach nein! es iſt ein Wagen Heu!

Luiſe.

Kind, liebſtes Kind! ei, ei, dir hat man 's angethan!
Siehſt einen Wagen Heu für einen Reitknecht an?
Wer ſo verliebt kann ſein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.

Ach Gott — die Angſt — der Staub — ich hätte wetten wollen —

Luiſe (wie oben).

Du!

Franziska.

Was?

Luiſe.

Sieh!

Franziska
(nähert ſich Luiſens Fenſter).

Wo?

Luiſe.

Nun dort!

Franziska.

Iſt 's auch ein Wagen Heu?

Luiſe.

Nein, nein, Er!

Franziska.

Wer?

Luiſe.

Nun, Er!

Franziska.

Wer heißt Er?

Luiſe.

Der Jockei!

Franziska.

Wo?

Luiſe.

Sieh das rothe Kleid! ſieh nur, die goldne Mütze —
Juſt bei dem Baum!

Franziska.

Mein Gott, das iſt 'ne Kirchthurmſpitze!

Luiſe.

Fränzchen!

Franziska.

Beſinn' dich nur, da liegt ja Olbernhau.
Das iſt der Thurm davon, der Kirchthurm iſt 's!

Luiſe.

Schau, ſchau!

Franziska.

Mein Wagen Heu iſt zwar auch nicht das Allerbeſte,
Doch wird ein Ziegeldach dir gar zur Jockeisweſte,
Und einen Kirchthurmknopf machſt du zum Treſſenhut!
Das iſt ein wenig arg! Was doch die Liebe thut!

Luiſe.

Die Spitze ſieht man nur. — Wie man ſich täuſchen läßt!
Mir war 's, als lief' er.

Franziska.

Nein, der ſteht ſo ziemlich feſt,
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen
Und einem Ziegelrock.

Luiſe.

Nun gut, es iſt zum Lachen,
Und wir ſind quitt.

Franziska.

Noch nicht; dein Gleichniß war zu fremd. —

Luiſe.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska.

Schnell, ruhig hingeſetzt!

Luiſe.

Ach, der verwünſchte Bote!

Franziska.

Die Arbeit in die Hand!

Luiſe.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben).

Siehſt du noch nichts?

Luiſe (wie oben.)

Gar nichts! — Sie kömmt!

Franziska.

Ich auch nichts!

Luiſe.

Ach!

Franziska.

Der dumme Wagen Heu!

Luiſe.

Fatales Ziegeldach!

Franziska.

Wenn ſie uns müßig trifft, gieb Acht, daß ſie nicht zanke.

Luiſe.

Da nimm das Buch und lies.

(Giebt ihr ein Buch, und nimmt ſelbſt eins.)

Franziska.

Ein glücklicher Gedanke! —

(Wie oben)

Nichts?

Luiſe (wie oben.)

Nichts!

Franziska.

Still, ſtill, ſie kömmt!

Luiſe.

Vertrauen wir den Göttern!

Franziska.

(ihr Buch betrachtend).

Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luiſe (ebenfalls).

Gott, das ſind griech'ſche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.

Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! ſchon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das iſt vernünft'ger Weiſe
Ein achtes Wunderwerk. — Fräulein, was leſen Sie?

Franziska.

Es iſt —

Gouvernante.

Doch kein Roman?

Franziska.

Nein.

Gouvernante.

Paul et Virginie?

Franziska.

Nein, nein!

Gouvernante.

So geben Sie!

Franziska.

Nur müſſen Sie nicht ſpotten.

Gouvernante.

(nimmt das Buch).

„Gründlicher Unterricht, die Hamſter auszurotten!“
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lectüre?

Franziska.

Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen ſei,
Da ich ſo große Luſt zur Landwirthſchaft bekommen.

Gouvernante.

Die Leidenſchaft hab' ich noch niemals wahrgenommen. —
Und Sie, mein Fräulein?

Luiſe.

Ich —

Gouvernante.

Was leſen Sie?

Luiſe.

Nicht viel
Der Gegenſtand iſt fad, mir iſt 's nur um den Styl.

Gouvernante.

Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luiſe.

Nicht gern.

Gouvernante.

Warum?

Luiſe.

Ich weiß ihn ſelber kaum zu nennen.

Gouvernante.

Eh bien!

Luiſe.

Das Buch —

Gouvernante.

Nun ja!

Luiſe.

Sie werden mir 's verblättern.

Gouvernante
(nimmt das Buch).

So zeichnen Sie 's. — Ah ciel! Das ſind ja griech'ſche Lettern! —
Wie, ſchämen Sie ſich nicht, ſolch heidniſch Buch zu leſen?

Luiſe.

Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.

Heraus! was iſt 's geweſen?

Luiſe.

Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und alſo beicht' ich 's denn: geleſen hab' ich 's nicht,
Sie können ganz getroſt auf meine Einfalt zählen.
Stickmuſter wollt' ich nur aus dieſen Blättern wählen;
Sie würden gar zu gut als Arabesken ſtehen.
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um ſie am Namenstag damit zu überraſchen;
Allein ſie muß mich juſt bei meiner Wahl erhaſchen.

Gouvernante.

So hab' ich nichts geſehn, und weiß nichts, ma petite!
Sie machen ſie mir doch nach meinem alten Schnitt?

Luiſe.

Sie wiſſen nun davon, und mögen ſelber ſchalten.

Gouvernante.

Ich bin ſo frei. — Eh bien, wir werden Stunde halten.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Sie ſeufzen? Wie?

Franziska.

Iſt 's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultiſch ſchraubt? —
Groß, alt und hübſch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was ſoll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch giebt man uns in die Hand,
Ein deutſches gutes Werk heißt Ihnen contreband. —
Nun ſoll ich, um nicht fremd in dieſer Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeſchreibung treiben.
Das iſt zu arg!

Gouvernante.

Ah ciel! Was hab' ich hören müſſen!
Gottloſe Frevlerin! das ſoll der Vater wiſſen.
Solch Wort hätt' ich an meine Bonne richten ſollen,
Ich hätte dieſen Lärm nicht mit erleben wollen. —
Geſunkne Kinderzucht! Abtrünniges Geſchlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luiſe.

Franziska hat ganz Recht!
Es iſt gewiß zu viel, in unſern ſchönſten Tagen
Mit trockner Wiſſenſchaft ſo planlos uns zu plagen. —
Das Lernen ſchmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus,
Was aber kommt für uns bei der Lection heraus?

Gouvernante.

Auch Sie empören ſich? — O undankbare Schlangen!
Iſt in dem Frevel je ein Paar ſo weit gegangen?
Auf meinem Arme hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was ſonſt ein Herz vergnügt;

Nur Ihrem Wohl gelebt, manch' ſchlummerloſe Nacht,
Les Dieux m'en sont témoins, an Ihrem Bett gewacht. —
Iſt das der Dank?

Franziska.

Mein Gott! wer hat es denn beſtritten,
Daß Sie für unſer Wohl ſo manchen Schmerz gelitten!
Auch ſind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und ſehen Sie gewiß als unſre Mutter an.
Nur überſehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyirt, und unſre jetz'ge Plage.

Luiſe.

Ja, ja, ma bonne, wir ſind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz geſprochen war!

Gouvernante.

Was, Scherz? Was? wollen Sie Komödie mit mir ſpielen?
Giebt 's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen? —
Ah les ingrates!

Franziska.

Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken!

Luiſe.

Wir meinten es nicht bös.

Franziska.

Wie können Sie nur denken,
Es ſei uns Ernſt darum. Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig ſein, und halten die Lection.

Luiſe.

Wenn Sie uns böſe ſind, ich kann es nicht ertragen.

Franziska.

Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen ſagen.

Luiſe.

Ma bonne!

Franziska.

Mademoiselle!

Gouvernante.

So mag 's vergessen sein. —
Und nun die Charten her; wir wollen uns zerstreu'n.

Franziska.

Ach Gott!

Gouvernante.

Vîte! vîte!

Luise

(hat zum Fenster hinausgesehen, und thut, als suche sie die Charten, Fränzchen begegnend, die ebenfalls an's Fenster kommt).

Nichts?

Franziska.

Nichts!

Gouvernante.

Allons! woran gebricht 's?

Franziska.

Die Charten find' ich nicht!

Gouvernante.

Ei dort!

Franziska.

Ach ja!

Luise (wie oben).

Nichts?

Franziska.

Nichts!

Gouvernante.

Den Tisch fein zugerückt, die Charte aufgeschlagen! —
Wo blieben wir denn, wo? — Nun, soll ich ewig fragen?

Franziska.

In —

Digitized by Google

Luiſe.

Bei —

Gouvernante.

Den Namen! — nun — wo fehlt 's denn noch?

Franziska.

Bei —

Luiſe.

In —

Gouvernante.

Bei — In — In — Bei! — Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie ſo erzogen? —
Wo blieben wir?

Franziska.

Bei —

Luiſe.

In —

Gouvernante.

In Katzenellenbogen!

Luiſe.

Ja, ja!

Franziska.

Ganz recht!

Gouvernante.

Wo liegt 's?

Luiſe.

Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.

Nun wo?

Franziska (leiſe zu Luiſe).

Siehſt du noch nichts?

Gouvernante.

Wo denn?

Luiſe.

Das Feld war blau.

(Sie ſucht in der Charte.)

Gouvernante.

Der Fingerzeig iſt gut. — Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's iſt doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luiſe.

Mein Gott, ich find' es gleich!

Franziska.

Ich ſitze wie auf Kohlen!

Luiſe (bei Seite).

Siehſt du noch nichts?

Franziska (eben ſo).

Noch nichts!

Gouvernante.

Wie? ſuchen Sie 's in Polen? —
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt' 's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie ſind zerſtreut. Soyez donc raisonnables!

(Die Charte nehmend.)

Hier iſt 's, in Deutſchland, hier! — Wo liegt 's? Nun frag' ich Sie.

Luiſe.

's war doch ein blaues Feld.

Gouvernante.

Voilà, mon étourdie! —
Nun, Fräulein Fränzchen! ſind Sie etwa eingeſchlafen?
Nun kommt 's an Sie.

Franziska (bei Seite).

Siehſt du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.

Was? Wie? ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus! —
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden 's mir nicht aus.

Franziska.

Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geſchlafen.
Ich ſprach —

Gouvernante.

Sie ſagten Graf.

Franziska.

Ich ſprach von Geographen.

Gouvernante.

Ach ſo!

Luiſe (leiſe).

Gottloſes Kind!

Franziska (bei Seite).

Man hilft ſich, wie man kann.

Gouvernante.

Nun woll'n wir weiter gehn. — So, rücken Sie heran! —
Hier nehmen Sie das Buch; den Einband nicht verbogen! —
Pagina hundert drei, von Katzenellenbogen.

Franziska (lieſt).

„Ein alter Thurm" —

Gouvernante.

Nur zu!

Franziska.

Mir flimmert 's vor den Augen!
Ich werd' heut ſicherlich nicht zum Prolector taugen.

Gouvernante (zu Luiſe).

So nehmen Sie das Buch!
(Zu Fränzchen) Mein Kind, das kommt vom Blut!

Luiſe.

Auch mich verſchonen Sie; mir iſt gewiß nicht gut!
Ich ſchlief in dieſer Nacht, ich ſchwör' 's, nicht die Minute.

Gouvernante.

Das iſt derſelbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute! —
Man gebe mir mein Glas; mein Blut iſt nicht ſo warm.
Die lieben achtzehn Jahr'! Ach, daß ſich Gott erbarm'! —
Nun, vite! vite!

Franziska.

Hier, ma bonne!

(Giebt ihr die Brille.)

Gouvernante (ſucht im Buche).

Alſo — „ein alter Thurm" —

Franziska (bei Seite).

Siehſt du noch nichts?

Luiſe (bei Seite).

Gar nichts!

Gouvernante.

Da ſteht 's: „ein alter Thurm
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei;
„In ſeinen Fenſtern ſteht — "

Franziska

(ſpringt auf, laut, mit dem Geſichte auf das Fenſter gewandt).

Der Reitknecht!

Luiſe (eben ſo).

Der Jockei!

Gouvernante.

Mesdames! ſind Sie toll? — Ein Reitknecht, in dem Fenſter?

Franziska.

Er iſt 's!

Luiſe.

Bei Gott, er iſt 's!

Gouvernante (zieht ſie auf den Stuhl zurück).

Was! ſehen Sie Geſpenſter? —

Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenſter 'naus,
Sonſt iſt 's, Dieu le sait, mit unſrer Stunde aus.

Franziska.

Sieh, wie der Schimmel dampft!

Luiſe.

Er kommt als Pfeil geflogen!

Gouvernante.

Wo ſind Sie denn?

Franziska.

Mein Gott! in Katzenellenbogen!

Gouvernante.

Alſo: „ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten" —

Luiſe.

Er ſpringt vom Pferd!

Gouvernante.

„Der Thurm —"

Franziska.

Er hält!

Gouvernante.

O Albernheiten!

Franziska.

Nun halt' ich 's nicht mehr aus!

Luiſe.

Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —

Gouvernante.

Sie müſſen —?

Luiſe.

Ja!

Gouvernante.

Was denn?

Luiſe.

Zu ihm!

Gouvernante.

Dem Thurm?
Mein Kind, Sie ſind wohl krank! Was hat Sie denn bewogen
Zu ſolch verkehrtem Wunſch nach Katzenellenbogen?

Franziska.

Ach Gott, wer ſpricht davon?

Gouvernante.

Vom Thurme?

Franziska.

Nein!

Gouvernante.

Nein? — Ja? —
Was giebt 's? — Heraus!

Franziska.

Es ſind zwei Boten für uns da;
Am Thore halten ſie. Wir warten ſchon ſeit lange. —
O laſſen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange.

Gouvernante.

Ein Brief? — Gott ſei dafür! das laſſ' ich niemals zu.
Ich brech' ihn ſelber auf, und ſomit — taisez-vous!

Luiſe.

Der Brief iſt ja an uns, und nicht an Sie; und müſſen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geſchrieben, wiſſen?
Nein, das iſt unerhört!

Franziska.

Abſcheulich!

Luiſe.

Grauſam!

Digitized by Google

Gouvernante.

Stille! —
Die Briefe leſ' ich ſelbſt, das iſt des Vaters Wille. —
Ich geh' und hole ſie.

Franziska.

Wie? Sie bemüh'n ſich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht. — O ſchicken Sie mich doch!

Gouvernante.

Das wäre Ihnen recht! — So hintergeht man mich!
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange ſich,
Und man wird ſehn, ich bin kein Langohr in der Fabel! —
Restez ici, patience, et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luiſe. Franziska.

Luiſe.

Sie geht!

Franziska.

Ach ja, ſie geht!

Luiſe.

Und wir?

Franziska.

Wir müſſen bleiben!

Luiſe.

Kann man die Grauſamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franziska.

Die Boten ſind herein —

Luiſe.

Die Briefe übergeben —

Franziska.

Und wir, wir wiſſen nichts!

Luiſe.

Iſt das erhört im Leben?

Franziska.

Nun reißt mir die Geduld!

Luiſe.

Das Reißen hilft nicht viel!
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel. —
Sie kann nicht widerſtehn.

Franziska.

Da hoffſt du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt ſie dir ein Kieſelherz zeitlebens.

Luiſe.

Wenn 's nicht mit Bitten geht, ſo geht 's vielleicht mit Liſt.

Franziska.

Auf Proben käm' es an.

Luiſe.

Ob 's wohl nicht klüger iſt,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verſtecken?
So kann ſie wenigſtens den Inhalt nicht entdecken.

Franziska (verſteckt ſie irgendwo).

Ganz recht! Gieb her! — Hier iſt ſie ſicher aufgehoben;
Der kleine Liebesgott ſoll ſeine Schüler loben.

Luiſe.

Sie kömmt!

Franziska.

Die Briefe ſind in ihrer Hand!

Luiſe.

Wohlan!
Die Bitte rückt zuerſt, und dann die Liſt heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthür).

Gouvernante.

O ungerathnes Paar! Ach, hätt' ich 's nie vernommen! —
's ist nicht genug, daß man solch' Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerschönsten Phrasen
Durch einen Reitknecht, Ciel! sich in die Ohren blasen. —
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geschehen wär'! —
Durch einen Reitknecht! Gott! tems, voilà tes horreurs!

Franziska.

Mein Gott, was ist denn da so gar zu streng zu nehmen?

Gouvernante.

Sie fragen noch?

Luise.

Ich will mich gleich von Herzen schämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.

Warum? — Gerechter Gott!
Ist denn das Heiligste jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luise.

Das sind curiose Waffen!
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu schaffen?
Muß darum unser Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen schreibt, er würd' aus Liebe sterben?

Gouvernante.

Ah, solch ein Brief ist 's nicht! Der ist von lieber Hand:
Der Postillon d'Amour schien auch im Schloß bekannt.

Franziska.

Nun ja, wir wiſſen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie ſie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater iſt 's.

Luiſe.

Der Vormund läßt mir ſchreiben,
Ich ſoll —

Franziska.

Wir ſollten doch —

Gouvernante.

Gottloſe Kinder bleiben!
Mir machen Sie nichts weiß, es iſt unnöth'ge Müh';
Um mich zu hintergehn, wär' 's heute viel zu früh.

Luiſe.

Wer denkt an's Hintergehn? Wir kommen nur und bitten.
Hat je Ihr gütig Herz ſolch harten Spruch gelitten?

Franziska.

Und wenn wir jetzt gefehlt, es ſei das letzte Mal;
Befreien Sie uns nur von dieſer harten Qual!

Luiſe.

Sie haben ſchon ſo oft uns Ihre Gunſt bewieſen:
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska.

Was uns in dieſer Welt nur ſchön und gut begegnet,
Von Ihnen kam 's, es war von Ihrer Hand geſegnet.

Luiſe.

Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe. —
O nur ein gutes Wort!

Franziska.

Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante.

Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leiſen Strich;
Man ſtreichle zu, doch bin ich unerſchütterlich,
Und der Entſchluß in mir iſt nie ſo feſt geweſen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich ſie ſelbſt geleſen,
Dann ſchick' ich ſie petſchirt den beiden Vätern zu.

Franziska.

Das leid' ich nicht!

Gouvernante.

Silence!

Luiſe.

Ich auch nicht!

Gouvernante.

Taisez-vous! —
Was war das für ein Wort? Wie? was? nicht leiden wollen? —
Ich werde Sie wohl erſt geziemend fragen ſollen? —
Wo bleibt denn der Reſpect? Je n'ose pas le dire,
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! man widerſetzt ſich mir?
Nun bleib' ich felſenhart! — Bin doch auch jung geweſen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux geleſen,
Zum Fenſter flogen ſie oft dutzendweis herein;
Das Leſen ſtand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte ſie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchſten Zorn beim Kaffee ſie verbrannte.
Sie war wohl faſt zu ſtreng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm ſie 's in der That ein Bischen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde ſchäme,
Ihr wär' 's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme,
Sie zankte ſicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé; ſie wohnt nicht weit von hier,

Fünf Poſten ungefähr. — Nun ſind es dreißig Jahre,
Daß ich ſie nicht geſehn! — Ich habe graue Haare,
Und ſie trat ſicherlich ſchon in die ſiebzig ein, —
Die würde hier gewiß an ihrem Platze ſein.

Franziska.

Unnöth'ge Müh', wir ſind mit Ihnen ſchon zufrieden!

Luiſe.

Sie brauchen keine ſich zu Hülfe zu entbieten.

Franziska.

Ma bonne! die Briefe!

Gouvernante.

Nichts!

Luiſe.

Die Briefe!

Gouvernante.

Taisez-vous!
Ich geh' in's Cabinet, die Thüre riegl' ich zu;
Der Vater ſoll es ſehn, auf wen er ſich verließ. —
Respect, patience, silence! ne faites pas de bêtises!

(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Franziska. Luiſe.

Luiſe (ihr nachrufend).

Barmherzigkeit!

Franziska.

Ma bonne! —

Luiſe.

Sie geht!

Franziska.

Sie hört uns nicht!

Luiſe.

Die Thür iſt zu!

Franziska.

Ach!

Luiſe.

Ach!

Franziska.

Geduld, o heil'ge Pflicht!

Luiſe.

Nun, Gott ſei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigſten kann ſie die Briefe jetzt nicht leſen.

Franziska.

Der Streich iſt ganz gewiß von uns ſehr klug geweſen.
Doch ſieh, die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich 's vorausgeſagt; nun rückt die Liſt heran. —
Doch wie? und wann? und wo? das ſind drei große Fragen!

Luiſe.

Ich habe hier im Kopf längſt einen Plan getragen,
Doch iſt er noch nicht reif.

Franziska.

Juſt ſo ergeht es mir.

Luiſe.

Wenn man —

Franziska.

Wie wär' 's —

Luiſe.

Vielleicht —

Franziska.

Man ſollte —

Luiſe.

Könnten wir
Nicht eine —

Franziska.

Was?

Luiſe.

Ach nein, das geht nicht!

Franziska.

Schade! — Ha!

Luiſe.

Haſt du 's?

Franziska.

's geht auch nicht! —

Luiſe.

Still, das geht!

Franziska.

Auch das geht!

Luiſe.

Ja!
Es iſt wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz.
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war 's ein Scherz,
Und ſo ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franziska.

Mein Fall.

Luiſe.

So höre denn!

Franziska.

Still, ſtill, die Gouvernante!

Luiſe.

Sie iſt 's. In's Cabinet, raſch, eh' ſie uns vermißt!
Dort ſag' ich dir den Plan, du nennſt mir deine Liſt,
Und wenn hier Lieb' und Liſt nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getroſt als alte Jungfern ſterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt — vielleicht iſt 's hier geblieben. —
Die Liebesbriefe ſind auch gar zu fein geſchrieben.
Kein Wörtchen find' ich aus. — Wo nur die Fräulein ſind?
Das Suchen fällt mir ſchwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Écoutez! Da kann ich lange ſchrei'n!
Sind die einmal davon, holt ſie kein Rufen ein.
Das ſchwärmt und ſchweift gewiß ſchon wieder in dem Garten. —
Geduld! verlaß mich nicht! So lange muß ich warten. —
Es iſt doch ſonderbar, wie dieſer Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief! —
Ach Gott, wo biſt du hin, du ſchöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberſchwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag —?
's war meine Leibcouleur, und Jeder von Geſchmack
Trug meiner Vorſchrift nach den apfelgrünen Frack. —
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da ſtanden
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erſchien ich auf dem Ball, ſo gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tiſche neben mir brach man ſich Hals und Bein. —
Du ſchöne goldne Zeit, du kommſt nicht wieder, nein! —
Einſt war ich ſehr erhitzt, mir blutete die Naſe,
Da kam das ganze Corps Anbeter in Ekſtaſe;
Eſſenzen flogen und Parfüms und Tücher her,
Und Jeder träumte ſich au comble du bonheur,

Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Manchester, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieser heiligen Trophäen;
Auch hat ein solches Tuch kein Wasser mehr gesehen. —
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten sind vorbei! —
Jetzt ist die Welt verkehrt: die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage schlimmer;
Das greift nur nach dem Schein, und freut sich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen sich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemsten liegt, der ist der größte Held;
Erst kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bildersaal.
Wer noch will artig sein, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Wasserkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerschmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen soll, kommt sicher in's Vergessen;
Ein Bräutigam gehört schon zu den seltnen Essen.
Wär' es der Mühe werth, so forderte die Noth,
Die Mädchen schlügen sich für ihre Männer todt. —
Nun, Gott sei Dank, ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren!
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren;
Doch als wir nach und nach auch grau geworden sind,
Hat sich die Welt verkehrt, das ganze Volk ist blind,
Und die Verderbniß ist in vollem Gange da. —
Nun, mich verführt sie nicht, Dieu me protégera!

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurbärtchen).

Franziska (bei Seite).

Aha, da iſt ſie ja! Die Sache wird ſchon gehn;
Des Bruders Kleiderſchrank hat mich ganz gut verſehn,
Und ſie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Friſch! auf ein Bischen Glück kann jedes Wagſtück zählen —
(Laut) Madame!

Gouvernante.

Was giebt's? — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgeſicht! —

Franziska.

Madame! —

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Mich treibt die Liebe und die Pflicht —

Gouvernante.

Die Liebe? —

Franziska.

Ja, Madame! — Mein Reitknecht ſagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falſche Hand gegeben.

Gouvernante.

Dieu m'en préserve! — Sie ſind —?

Franziska.

Ich bin Graf Karl von Gleichen,
Und werde eher nicht von dieſem Platze weichen,
Bis ich ganz unverſehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falſche Hand zu falſchem Zwecke nahm.

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Madame!

Gouvernante.

Sie ſind in einem falſchen Haus!

Franziska.

Was dieſen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.

Sie drängen ſich ſo keck in dieſe Zimmer ein —

Franziska.

Ich läugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge ſein.

Gouvernante.

Das thut kein Ehrenmann!

Franziska.

Das werd' ich nicht beſtreiten.

Gouvernante.

Sie ſind kein Cavalier!

Franziska.

Ich kann es nicht entſcheiden.

Gouvernante.

Das iſt ein Kinderſtreich!

Franziska.

Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.

Drum ſchnell aus dieſem Schloß! Was woll'n Sie noch?

Franziska.

Den Brief!

Gouvernante.

Den Brief?

Franziska.

Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.

Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu ſpannen.

Franziska.

Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich ſchwör' 's bei Cavaliers Parole!
Hier bleib' ich ſitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante.

Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben! —
(Leiſe) Doch ſtill! dergleichen Herr'n ſind jederzeit Poltrone!
Ich ſchaff' ihn gleich hinaus. — (Laut) Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, faſt jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forſt zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es iſt um Sie geſchehn.

Franziska.

Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.

Er iſt ein Hitzkopf, Gott! der keine Seele ſchont;
Er ſchießt Sie vor den Kopf.

Franziska.

Das bin ich ſchon gewohnt.

Gouvernante.

Er hetzt in ſeiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska.

Es ſoll mir eine Ehre ſein.

Gouvernante.

Der Vater iſt noch mild, doch erſt der Sohn, der Sohn!
Der ſchlägt Sie todt!

Franziska.

Das iſt juſt meine Hauptpaſſion!

Gouvernante (bei Seite).

Da ſcheitert meine Kunſt. Ein rechter Eiſenfreſſer! —
Ich werde höflich ſein, vielleicht gelingt mir 's beſſer. —
(Laut) Monsieur, je vous en prie, verlaſſen Sie dies Haus!

Franziska.

Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante.

Allein den Brief —?

Franziska.

Mein Gott, was iſt da zu beſinnen? —
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.

Quel embarras!

Franziska.

Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.

Das darf ich nicht. — Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luiſe (als ganz alte Dame angezogen).

Luiſe.

Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen? —
Ein Rendezvous? Mein Gott! iſt es ſo weit gekommen?
Umſonſt hab' ich gelebt, wenn das die Früchte ſind! —
Ein Rendezvous! Fi donc! Sie ehrvergeſſ'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! — Hat man mich ſo genannt? —
Ein ehrvergeſſ'nes Kind!

Franziska (bei Seite).

Luiſe ſpielt charmant!

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franziska (bei Seite).

Der Einfall war nicht ſchlecht!

Luiſe.

Wie? kennen Sie mich nicht? — Abſcheuliches Geſchlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte! —
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? Sie? Sie St. Almé?

Luiſe.

Ich bin es. Je le suis.

Gouvernante.

O ſehr willkommner Gaſt! Wie lang' erwart' ich Sie! —
Doch haben Sie ſich ſehr, ſehr wunderbar verwandelt.

Luiſe.

Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.

Gouvernante.

Allein in der Figur — ſonſt war die Taille ſchlank!

Luiſe.

Das Alter zog mich krumm, ſonſt bin ich, Gott ſei Dank!
Trotz meiner ſiebzige, noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luiſe.

Mille grâces! Er läßt gehorſamſt grüßen.

Gouvernante.

Und la Petite? — Sie kann faſt Aeltermutter ſein.

Luiſe.

Das ganze Haus iſt voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange iſt es wohl —

Luiſe.

So an die dreißig Jahre. —
Ah ciel! mein Kind, auch Sie, Sie haben graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel, verſchrumpft ſind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! ſo dreißig Jahr, die machen ſelten jünger,
Und vor dem Alter ſchützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Luiſe.

Hélas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fête! —
Doch was ſah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin! —
Hat man ſo leicht den Eid der Modeſtie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind geſprochen? —
Ah scélérate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mir Unrecht! Ja,
Das junge Herrchen iſt aus andern Gründen da.

Luiſe.

Gilt einerlei! Wie leicht iſt nicht der Muth geſchwunden! —
Die Tugend iſt ein Glas — der Menſch hat ſchwache Stunden.

Franziska.

Sein Sie ganz außer Angſt, wenn Sie der Wahn bethört;
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luiſe.

Wie? einen Brief? — Ah ciel! — Ein Brief von dieſer Dame? —
Adieu, Réputation! fahr' wohl, du guter Name! —
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen! fort! —
Grand Dieu! mir bebt der Fuß! Tenez-moi! — Je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, ſo hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er iſt auch nicht von mir — Sie glauben —

Luiſe.

Taisez-vous!
Und er iſt nicht durch Sie, und nicht an Sie geſchrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift iſt drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Menſch kann mir ſein Ja verweigern,
Beſteh' ich drauf, den Brief als Peſtbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, ſolche Correſpondenz
Iſt ſchädlicher, sans doute, als Krieg und Peſtilenz. —
Wo ſind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Luiſe.

Silence! — Wo ſind ſie?

Gouvernante
(giebt ihr die Briefe).

Hier!

Franziska.

Den fordre ich zurück, denn der Brief iſt von mir.

Luiſe.

Da, junger Herr!

Gouvernante.

Mein Gott, Sie wiſſen ja noch nicht —
Es iſt Betrügerei; man führt mich hinter's Licht —
An meine Mädchen ſind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich ſie glücklich weggenommen.

Franziska
(den Brief erbrechend, lieſt).

Der Vater gab ſein Wort!

Luiſe.

Der Vormund willigt ein!

Franziska

(breitet die Arme aus).

Geliebte!

Luiſe.

An mein Herz!

(Beide umarmen ſich.)

Wir dürfen glücklich ſein!

Gouvernante.

Ma bonne! — Junger Herr! — O Wunder über Wunder!
Sie liegt in ſeinem Arm! — Grand Dieu, die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Theodor Körner's
sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet
von
Karl Streckfuß.

Fünfte rechtmäßige und einzig vollständige Ausgabe
in vier Bänden.

Vierter Band.

Berlin.
Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung.

1855.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR
UNIVERSITY
29 JAN. 1935
OF OXFORD

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes.

Das Fiſchermädchen, oder Haß und Liebe.
Der vierjährige Poſten.
Die Bergknappen.
Alfred der Große.
Der Kampf mit dem Drachen.

Erzählungen:

Hans Heilings Felſen.
Woldemar.
Die Harfe.
Die Reiſe nach Schandau.

Mündliche Erzählungen, ſchriftlich bearbeitet von Caroline Pichler:

1. Die Tauben.
2. Die Roſen.

Briefe.

Zugabe.

Gedichte deutſcher Dichter auf Theodor und Emma Körner.
Gedichte engliſcher Dichter.
Engliſche Ueberſetzungen Körner'ſcher Gedichte.

Das Fiſchermädchen,

oder:

Haß und Liebe.

Lyriſches Drama in einer Abtheilung.

Personen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueser.
Fernando, sein Sohn.
Anselmo Lancia, ein alter Fischer.
Florentine, seine Tochter.
Franzesko, ein junger Fischer.
Balandrino, ein genuesischer Hauptmann.
Genuesische Soldaten.
Fischer und Fischerinnen.

(Dieses Singspiel ist, nach der Composition des bei dem Königl. Seehandlungs-Institut zu Berlin angestellten Herrn Hofraths J. P. Schmitt, in Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden. Wer die Partitur dieser Musik zu haben wünscht, hat sich an den Componisten zu wenden.)

Erſter Auftritt.

(Eine Fiſcherhütte.)

Anſelmo (ſchnitzt ein Ruder). Florentine (arbeitet an einem Netze). Fernando (ſpielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter, ſo ſanft, ſo gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da ſaß ein Fiſcher, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und ſeit er die Königstochter geſehn,
Da wollt' er in liebender Sehnſucht vergehn.

Anſelmo.

Einſt ſaß er wieder am Meere dort,
Es brauſ'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerſchellen.
Da ſprang er in's Meer mit begeiſtertem Muth,
Und theilte mit rüſtigem Arme die Fluth.

Fernando.

Und Gott iſt den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift ſie kühn mit ſicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Iſt ſie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und ſie wurde ſein Weib, und ſie lebten ſtill,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen;
Und wer ſich ſehnt nach dem höchſten Gut,
Der ſchlage ſich kühn durch Sturm und Fluth.

Anſelmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menſchenherzen
Hat eine ſtille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüſtert,
Kommt auch der Friede in die wunde Bruſt.

Fernando.

Wenn ich ſo Abends in dem Nachen ſitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erſt recht in mir lebendig,
Und ſchöne Träume ſpielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein ſüßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anſelmo.

Als ich draußen noch

Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich ſtille Glück,
Das dieſe kleine Hütte mir gewährte. —
Ihr wißt, hoch ſtand ich einſt in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt:
Mich neideten die ſtolzeſten Geſchlechter,
Doch keiner wagte ſich an meine Macht.
Nur Einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's im günſt'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchſtreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch ſeit ich hier, ein armer Fiſchersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich euch erhalten,
Und ſegne ſeiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater! jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein ſchwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünſchen;
Doch immer war ich einſam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich, Fernando,
Und gern vergeſſ' ich all' den bunten Tand,

Fernando.

Mein herzig Mädchen! ſeit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in eurem Kreiſe bleiben darf

Und euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erſt.

Anſelmo.

Sieh, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nenn't mich Sohn!

Anſelmo.

Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht biſt,
So ſeh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden ſollſt. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend ſchwer,
Eh' ich des Lebens Meiſterſchaft erkannte;
Ein falſcher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verſchwand, und als ich hoffnungslos
An dieſe ſtillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht geſucht,
Euch trat die holde Göttin ſelbſt entgegen,
Und warf das Glück an eure junge Bruſt. —

(Er legt ihre Hände zuſammen.)

Und was ich erſt nach langem Kampf gewußt,
Habt ihr in eurem Frühling ſchon empfunden.
Bewahr't es wohl, denn treulos ſind die Stunden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos ſind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächſte grauſam bringt!

Florentine.

Was ſie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und ſchwere Zeit hat unſern Bund geprüft.
Entſagteſt du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der deines Vaters ſtolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben ſtürzte? —
Ach, glaube mir, zwar ſcheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Looſe, das ihm fiel;
Doch tief in ſeiner feſtverſchloſſ'nen Bruſt
Wird er es nie und nimmermehr vergeſſen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt dich jetzt, er weiß, welch eine Seele
Voll Muth und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt dich redlich lieben kann,
So würde dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus ſeinem Herzen reißen,
Und ew'ge Feindſchaft gält' es zwiſchen euch.

Fernando.

Ich darf ihm alſo nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fiſcher machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willſt du nicht unſer Glück
Mit raſendem Beginnen ſelbſt vernichten; —
Der iſt ſein Todfeind, der Galvani heißt. —
Ich habe oft ſein ſtill Gebet belauſcht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer dieſe Gluth erkalten,
Die Genua's Glück und unſrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.

Stolz iſt dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unverſöhnlich iſt kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Iſt ja das Liebſte, was ich wünſchen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich ſchon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht 's mir Kummer, daß noch dieſer Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwiſchen uns und ihm
Der Seele ſtillen Frieden ſtören könnte.

Fernando.

Getroſt! das Heilungsmittel iſt gefunden;
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchſten Erdenluſt.
Liebe löſ't und Liebe bindet,
Liebe ſucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Bruſt.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht;
Und es ſchmücken öde Fluren
Herrlich ſich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und ſo mag ſie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blüh'n!
Wo ſich einſt in ſchönen Stunden
Reine Seelen feſt verbunden,
Bleibt ſie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Anſelmo. Die Vorigen.

Anſelmo.

Mein letztes Wort, das ich ſo eben ſagte,
Scheint nur zu ſchnell ſich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sag't, was ſoll uns dies?

Anſelmo.

Schon längſt
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieſer armen Hütte ausgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieſes letzte Gut zerſtören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater!
So grauſam, nein, ſo iſt er nimmermehr!

Anſelmo.

Lehr' mich den ſtolzen Genueſer kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich beſiegt,
Im Haß, im unerſättlichen, beſiegt er mich. —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um ſeiner Rache mich zu opfern. —
Ich bin verrathen. Genueſer Reiter
Umſchwärmen ſchon die freundlich ſtille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.

Es gelte den Corſaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko.

Anſelmo, rettet Euch, ſonſt iſt 's zu ſpät! —
Galvani's Reiter ſprengen ſchon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; Ihr alle ſeid verloren,
Wenn ſchnelle Flucht nicht Euer Leben ſchützt.

Fernando.

Wißt Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie ſind 's.

Anſelmo.

Sie ſind 's! — Daran erkenn' ich dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinſte Glück
Dem Ueberwundenen zu laſſen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die rachedurſt'gen Hände dir zu baden —
Fluch ſei dir Schändlichem, Fluch deinem Hauſe!
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt' ein! —
Ich bin ſein Sohn!

Florentine.

Fernando! Gott! was machſt du?

Anſelmo.

Sein Sohn?

Fernando.

Ich bin 's.

Anſelmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anſelmo.

So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anſelmo.

Wie ein Dieb haſt du dich eingeſtohlen,
Haſt dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Haſt mir der Tochter ſchuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile dich!
Die Zeit iſt da, der Vater wird dir lohnen!

Fernando.

Verkenn't mich nicht, Anſelmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne ſie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm geſtanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;
Ihr ſeid mein Vater, Euch gehört ſie nun. —
Seid unbeſorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm iſt Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geſchworen,
So muß er erſt des Sohnes Bruſt durchbohren!

Anſelmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre dich und ſchätze dich als Mann;
Doch iſt dein Name nicht der ſeinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich dir, und iſt dir dieſe theuer,
Erfülle meinen letzten Wunſch: verlaſſ' uns!
Und iſt 's entſchieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Komm't, ehr't den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaſſ' uns nicht; du biſt mein letzter Troſt!
Du kannſt uns retten, du, nur du allein!

Anſelmo.

Schweig', Mädchen! denk' an deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!

Es ſei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr ſollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anſelmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schickſals ſtrenger Wille
Uns / Sie } zur alten Nacht zurück.

Anſelmo.

Nun verlaßt uns!

Florentine. Mich / Fernando. Dich } verlaſſen?

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht faſſen!

Alle.

Friedlich war 's in { unſrer / dieſer } Hütte,
Freundlich war der Sonnenſchein,
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben ſchnell herein,
Und kein Menſch darf glücklich ſein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anſelmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in den Platz vor Anſelmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und Franzesko (treten aus der Hütte). Nachher mehrere Fiſcher.

Franzesko.

Wohin, du Raſender? — Willſt du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen? —

Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willſt du dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, ſie nicht retten, und du ſelbſt
Fiel'ſt als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank, dir, Franzesko, Dank! Du haſt den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies ſei unſer Ziel!
Und ſchnell muß ſie, auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagſtück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke ſie mit meiner Stimme Ruf.
Anſelmo iſt geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis ſie, entflammt für heil'ger Unſchuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und ſeine Mörder kühn zu Boden ſchlagen.

(Während der letzten Rede verſammeln ſich im Hintergrunde mehrere Fiſcher; Fernando erblickt ſie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenoſſen!
Reiß't ſie von ihren flücht'gen Roſſen!
Räch't ihre mörderiſche Luſt!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre ſeine ſpitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbruſt!

Ich kann ſie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für ſie ſterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —
Zugleich.
Bewaffnet Euch, ihr Thalgenoſſen!
Reiß't ſie von ihren flücht'gen Roſſen!
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!
Franzesko und Chor der Fiſcher.
Wir waffnen uns als Kampfgenoſſen,
Wir reißen ſie von ihren Roſſen!
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fiſchern.)

(Man hört erſt in der Entfernung und dann näher den Marſch der genueſiſchen Soldaten, welche zuletzt aufmarſchiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genueſiſche Soldaten.

Balandrino.

Halt! — wenn mich nicht des Spähers Liſt betrogen,
Iſt dieſe Hütte unſer letztes Ziel.
Beſetzt ſie alſo ſchnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben,
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf ſeine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr 's beſetzt? — Nun gut, ſo geh' 's zum Ende.
Heh! mach't die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und ſuchen Anſelm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anſelmo. Florentine (zitternd in der Thüre).

Anſelmo.

Ich bin 's!

Balandrino.

Verzeih't! ich thue meine Pflicht. —
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, ihr ſeid mein Gefangner!

Anſelmo.

Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wißt, Genueſer, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal ſiegen machte.
's iſt noch derſelbe!

Balandrino.

Graf, wir ſind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was ſoll die nutzlos ſchwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt ſich in ſein Schickſal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folg't mir, Anſelmo!

Anſelmo.

Nein! eh' ſollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend dieſen Platz verlaſſe.

Balandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht laſſen kann. —
Ergreif't ihn!

Digitized by Google

Anſelmo.

Wag't es nicht!

(Er greift auf ſein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr?

Anſelmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein; er ſchießt, einer ſtürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreib't 's Euch ſelber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was iſt geſchehn? — ein Schuß — mein Vater!

Anſelmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirſt ganz bleich! du ſinkſt
In deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anſelmo.

Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter. —
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er ſtirbt! Er ſtirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie ſich, Gräfin;
Es iſt nicht von Bedeutung! Dort im Kloſter
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge iſt gebrochen; er iſt todt!
(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den ſich nähernden Chor der bewaffneten Fiſcher:)

Gewaffnet ſind wir Kampfgenoſſen;
Wir reißen ſie von ihren Roſſen!
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!

Balandrino
(während des Geſanges).

Was hör' ich dort? — ein wüthendes Geſchrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das ſein? —
Es iſt ein Haufen wilder Fiſcher. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sag't, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fiſcher bewaffnet. (Die Genueſer umgeben Anſelmo und Florentinen, ſo daß ſie nicht geſehen werden.)

Fernando.

Wo ſind die Mörder? — Ha, ich hab' Euch nun!
Lebendig ſollt Ihr nicht von dieſem Boden. —
Sprecht, fiel der Edle ſchon durch Eure Hand?

Balandrino.

Ich ſtehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich ſtehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonſt giebt 's nichts Heiliges auf dieſer Welt!

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit!

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unſre Leiber.
Für ihn zu ſterben, faßten wir die Waffen,
Und Eure Bruſt ſei unſres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo iſt der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er ſein! — Auf, Brüder! in den Streit!

Chor.

Frei muß er ſein! — Auf, Brüder! in den Streit!

(Gefecht. Die Fiſcher ſiegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando

(verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).

Ihr ſeid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

Zugleich.

Balandrino.

Treuloſes Glück!

Franzesko.

O welch ein Glück!

Florentine.

Aber ſieh, des Vaters Leben
Wird uns niemand wiedergeben.
Er iſt hin für dieſe Welt!

Franzesko.

Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick iſt nicht gebrochen;
Bald iſt er Euch hergeſtellt.

Fernando.

Leg't ihn auf den Raſen nieder!
Mädchen, ſieh, er athmet wieder!
Unſer Glück wird nicht vergällt.

Florentine, Fernando, Franzesko. (Zugleich.)

Mächtiger dort oben!
Nie vergeſſen wir
Deiner Güte Proben;
Dank ſei ewig dir!

Balandrino.

Meine Schaar zerſtoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.

Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich iſt es nun vollbracht!
Der Gefahr { ſind wir / ſeid Ihr } entronnen,
{ Fürchten / Fürchtet } nichts, die Treue wacht!

(Ein Fiſcher ſagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.

So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern,
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueſer ſtreife. — Drum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anſelmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinſel,
Bis jene Schaar noch ſchneller Kampf zerſtreut.

Fernando.

Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Laſſ' ich zurück. — Du ſorgſt für ſeine Wunde;

(zu zwei Fiſchern)

Dann führ't Ihr beide ihn in dieſe Hütte.
Bewach't ihn wohl! — Ihr andern friſch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend ſtreitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.

(Ab mit Franzesko und den Fiſchern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anſelmo. Balandrino. Zwei Fiſcher.

Florentine.

Gott ſei mit dir, du wack'rer junger Held!

Balandrino.

Behüt' ihn Gott! das iſt ein derber Kriegsmann!
Wo der hinſchlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.

Mein Vater ſcheint ſich zu erholen. — Vater!
Wie iſt dir? Wir ſind frei, wir ſind gerettet;

Galvani's Reiter ſind zerſtreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinſel.

Anſelmo.

Bin ich erwacht aus einem ſchweren Traum?
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder ſchon gefaßt.

Florentine.

Es war kein Traum, war böſe Wirklichkeit!
Du warſt gefangen von den Genueſern;
Doch ſind wir frei durch unſrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anſelmo.

Vergelt' es Gott!

Balandrino.

Sie ſchlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie riſſen aus, eh' ſie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es ſelbſt gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch ſetzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater ſein;
Denn nicht umſonſt wagt man ſein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieh't, flieh't, ſobald Ihr könnt!
Galvani ſelbſt kommt mit der ganzen Macht;
Er ſchiffte ſich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fiſchervolk
Kann gegen ſolche Menge nicht beſtehn. —
(In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkehn't Ihr wohl die Genueſer-Farbe?
Das iſt Galvani. — Flieh't, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen:

An Eurem Schickſal nehm' ich großen Theil.
Die Unſchuld lieſt man klar in Euren Zügen;
Wer ſolche Freunde hat, muß ſie verdienen. —
Leb't wohl!

Anſelmo.

Leb't wohl! ich danke für die Nachricht.

(Balandrino ab mit den Fiſchern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anſelmo. Florentine.

(Muſik-Ritornell.)

(Es umzieht ſich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt ſich.)

Anſelmo.

Dort alſo ſchwimmt Galvani, und das Meer,
Das ſeine Schiffe trägt, iſt nicht ſo falſch,
Als er. Er hat den Wellen ſich ergeben,
Und treulich führen ſie ſein ſtolzes Glück
Zum ſichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.

Sieh, Vater, ſieh, wie ſich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter iſt im Anzug. — Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke!

Anſelmo.

Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.

Erſt warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unſern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf

Hält ihre rüſt'gen Schritte länger auf,
Als ſie gedacht.

(Es blitzt häufig. — Muſik.)

Anſelmo.

Der Sturm wird ſchrecklich werden.
Die Blitze leuchten ſchon. — Der Herr ſei denen gnädig,
Die ſchuldlos dort auf jenen Schiffen ſind!
Wenn ſie nicht ſchnell zu unſerm Hafen treiben,
So mögen ſie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll iſt dieſes ſeichte Ufer,

(Es donnert ſtark.)

Und das Verderben lauert überall.

Florentine.

Der Donner rollt ſchon fürchterlich!

(Muſik.)

Anſelmo.

Gott, Gott!
Iſt das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht ſo furchtbar ihn ereilen? —
Doch ſtill, Anſelmo! ſtill, frohlocke nicht!
Ich haſſ' ihn wie die Nacht und wie den Böſen. —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenſtehn,
Jetzt aber iſt 's ein armer ſünd'ger Menſch,
Den Gott mit ſeinem Strafgerichte heimſucht.
Denn fürchterlich iſt, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben ſcheiden,
Und untergehn in einer ſchlechten That.

Florentine.

Schon hat der Sturmwind gräßlich ſie gepackt;
Er wirft ſie an das große Felſenriff — —

(Hier ſieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm ſcheitern.)

Recitativ.

Florentine.

Gott, ſei barmherzig!

Anſelmo.

Kind, er iſt 's!

Florentine.

O weh!

Sie ſitzen feſt, ſie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglückſel'gen!

(Anſelmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu ſehen.)

O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette, rette
Sie vom gräßlichen Geſchick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verſtörte Blick! —
Aber umſonſt iſt mein heißes Flehen,
Ich ſehe ſie ſtranden und untergehen!
Der Strudel faßt ſie mit neuer Wuth,
Und über ſie weg geht die ſtürmende Fluth!
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem ſchwachen Arme gelingen! —
Vater! — Gott wird barmherzig ſein! —
Vater, leb' wohl, ich muß hinein!

(Ab in den Kahn.)

Anſelmo (ſchnell von der Anhöhe herabkommend).

Florine! Mädchen! — Welch ein Geiſt treibt dich? —
Bleib', bleib'! — Umſonſt! ſchon tragen ſie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerſchellen!
Gott! ſchütze mir mein Kind! Erhöre mich!
Sie lenkt den Nachen künſtlich durch die Wogen. —
Jetzt ſeh' ich ſie nicht mehr. — Verwaiſter Vater!
Vor deinen Augen ſank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt ſie muthig wieder vor! —
Sie bückt ſich nieder, gleich als hülfe ſie
Dem Meere ſein geraubtes Gut entwenden. —
(Muſik.)
Jetzt lenkt ſie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.
(Muſik.)
Florine, lebſt du? — Iſt 's kein täuſchend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, ſie iſt 's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anſelmo. Florentine (erſcheint mit Gregorio im Nachen).

Florentine.

Komm't, alter Mann, wärm't Euch in unſrer Hütte!
Kalt iſt das Meer, die lange Todesangſt
Hat Euch entkräftet. — Komm't, ich führe Euch!

Digitized by Google

Anſelmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machſt mich ſtolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben;
Der eine Schatz wiegt ſeine Schätze auf!

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anſelmo.

Ihr ſeid bei armen Fiſchern von Lovano.

Gregorio.

Und Euer Name?

Anſelmo.

Einſt — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anſelm, doch ein glücklicher!

Gregorio.

Graf Lancia! — Iſt 's möglich?

Anſelmo.

Was ergreift Euch!

Florentine.

Sprech't!

Gregorio.

Und dieſer Engel, der mich kühn gerettet —?

Anſelmo.

Iſt Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So ſchmett're, Blitz, auf meine Bruſt herab!
Ihr Wogen, dräng't euch über eure Ufer!
Verſinke, Erde, wo der Frevler ſteht! —
Wißt Ihr, wen Ihr dem ſichern Tod entriſſen? —
Galvani war 's, dein fürchterlicher Feind,

Von dem Gericht des Himmels ſchwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken ſann.

Florentine.

O meine Ahnung!

Anſelmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier ſteh' ich vor dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und ſtoß' ihn nach dem Herzen!
Ich bitte dich bei unſerm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anſelmo.

Gott hat in meine Hände dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode ſich beſudelt? —
Geh', eile fort, nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort ſteh' 's in deines Herzens tiefſter Falte:
Anſelmo Lancia ſei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, du biſt grauſam!

Anſelmo.

Bin ich das? —

Gregorio.

Anſelmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unſel'ge
Zwieſpalt die jungen wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,

Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm, komm zurück! —
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe;
Du ſollſt erſtehn in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter;
Er war mit dir verſchwunden, er iſt hier. —
Laß dieſes Band den alten Haß verſöhnen,
Und Lancia und Galvani ſei ein Haus.

Anſelmo.

Vergebens brauchſt du deine glatten Worte;
Ich traue nicht der ſchöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich dir dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder ſein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen:
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anſelmo.

Still, Kind! Die Zeit wird dieſe Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, dieſe Thränen nie!

Gregorio.

Grauſamer Mann!
Zu Boden trittſt du den beſiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anſelmo.

Die Rede geb' ich dir zurück. — Dein eignes Leben
Hätt'ſt du für volle Rache hingegeben.

Digitized by Google

Terzett.

Anſelmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief ſich in die Bruſt gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend ſind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt beſiegt die Liebe
In der edlen Bruſt den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn: —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieſer Groll wird nicht beſtehn.

Florentine.

Vater, kannſt du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann dich nichts erweichen?

Anſelmo.

Nein!

Florentine und Gregorio.

Zugleich.

Ach, er hat zu viel gelitten!
Unverſöhnlich iſt ſein Herz.
Dieſer Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unſer Schmerz.

Anſelmo (für ſich).

Nur umſonſt ſind Eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerſtreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört in der Entfernung einen Marſch.)

Anſelmo.

Still, Mädchen! hörſt du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüber dringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's ſind die Unſrigen —
Da kommt Franzesko.

Anſelmo.

Er bringt gute Botſchaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fiſcher.

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unſers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anſelmo.

Still, Freund, und ſchmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueſer Reiter.
Wie wüthend ſprang der Ferdinand auf ſie.
Er hielt ſich brav, als wie ein Rittersmann.
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde ſtolze Macht zerſtreut.
Wir jagten ſie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat ſein Wort gehalten, wie er ſprach. —
Hörſt du? dort jauchzen ſie dir ſchon entgegen.

Chor.

(Erſt hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fiſcher und Fiſcherinnen.

{ Wir haben / Ihr habt nun } gekämpft, { wir haben / Ihr habt nun } geſiegt;

Ein Gott belohnt { unſer / Euer } Wagen!

Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müſſen die Schwerter ſchlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So iſt es kein Streit, 's iſt ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, du biſt frei! — Was ich verſprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch dieſe kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr als dich.

Gregorio

(der bisher ſeitwärts unbemerkt geſtanden).

Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe ſich verſöhnen wollte!

Fernando.

Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, dein Vater,
Der Unglückſel'ge, den der Sohn verſchmäht! —

Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; alles war verloren:
Da ſchwamm ſie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine.

O Vater, rührt dich nicht ſein herzlich Wort?
Nicht ſeines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat dein Leben wunderbar beſchützt;
Wir lieben uns ſo innig und ſo treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anſelmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannſt du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannſt es nicht, bei Gott! du kannſt es nicht!

Anſelmo.

Ich bin beſiegt. — Komm't alle an mein Herz! —
Auch du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und eines Hauſes engvereinte Glieder.

(Die Fiſcher drängen ſich um Anſelmo, der von ihnen herzlich Abſchied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel ſich entſchleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der Euren alten Haß verſöhnt.
Die langen Winterſtürme ſchweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Poſten.

Ein Singſpiel in einem Aufzuge.

Digitized by Google

Personen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, seine Tochter, verheirathet an
Düval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

(Die Handlung spielt in einem deutschen Grenzdorfe.)

(Die Absicht des Dichters war, daß dieses Singspiel durchgängig wie ein Finale componirt werden sollte. Auf diese Art ist es in Wien von dem verstorbenen Steinacker in Musik gesetzt und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.)

Erſter Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Ausſicht in die Ferne.)

Walther. Düval. Käthchen. Bauern und Bäuerinnen (kommen zur Feldarbeit gerüſtet aus Walthers Hauſe).

Chor.

Heiter ſtrahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt ſich klar,
Und der Tag verſcheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther. Düval. Käthchen.

Draußen ſtürmt das Kriegsgetümmel
Durch die ſeufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unſrer ſtillen Flur.

Chor.

Draußen ſtürmt das ꝛc.

Walther.

Friſch zur Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt. —
Wohl dem, der die Saat beſtellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor.

Friſch zur Arbeit! ꝛc.

(Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Düval.

Käthchen.

Ach lieber Mann, du bist so geschäftig;
Verweile doch nur ein wenig bei mir! —
Wir sind jetzt gar so selten beisammen,
Und das liegt doch immer nur an dir.

Düval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei dir;
Doch soll ich dem Vater die Arbeit lassen? —
Im Geiste bin ich ja immer hier.

Käthchen.

Nun sind es vier Jahre schon, daß wir uns lieben,
Und seit zwei Jahren sind wir vermählt!
Aber mir ist es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich dich erst gestern gewählt.

Düval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt! —
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im lust'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch seit mich zu dir das Schicksal trieb,
Da ist mir die wilde Lust vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.

Mein süßes Kind!

Beide.

Ach, was wir beide doch glücklich ſind!
Nein, es läßt ſich nicht erzählen,
Dieſe ſtille Luſt der Seelen,
  Dieſe heitre Seligkeit! —
Unter freundlichem Gekoſe
Blüht uns der Natur im Schooße
  Immer noch die goldne Zeit.
Denn für Herzen, die ſich lieben,
Iſt das Leben jung geblieben,
  Iſt der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (athemlos).

Walther.

Kinder, erſchreckt nicht! Ihr müßt Euch faſſen.

Käthchen. Düval.

Vater, was giebt es? Was wird es ſein?

Walther.

Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten ſie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinüber ſehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
G'rad' auf uns zu. — Wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn ſie dich finden, lieber Sohn,
Um dich iſt 's geſchehn, das weiß ich ſchon;
Denn wie ſie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebſt du heimlich bei uns als Knecht,

Der Tochter wegen! — Das mußt du büßen;
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, dich loszukaufen —
Ach! gern gäb' ich alles für meinen Sohn —
Du biſt ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältſt du keinen Pardon.

Käthchen.

Ach Gott! ach Gott!

Düval.

Nur ruhig! beſonnen! —
Lieb Weibchen! vertraue deinem Mann! —
Noch nichts iſt verloren, doch viel iſt gewonnen,
Wenn man die Faſſung behalten kann.

Käthchen.

In meine Arme will ich dich ſchließen,
Und wenn du für ewig verloren wärſt;
Und wollen dich die Barbaren erſchießen,
Durch meine Bruſt muß die Kugel zuerſt!

Düval.

O ſtille deines Herzens Pochen! —
Ich ſehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben ſtand ich als Vedette,
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hauſe rief.
Doch meine Poſt ward ganz vergeſſen,
Mir war kein Fehler beizumeſſen;
Den ganzen Tag lang blieb ich ſtehn,
Und als ich mich herunter wagte,
Und ſpät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu ſehn.

Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' ſtatt des Schwerts den Pflug genommen —
Glaub't mir, ich werde nicht erkannt.
Und ſind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.

Mag { mich / dich } die Hoffnung nicht betrügen!

An dieſen Glauben { halt' ich mich! — / halte dich! — }
Das Glück war gar zu ſchön geſtiegen!
Der Wechſel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.

Freund, eilet, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen, —
Fort, fort! Ihr ſeid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.

Ach Gott, er iſt verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval.

Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.

Glaub't mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.

Es iſt um dich geſchehen!

Düval.

Nun gilt es Liſt und Muth. —
Still, laß mich überlegen;
Rettung kann möglich ſein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag dich ſchützen,
Mag dein Erretter ſein!

Alle Vier.

Wie ſoll { er / ich } der Gefahr entſpringen?

Wie { wählt er ſich / wähl' ich mir } den kühnen Plan? —

Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?

Was ſoll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Düval.

Freunde, ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt ſelten ein widrig Geſchick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was haſt du dir liſtig erkoren,
Wodurch du gerettet biſt?

Düval.

So komm't, keine Zeit ſei verloren!
Ich erzähle Euch drinnen die Liſt.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Digitized by Google

Düval.

Vertraue den Stunden!

Käthchen.

Ich will 's!

Düval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt ſelten ein widrig Geſchick!

(Alle ab in's Haus, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh, ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, ſoll der Glaube
An dein Vaterherz vergehn? —
Er ſoll es büßen mit ſeinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all' die Wünſche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime?
Iſt Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannſt du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten;
Gott, du biſt meine Zuverſicht!
Du wirſt zwei Herzen ſo nicht trennen,
Die nur vereinigt ſchlagen können!
Nein, Vater! nein, das kannſt du nicht!

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Käthchen. Düval (in Uniform mit Gewehr und Taſche).

Düval.

Sieh, liebes Weib, was ich erſonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Poſten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet ſein.

Käthchen.

Verſteh' ich dich?

Düval.

Ja, es muß glücken!
Ich ſtelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Torniſter auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren ſtand.
Den Poſten hab' ich nicht verlaſſen
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulöſen,
Ich ſtand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich! kann die Liſt gelingen?
Nein, zu verwegen ſcheint es mir;
O leichter wär' es, zu entſpringen.
Komm, flüchte dich; ich folge dir!

Düval.

Das müßte erſt Verdacht erregen;
Die Unſchuld muß verwegen ſein! —
Man ſuchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein. —

(Marſch in der Ferne.)

Horch! ſie kommen; ich muß auf den Poſten!
Fort, Liebſte, eh' man dich hier belauſcht!

Käthchen.

Ach! darf man nur von dem Glücke koſten,
Und iſt es verſchwunden, wenn man ſich berauſcht?

Düval.

Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.

Wohlan, ich traue auf dich und die Liebe,
Und bete für dich!

Beide (umarmen ſich).

Nun, Schickſal, komm! wir erwarten dich!

(Käthchen in's Haus ab, Düval ſteigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Düval. Der Hauptmann, kommt mit ſeinen Soldaten unter folgendem

Chor.

Luſtig in den Kampf,
Luſtig aus dem Kampf!
Friſch durch Sturm und Pulverdampf! —
Roſſe bäumen,
Becher ſchäumen,
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein
's iſt all' Soldaten-Beute! —

Mädchen, schenk't die Gläser ein!
Laßt die Alten grämlich sein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.

Halt! Hier ist das Nachtquartier.
Brüder, halt, wir bleiben hier! —
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum erstenmal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort!
Ja, auf einmal wird mir 's klar,
Wir sind unter alten Bekannten;
Es ist jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe gestanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, Ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor.

Willkommen ꝛc.

Hauptmann.

Ein jeder wählt das alte Haus;
Doch stell't mir erst die Posten aus. —
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Besetze mir die Höhen dort. —
Aber, was seh' ich? — Da steht eine Wacht! —
Was soll ich zu diesem Vorfall sagen? —
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! sprecht, wie kommt Ihr hierher? —
Ei, bekannt sind mir diese Züge.
Ich wollte wetten, daß es Düval wär',

Digitized by Google

Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Düval! Düval! —

Düval.

Wer ruft mich?

Hauptmann.

Verräther!
Herab mit dir!

Düval.

Ich ſtehe Wacht,
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich ſchon ſeit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.

Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Düval.

Die Wacht iſt heilig! — wag't es nicht!

Hauptmann und Chor.

Er hat ſeine Adler treulos verlaſſen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann.

So pack't ihn!

Düval.

Ihr wißt 's, Cameraden,
Daß ich erſt abgelöſt werden muß.
Unverletzlich bin ich auf dieſem Platze;
Wer ſich mir naht, den trifft mein Schuß.

Zugleich.

Hauptmann.

Trotze nur! dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grauſam Gericht!

Düval (für ſich).

Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Käthchen. Veit (aus dem Hauſe). Bauern und Bäuerinnen (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu ſtürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Um Gotteswillen!

Hauptmann.
Herab mit dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Er iſt verloren!

Düval.
Ich bleibe hier!

Walther.
Herr Hauptmann, laßt Euch bedeuten! —
Es iſt mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen, gebt Pardon!

Bauern.
Erbarmen, gebt Pardon!

Hauptmann.
Umſonſt ſind Eure Bitten!
Im Kriege ſchont man nicht.
Der Bube wird erſchoſſen,
Das iſt Soldatenpflicht.

Soldaten.
Das iſt Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.
O laßt das Mitleid ſprechen!
Nehmt unſer Hab' und Gut,

Laßt 's mich im Kerker büßen,
Nur ſchon't des Sohnes Blut.

Hauptmann.

Umſonſt ſind Eure Bitten!

Soldaten.

Zugleich.
Dich erwarten die Geſetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, du biſt für ſie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsſtrahl.

Bauern.

Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual! —
Ach, er iſt für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsſtrahl!

Düval.

Der General!

Alle.

Der General!

Düval.

Ha, nun wird es ſich entſcheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.

Ja, nun wird es ſich entſcheiden,
Was die Stunden dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General

Was giebt es hier? was iſt geſchehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr ſehen? —

Hat man je ſolchen Lärm gehört!
Wer hat den Frieden hier geſtört?

Hauptmann.

Den Poſten befahl ich auszuſtellen.
Ich war der Erſte hier im Ort,
Und finde den Düval, der vor vier Jahren
Von uns deſertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er ſein Leben;
Man kennt ihn, keiner wagt ſich hin.

Düval.

Ich will mich ja ſogleich ergeben,
Wenn ich nur erſt abgelöſt worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Poſten behaupt' ich, den man mir gab.

General.

Nun, das iſt billig und geſetzlich. —
Herr Hauptmann, löſ't die Vedette ab! —

(Düval wird abgelöſt.)

Nun biſt du Arreſtant. — Doch will ich fragen,
Was kannſt du mir zu deinem Vortheil ſagen?

Düval.

Ich gebe mich, wie ich verſprochen;
Doch ſeh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben ſtand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hauſe rief. —
Doch meine Poſt ward ganz vergeſſen,
Mir war kein Fehler beizumeſſen;
Den ganzen Tag lang blieb ich ſtehn;

Und als ich mich herunter wagte,
Und ſpät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu ſehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' ſtatt des Schwerts den Pflug genommen —

Käthchen.

Und weil er fleißig war und treu —

Düval.

Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre ſind 's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.

Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei!

General.

Ja, wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.

Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.

Ich ſelbſt geſteh' es freilich ein,
Er mag vergeſſen worden ſein.

General.

Und haſt du ſonſt dich brav geſchlagen?

Düval.

Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.

Auch das muß ich ihm zugeſtehn:
Ich hab' ihn immer brav geſehn.

Soldaten.

Wir haben ihn ſtets brav geſehn.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).

Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reiß't ihn nicht aus unſern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General.

Es ſei! — Pardon!

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

General.

Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, ſo verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich laſſ' dir einen ehrlichen Abſchied ſchreiben,
Du magſt hier zufrieden und ruhig bleiben;
Ich ſtöre nicht gern ein Menſchenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alle.

Schöne Stunde, die uns blendet!
Glück, wie haſt du dich gewendet!
Kühnes Hoffen täuſchte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
Ihre ſchöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantiſche Oper in zwei Abtheilungen.

Personen:

Alberga, die Geisterkönigin.
Runal, der Geist des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, seine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeister.
Bergknappen und Mädchen.

(Herr Musik-Director Helwig in Berlin hat diese Oper in Musik gesetzt, und bei ihm ist die Partitur dieser Composition zu haben.)

Erſte Abtheilung.

(Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrſchachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erſter Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen Konrad (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag iſt ſchon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen!
Wie 's freudig aus den Wolken bricht!
Drum friſch und ohne Sorgen;
Denn fröhlich iſt des Knappen Loos:
In ſeiner Erde tiefem Schooß,
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther
(aus dem Hauſe).

Glück auf, Ihr Knappen!

Alle
(durch einander).

Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.

Nun, seid Ihr alle fertig?

Konrad.

Alle, Vater Walther!

Walther.

Ei, bist du auch schon da, du fröhlicher Gesell?
Aus dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn du hinfort hübsch treu und fleißig bist,
Wie du 's mit Ernst gar rühmlich angefangen.
Gott segne dich auf deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir alle da sind, möchten wir,
Eh' wir zur schweren Arbeit rüstig gehn,
Nach altem guten Brauch und alter Weise,
Den Herrn um Gnade flehn für diesen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube sei,
Und seine Engel für uns wachen lasse.
Denn wohl gefährlich ist des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerschmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leise zu dem höchsten Gott,
Und bittet ihn auf Euren dunkeln Wegen
Um seinen Schutz und seinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen.

Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unser Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beschütz' uns auf unsrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu deiner Ehre gethan.

(Nach geendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.

Und nun zum Tag'werk, treue Berggenoſſen!
Nun ſoll die Arbeit friſch und fröhlich munden.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes ſieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her ꝛc. Hierzu iſt Muſik ſo lange, bis alle zum Schacht hineingefahren ſind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad.

Wie das auf einmal ſo lebendig wird,
Und durch einander emſig webt und treibt! —
's geht doch, bei Gott! nichts über's Bergmannsleben!
Ein jeder eilt mit friſchem Muth zum Tag'werk,
Und alles rührt ſo keck die fleiß'gen Hände;
's iſt eine Luſt, den vollen Gang zu ſchau'n. —
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig ſtehn;
Doch noch ſo lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.

(Ruft in Walthers Haus:)

Süß Liebchen, biſt du wach?

Röschen (inwendig).

Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad.

Ach, 's iſt doch gar zu hold, ſolch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen iſt.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie iſt ſo engelsgut, ſo lieb und herzig! —

(In's Haus rufend:)

Wird 's bald, treu Röschen?

Röschen
(herauskommend).

Sieh, da bin ich ſchon!

Konrad.

Nun Gott zum Gruß, mein ſüßes, holdes Lieb!

Röschen.

Verzeih' nur, daß ich dir ſo lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu ſorgen.
Du weißt, der ſchafft gar viel am frühen Morgen;
Erſt muß ich ihm die Milch zum Frühſtück bringen,
Und bei der Andacht dann ein Liedchen ſingen.
Er ſagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er iſt ja gar zu gut.

Konrad.

Du liebes Kind! Ach, was dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er ſie gepflegt und treu gewartet,
Daß ſie zu Aller Freude blüht und prangt.

Röschen.

Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir 's Gott verzeiht,
Ich kenn' ihn nun ſchon alle meine Zeit,
Dich kenn' ich erſt ein Jahr, 's iſt wohl kaum d'rüber,
Und hab' dich auch ſo lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du biſt mein ſüßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich dir gut bin, iſt dir keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei dir wär'!
Ich fühle mich ſo froh in deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird 's friſch und leicht, wenn ich dich ſehe.

Duett.

Konrad.

Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir ſcheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt du noch den Fleck im Thale,
Wo ich dich zum erſtenmale
An dem Wege ſitzen ſah?
Wie ich dich zum Vater brachte,
Und ſeitdem an dich nur dachte? —
Weißt du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennſt du wohl noch jene Bäume,
Wo verſenkt in ſüße Träume
Ich dich einſam ſitzen ſah?
Wie du mir mit ſtillem Beben
Dort den erſten Kuß gegeben? —
Kennſt du ſie?

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel drüber geht.
Mag ſich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur beſteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Geſell? iſt das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange ſchon zur Frühſchicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen' ſich herumzukoſen?
Das Fäuſtel ſoll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel, hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl ſtolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte läſſig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad.

Ei, Vater Walther, ſeid doch nicht ſo ſtreng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich verſäumte.
Mit Röschen war ich ſo in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühſchicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint 's gewiß auch nicht ſo bös.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich's böſe meine oder nicht:
Für ein- und allemal, es ſchickt ſich ſchlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die ſchöne Zeit unnöthig zu verſchwatzen.

Da drin am Heerde iſt dein rechter Platz;
Und wenn ich 's zuließ, daß Ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich Eurer Bitte willig war,
So müßt Ihr auch mein Wort in Ehren halten. —
Und ſomit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und du zum Heerd, damit du uns heut Mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannſt;
Denn dort gedenk' ich meinen Tiſch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm dich ja in Acht beim Stoll'n!
Ich möchte lieber dir entgegen gehn,
Und dich bis in die ſich're Weitung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Iſt gar nicht nöthig!
Der Konrad mag bei ſeiner Arbeit bleiben;
Du biſt den Weg wohl hundertmal gegangen,
Auch iſt der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun, marſch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, ſüß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk iſt doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus. Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

(Große Felsenhalle, eine sogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrschacht. Man sieht überall Spuren thätiger Menschenhände.)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeister.

(Alberga tritt erst nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geister.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felsen,
Der sie umschließt.

Osten und Westen
Hat dir die Besten
Zu deinen Füßen
Willig gestellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geiſterſchaar!
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erſchienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunſt, ſeid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letztenmale ihn beſucht;
Hier ſeh' ich Spuren fleiß'ger Menſchenhände.
Hat ſich der Menſch ſo tief zu Euch gewagt,
Daß er hinabſtieg in die Nacht der Felſen?

Runal.

Wohl grub er ſich verwegen ſeine Bahn,
Leichtſinnig ward ihm unſer Reich eröffnet,
Und manch Geheimniß hat er ſchon entlockt;
Ich ſehe nun zu ſpät, was uns bedroht.
Es iſt der Menſch der Elemente Feind,
Er iſt mit der Natur im ew'gen Kampfe. —
Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen ſiegend ſich erhalten,
Durch einen ſchwachen Menſchenarm zertrümmre?

Alberga.

Runal, ſei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten ſtreng und ernſt beſchloſſen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch iſt der Menſch noch weit von ſeinem Ziele;
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.

Unendlich iſt das Räthſel der Natur,
Verborgen ſelbſt für uns, die mächt'gern Geiſter, —
Nur ſtaunend ehren wir den höchſten Meiſter.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille ſeine Nacht.
Mit Flammenſchrift ſie zu erhellen,
Glüht dort umſonſt der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und ſchau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreiſ't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifſt du dieſen Geiſt.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga ſagt,
Doch iſt 's das nicht, was mich ſo heimlich quält,
Daß ich nicht Raſt noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene armen Erdenſöhnlein hier
In unſerm Berg ſich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel ſein, denk' ich mir;
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du ſchönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du biſt mein einzig Ziel; du fliehſt vergebens!
Dich muß ich mir erkämpfen, dich beſitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte ſchützen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen (unter ihnen Walther und Konrad, fahren den Schacht hinunter; ſie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkszeug] nach und nach in den Vordergrund.)

(Muſik, bis alles in den Schacht hinuntergefahren iſt.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun, Kinder, friſch zum Tagewerk!
Ein jeder weiß den angewieſ'nen Ort,
Und was ihm ziemt. Das Fäuſtel hoch geſchwungen,
Daß ſich das Eiſen in die Felſen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet. —
Mach't g'ſunde Schicht!

Alle Knappen.

Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen ſich; überall ſieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad ſtehen.)

Konrad.

's wird mir ſo wunderbar in dieſen Bergen,
So freudig und ſo ſchauerlich zugleich.
Die Felſen ſind mir alte treue Freunde,
Ich fühle mich der ſtummen Welt verwandt.
Wie reich verſchlungen ſind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe ſchimmert durch die Berge,
Von unbekannter, ſtiller Hand gewebt.

Wie 's mich ſo freundlich anblickt und ſo ſanft,
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von ſeinem ſtillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geiſter kräftig es umſchweben. —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen;
So oft ich alſo vor dem Felſen ſitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir iſt 's auch ſo gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar ſüß in dieſen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüſt'gen Händen,
Und Liebchens Bild iſt hier und überall.

Walther.

Drum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was du anfängſt, das gelingt dir gern.

Lied.

Konrad.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgeſungen; dann ſtimmt er mit ein.)

Selig, ſelig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weiſe
Aus des Lebens buntem Kreiſe
Sich zum Jünger auserwählt. —
Wie ſich tauſend ſchöne Triebe
In dem Herzen ſtill verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther.

Du ſingſt ja recht erbaulich deine Weiſe,
Daß es gar lieblich durch die Felſen klingt.
Wer lehrte dich denn all' die ſchönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich ſo einſam vor dem Felſen ſitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Bruſt
Wie leiſe Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von ſelbſt zu Reim und Sang,
Und alſo komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackerer Geſell! Das wahre wohl;
Denn eine Bruſt, wo Sang und Lieder hauſen,
Schließt immer treu ſich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen
(von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Iſt die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth! —
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn! hörſt du nicht unſre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn?
Ja, ja, ſie ſind 's, ich ſehe ſchon die Lichter. —

Mach't Schicht, Ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch ſeine Rechte haben,
Und nach dem Eſſen geht es friſcher d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlaſſen ihre Arbeit und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen ſieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unſern Hallen!
Willkommen im großen felſigen Haus!
Wir hoffen, es ſoll Euch bei uns gefallen;
Pack't nur Eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen.

Zwar nur geringe ſind unſre Gaben,
Doch ſoll 's genug für uns Alle ſein.
Die vollen Krüge ſollen Euch laben;
Laßt uns nur ſchaffen, wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus und beſtellen das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir ſo einſam hier unten!
Wie oft hab' ich nicht an dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Röschen.

Ach, wie ſo langſam ſchlichen die Stunden,
Seit ich heut früh dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menſchen beglückt.

Walther.

Freu't Euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne ſind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei.

Iſt auch der Himmel oft düſter und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe; —
Glücklich allein iſt das liebende Herz!

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht ſäumen;
Seht, ſchon ſtehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der ſchlimmen Zeit.

(Alles lagert ſich in verſchiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts iſt doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannsluſt.
Was geht wohl auf Erden d'rüber
Für 'ne volle Menſchenbruſt?
Kopf und Hand darauf!
Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel ſein!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt ſo ein ſchönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne —
Ach, wenn es Euch nicht zu ſehr bemüht,
Wir hörten 's Alle ſo gerne.

Konrad.

Ja, Vater, ſing't!

Alle.

Erſt trink't, erſt trink't!
Dann ſich 's wohl tauſendmal beſſer ſingt.

Walther
(nachdem er getrunken).

Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —
Ach armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Viel böſe Geiſter lauern auf dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie ꝛc.

Walther.

Einſt ſaß er im tiefern Felſenſchacht,
Und ſang viel köſtliche Reime,
Und ſah hinaus in die düſtre Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach armer Knappe, mich dauerſt du ſehr!
Zum Liebchen kehrſt du nimmermehr!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Auf einmal da wird 's ihm ſo eiſig und kalt,
Als ſollt' er nie wieder erwarmen.
Weit hinter ſich ſieht er 'ne dunkle Geſtalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Die böſen Geiſter umlagern dich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Und ſomit iſt mein Liedchen aus; —
Wer weiß, was ihm weiter geſchehen
Der Knapp' fuhr nicht wieder zu Tage aus,
's hat keiner ihn wieder geſehen. —
Ach armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Dort unter den Felſen iſt 's fürchterlich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Achter Auftritt.

Runal. Die Vorigen.

Runal
(noch ungeſehen).

Da ſeh' ich ſie wieder, die ſchöne Maid!
Und willſt du dein Glück umarmen,
So faſſ' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt iſt es Zeit!

Konrad.

's geht über's Singen doch keine Luſt!

Röschen.

Mir ward bei dem Liede ſo eng um die Bruſt:
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther.

Und doch hörſt du's Liedchen ſo gerne.

Röschen.

Ach, weil das Gewölbe ſo wiederhallt,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal
(ſtürzt hervor und ergreift Röschen).
Mein mußt du ſein, du Himmelsgeſtalt!
Röschen.
Ach helft mir! ich bin verloren!
Alle.
Der Berggeiſt!
Runal.
Ich bin 's, drum zittert vor mir!
Röschen.
Ach rettet mich!
Konrad.
Räuber, ich trotze dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Rieſenmuth. —
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!
(Er ſtürzt auf Runal los.)
Runal
(ſchleudert ihm Feuer entgegen, Konrad ſinkt leblos nieder.)
Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unſterblich ſein.
(Er verſinkt mit Röschen. Flammen fahren nach ihm auf.)
Alle.
Welche Stunde voll Entſetzen!
Wild verzweifelnd ſchlägt das Herz!
Welch ein Wechſel der Gefühle
Von der Luſt zum tiefſten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Alberga und ihr Gefolge, aus Sylphen beſtehend, worunter Wella (in einer anmuthigen Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich).

Chor der Geiſter.

Flüſtert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du ſilberner Teich!
Duftet, ihr Blumen, rauſchet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich feſtlich, ſtille Natur!
Schmücke mit Roſen die heilige Spur!

Alberga.

Dank Euch für Eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich ſcheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergeſſ' ich nimmermehr.

Wohl lieblich rauſchen die hohen Bäume,
Es flüſtern die Winde, die Blume blüht,
Und bald verſink' ich in ſchöne Träume —
Ach, ſing't mir noch einmal das freundliche Lied!

Chor.

Zugleich. Flüſtert, ihr Winde ꝛc.

Alberga.

Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchſten auch unter Euch!
Auch wir bedauern zerſtörte Keime,
Auch wir ſind an Wünſchen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höheren, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnſucht entgegen.
Das große Geſetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga

(nach einer Pauſe, in welcher ſie in Gedanken verloren ſcheint).

Wer ſchleicht dort durch den Wald, wie ſtill verzweifelnd,
Verſtört und bleich das ſchöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er iſt 's — es iſt der Jüngling, den Ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und ſtörte Menſchenglück mit frecher Hand.
Das ſoll er mir mit ſchwerer Strafe büßen. —
Doch ſtill! — Der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungeſtört ſein Leiden klagen,
Bald wird ſein Herz voll ſüßer Hoffnung ſchlagen.

(Sie zieht ſich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verstört aus dem Walde).

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! — Mit einemmal
Der volle Himmel grausam mir zerstört,
Den mir die Zukunft freundlich zugesprochen. —
Mein armes Röschen! Theures, süßes Kind!
Auf dieser Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieser Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Trost ist mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden ist mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!

(Er will sich in den Teich stürzen.)

Alberga

(tritt ihm entgegen).

Zurück! was suchst du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —
Dich hat ein falscher Wahn betrogen;
Vertraue mir, ich will dein Glück!

Konrad.

Wer bist du, wunderbares Wesen,
Mich fesselnd an des Lebens Rand?
Hast du in meiner Brust gelesen?
Bist du zur Retterin gesandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, deine Meiſter!
Mit Freuden ſegne dein Geſchick!
Ich bin die Königin der Geiſter,
Und lenke gern der Menſchen Glück!

Konrad
(auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Iſt jeder Troſt für meinen Schmerz!
Ach, ſchon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte dir, was ich geſchworen;
Den Zweifel will ich gern verzeihn.
Dein Röschen iſt dir nicht verloren,
Du ſelbſt ſollſt ihr Erretter ſein!

Konrad.

Wie? Röschen iſt mir nicht verloren?
Und ich ſoll ihr Erretter ſein?

Beide.

Groß und ſiegend bricht die Freude
Ihm / Mir } in's volle Herz hinein!

All { ſein / mein } Hoffen, all { ſein / mein } Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch { du ſollſt / ich ſoll } gerettet ſein,
Und das Glück iſt wieder { dein. / mein.

Alberga.

Nun ſchnell in Eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig deine Brüder,
Und in der Berge tiefſten Gründen,
Da magſt du die Geliebte finden. —
Die Felſen weichen deiner Hand;
Die Königin hat dich geſandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Feſſel zerreißt! —
Wie ſoll ich dir lohnen und danken,
Du guter, du himmliſcher Geiſt!

Beide.

Groß und ſiegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verſchiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in die Decoration vom erſten Auftritte der erſten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie ſetzen ſich in verſchiedenen Gruppen traurig und weinend rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther.

Ihr guten Leute, wein't doch nicht ſo ſehr!
Ich alter Mann muß ſonſt vor Gram noch ſterben. —
War doch ſo glücklich, ſo ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir ſtand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch ſo lange treu geſchützt! —

Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, iſt meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahin gegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruf't nicht verzweifelnd unſers Röschens Namen;
Ich bringe Troſt! Verſtumm't mit Euren Klagen!
Ich Ueberſeliger, ich bring' Euch Troſt.
Die Freude kehrt auf's neu' in unſ're Kreiſe:
Denn Röschen lebt, und retten ſoll ich ſie!
Frag't mich nicht lange, wie, und wo — mir ſelber
Iſt 's wie ein Traum, doch ſoll 's zur Wahrheit werden.

Walther.

Sie lebt! ſie lebt! Sie ſoll mir wiederkehren! —
O, ſag' mir, Konrad, welch ein Engel hat
Die Himmelsbotſchaft dir in's Herz geflüſtert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn ſie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur ſo viel jetzt: ein Weſen beſſ'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt,
Iſt mir in jenem Walde dort erſchienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht ſie retten ſollte.
In einer Höhle, unfern unſrer Weitung,

Da hält der freche Räuber sie verborgen;
Doch seine Felsen weichen unsrer Hand,
Denn eine Größere hat uns gesandt!

Walther.

So eil' dich, Sohn, hinab in unsre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund! —
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O bring' ihr Hülfe in der höchsten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unsre Berge,
Wo die Geliebte schmachten muß!
Uns helfen gute Geister droben,
Drum muthig Eure Faust gehoben;
Bring't ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach wüßtest du in deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für dich that!
In freche Räubersmacht gegeben,
Verzweifelst du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch siegend soll sie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen schmachtet noch in Ketten? —
Auf! laßt uns eilen, sie zu retten!
Auf, Brüder! auf zur schönsten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen schmachtet ꝛc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als wie im erſten Act.)

Runal und Röschen (Röschen ſetzt ſich weinend auf ein Felſenſtück).

Runal.

Kann dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnſucht meiner Bruſt bewegen?
Und haſt du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh, ich bin dieſes Berges Fürſt und Herr,
Bin einer von den vorgezog'nen Geiſtern,
Die friſcher Jugend ewig ſich erfreu'n,
Und tief ſehn in das Räthſel der Natur.
Das heil'ge Feuer iſt mein großes Reich,
Und glühend, wie ſein heißes Element,
So iſt das Herz und ſeine volle Liebe: —
So bet' ich dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich dich begaben,
In ew'ger Jugend ſollſt du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geiſter ſollen treu dir dienen,
Du nennſt dich künftig Herrin dieſes Berg's,
Und alle ſeine Pracht ſoll dir gehören! —
Du ſchweigſt? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieſer ſchönen Bruſt
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwiſchen mir und meinem Glücke ſteht?

Röschen.

Verräther! ſchmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben ſoll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die du und deine Geiſter bieten können.

Willſt du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geiſt! du fehlſt in deiner Rechnung,
Ein liebend Herz iſt nicht um Schätze feil,
Und Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und ſo biſt du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Runal.

Nun, willſt du nicht auf ſanfte Bitten hören,
So ſollſt du zittern vor des Geiſtes Zorn.
Ich will dich quälen, bis du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehſt.
Den Buhlen will ich auf der ſchwanken Fahrt
Mit raſchem Stoße in den Abgrund ſtürzen;
All' dein Geſchlecht, es ſoll vernichtet ſein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich haſſe.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Bruſt,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen;
Und wie ich dich jetzt glühend lieben kann,
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wüthend iſt mein Haß, wenn du mich höhnſt.
Noch iſt mein Herz nie ungerächt geblieben: —
Nun wähle: ſoll ich haſſen oder lieben?

Duett.

Röschen.

Droh'n und Bitten iſt vergebens,
Liebe hält, was ſie verſpricht.
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal.

Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennſt du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht verſöhnen,
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich, willſt du noch widerſtreben?

Röschen.

Ewig bleibſt du mir verhaßt!

Runal.

Nun, ſo ſollſt du vor mir beben!

Röschen.

Liebe hat mir Muth gegeben: —
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.

Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche ſtürmenden Gefühle
In der qualzerriſſ'nen Bruſt! —
Ach, ſo nahe ſchon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens ſchönſte Luſt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.

Mich ſendet unſre große Königin,
Und läßt dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magſt du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin;
Drum folge mir. —

Runal.

Sogleich, ich zaud're nicht.
(Bei Seite)
Was iſt der Fürſtin, daß ſie mich ſo ſchnell
Zu ſich entbieten läßt? — Hat ſie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).

Was mag der Geiſterruf bedeuten?
Beſtürzt und zaudernd ſteht der Berggeiſt da. —
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leiſe zu Röschen).

Hoffe nur! du darfſt!
Dein Retter naht, er wird dir bald erſcheinen.

Röschen (leiſe).

O goldne Hoffnung! kehrſt du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella.

Du weilſt noch, Runal? Auf, und folge mir!
Du hörſt es, daß die Königin dein wartet;
Was hält dich ab, was ſtehſt du zaudernd da?

Terzett.

Runal.

Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, ſieh, ich folge dir!

Wella.

Nun wohlan, ſo laß uns eilen;
Runal, komm und folge mir!

Röschen.

Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünſcht' ihn weit von hier!

Wella.

Doch du zauderſt ja noch immer.

Runal.

Ach, ich mach' es nur noch ſchlimmer!

Röschen.

Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.

Nun, ſo geh' ich denn allein.

Runal.

Wella! nein, dies darf nicht ſein!

Röschen.

Doch wird Rettung möglich ſein?

Wella (zu Röschen).

Zugleich.

Freue dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, dein Retter lebt!
Drückt dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth dich nur erhebt.

Röschen.

Weh! der Freche zaubert wieder. —
O, du haſt mich neu belebt!
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal

(für ſich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).

Sieh! ihr beben alle Glieder,
Da ſie Muth zu heucheln ſtrebt.
Mehr noch drückt die Furcht ſie nieder,
Als die Hoffnung ſie erhebt. —
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, ſieh, ich folge dir!

Wella.

Wie oben. Nun wohlan, ꝛc.

Röschen.

Warum mag er ꝛc.

Alle Drei.

Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verſchiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden iſt hier folgende Arie von fremder Hand eingelegt worden:

Röschen.

Auf der Ungewißheit Wogen
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,
Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerſtreit
Weiß ich nicht, wer Rettung beut.
Liebe, ja, dir ſoll vertrauen
Meines Herzens feſter Muth,
Auf zu dir will froh ich ſchauen,
Du, des Daſeins höchſtes Gut.
Wenn mich alles will verlaſſen,
Jede Stütze ſchwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch faſſen;
Denn wer liebt, verzaget nicht.

(Röschen ab.)]

Digitized by Google

Siebenter Auftritt.

(Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der erſten Abtheilung.)

Walther. Konrad und die Knappen (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad.

Wir ſind zur Stelle, wackre Berggenoſſen;
Und wie die Geiſterkönigin verhieß,
So müſſen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus dieſem Berg gewonnen.

Walther.

Auf, wackre Knappen! ſchwing't die Fäuſtel hoch,
Und laßt ſie fall'n auf dieſe Felſenwände,
So ſpüren wir das Neſt des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle ſein kann im Gebirg.

(Er ſchlägt an einen Felſen.)

Horch! da klingt 's hohl, recht hohl; 's geht auch 'ne Kluft
Ganz ſeiger durch die hohe Felſenwand.

Konrad.

Ach, Vater, laßt mich ſehn! Gewiß, gewiß,
Hier iſt der Zugang in des Räubers Höhle;
Die Ahnung ſagt es mir in meiner Bruſt.

(Ruft in die Kralte:)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörſt du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre dich, ich höre dich!
Komm, löse meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannst du mich noch retten!

Konrad.

Ich folge dir, ich folge dir;
Und bist du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löse deine Ketten!
Ihr Knappen, auf! frisch an und d'rauf!
Die Fäustel hoch geschwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!

(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.

Der Felsen bricht! die Mauer sinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setzt Eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet sein!

Alle.

Ja, Röschen soll gerettet sein!

Walther und Konrad.

Da stürzt die Wand! der Berg ist auf!
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf! Glück auf!

(Konrad ſtürzt durch die Oeffnung in die Höhle und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch / Biſt du uns } wiedergegeben?
Kehr' ich / Kehrſt du } der Liebe zurück?
Sind es nur Träume vom Leben?
Iſt es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen.

Ach, wie ſo ſelig, an Eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Bruſt!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich iſt dieſe Luſt!

Konrad.

Sieh, da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit feſtlichem Lied;
Roſen bringen ſie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen

(die durch den Stollen daher ziehen).

Sei uns willkommen im Kreiſe des Lebens,
Liebliche Schweſter, blühende Braut!
Sieh, wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer ſeiner Liebe vertraut!

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schweſtern, Dank Euch allen,
Die Ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther
(indem er Röschen den Kranz aufsetzt).

Wohl flochten die Schwestern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt dich als Konrads Braut.
Zieh't fröhlich hin durch die Stürme des Lebens! —
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut!

Röschen und Konrad.

Ach Vater, so gebt uns Euren Segen!

Walther.

Der Herr sei mit Euch auf Euren Wegen!
(Lange Pause, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechsel, welches Glück!
Liebe siegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch ein Augenblick ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felsenöffnung).

Runal.

Wie? meine Höhle ist erbrochen,
Und die Geliebte ist geraubt? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!
(Tritt hervor.)
Verwegne! was habt Ihr begangen?
Das sollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen seid Ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne ist mein!

Konrad.

Das Mädchen iſt mir und der Liebe treu!
Wir ſind nicht gefangen — wir ſind frei!

Röschen.

Und magſt du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und ſterben.

Alle.

Ja, wir ſind frei, und wiſſen zu ſterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, ſo verſchlinge ſie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten ſtürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee, und bilden ſo betend eine große Gruppe.)

Zugleich mit Runal.

Alle Bergleute und Mädchen.

Welche Gluthen, welche Flammen
Schlagen über uns zuſammen!
Hör' uns, Gott, in unſrer Noth! —
Nimm uns auf in deine Arme!
Unſrer Seelen dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Zugleich mit den Bergleuten.

Runal.

Immer höher ſchlag't, ihr Flammen,
Ueber dieſe Brut zuſammen!
Tauſendfach ſei jeder Tod! —
Ihr verſchmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun ſpott' ich Eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerschlag; die Höhle spaltet sich oben, man sieht den freien Himmel, und Alberga schwebt auf einer Wolke mit ihren Sylphen durch die Luft.)

Alberga
(noch in der Luft schwebend).

Für Euch ist Rettung bereit! —
Frevler, du bist gerichtet!
Das Werk deiner Wuth sei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!
(Er versinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich sich verklärt,
So mögen Eure Stunden fließen,
Bis Ihr der bessern Welt gehört.

(Während dieser Worte schwebt sie schon langsam empor, doch so, daß man sie bis zum Schlusse sehen kann.)

Alle
(auf den Knieen).

Du kannst in unsern Augen lesen,
Wie jede Seele still dich preis't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, du höh'res Wesen!
Fahr' ewig wohl, du guter Geist!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Perſonen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, ſeine Braut.
Rowena, ihre Freundin.
Dorſet, engliſcher Ritter.
Sieward, Alfreds Knappe.
Harald, Gothron, } däniſche Fürſten und Feldherren.
Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der däniſchen Frauen.

(Scene: Däniſches Lager in England. Gegend in der Nähe deſſelben. Zeit: das Jahr 878.)

(In Muſik geſetzt von J. P. Schmidt. Auf der Königl. Opernbühne zu Berlin aufgeführt den 28. Nov. 1830. Die Partitur dieſer Oper iſt von dem Componiſten in Berlin zu erhalten.)

Erſter Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erſter Auftritt.

(Volksfeſt.) Die Dänen (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, ſpielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt. Einige däniſche Frauen (bedienen die Krieger). Andere (ſitzen mit ihnen auf der Erde). Gothron (ganz im Vordergrunde, ſitzt auf einem Felſenſtücke und ſcheint in Gedanken verloren).

(Der Ouvertüre ſchließt ſich unmittelbar an:)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Geſellen, zum Feſte!
Zum Becher, ihr tobenden Gäſte!
Wir zehren vom köſtlichen Raub! —
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Brittenbeſieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einſam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfsgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.

Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte ſich der trübe Blick;
Doch wir ſind Euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Geſellen, zum Feſte! ꝛc.

Gothron.

Im Siegestaumel ſchwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! iſt das der geprüfte Muth,
Iſt das der feſte Sinn bei jedem Sturme?
Nein, denke, wer du biſt, und ſei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finſtre Erdenmächte,
Und ſenden, Unglück ſtreuend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch ſtand es nicht mit voller Kraft des Lebens
Vor meiner Seele, wie ein Bild des Lichts? —
Noch ſeh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die goldne Krone auf dem ſtolzen Haupt;
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich ſank,
Von ſeines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend ſchwer iſt die Luft —
Im Nebel ſchreiten,
Winkend vom Weiten,

Geiſter der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft —
Aber ob Wetter auf Wetter ſich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Feſt noch ſteh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!

(Geſang und Triumphmarſch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeſchmetter
Dir, Odin, du höchſter der Götter,
Der trotzende Feinde beſiegt!

Gothron.

Was hör' ich — wie? Triumphgeſang der Unſern?
Iſt das nicht Haralds Siegesmarſch?

Ein Bote

(kommt und ſpricht während des ſich verſtärkenden Siegesmarſches).

Ja, Herr!
Er traf mit ſeiner ſieggewohnten Schaar
Auf König Alfreds Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in ſeine dicht'ſten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König iſt entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er ſich gerettet.

Gothron (bei Seite).

Wenn Harald ſiegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der däniſchen Sieger. Harald. Brittiſche Gefangene.

Chor
der däniſchen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeſchmetter
Dir, Odin, du höchſter der Götter,
Der trotzende Feinde beſiegt!

Die Krieger
(allein).

Wir trafen gerüſtet die Britten,
Wir haben wie Dänen geſtritten,
Als Helden gekämpft und geſiegt.

Chor der Gefangenen.

Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Unſ're Stärke iſt gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit! —
Zahllos, Herr, ſind unſre Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger
(wiederholt).

Hoch töne Trompetengeſchmetter
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Als Helden gekämpft und geſiegt.

Harald
(zu ſeinen Dänen).

Das war ein blut'ges Tagwerk, Kampfgenoſſen!
Ihr habt Euch Eures Führers werth geſchlagen.
Stand doch das Volk der Britten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzſtrahl aus den Wolken ſchmettert,
War Harald da und ſeiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, iſt der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite).

Der Uebermüth'ge! (Laut) Heil dir, edler Feldherr!
Du haſt die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer ſolcher Großthat rühmen.

Harald.

Die Welt hat einen Harald nur geboren,
Und nur ein Harald ſoll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite).

Fahr' hin, fahr' hin! auch deine Stunde ſchlägt!
Das Schickſal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald.

Jetzt, Kampfgenoſſen, lab't Euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt Ihr die Nächte jetzt verſchlummern:
Alfred hat unſrer Schwerter Kraft gefühlt,
Er iſt beſiegt und Albion iſt unſer.

Gothron.

Noch, Harald, iſt 's nicht Zeit zu Siegesfeſten;
Noch iſt das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt:
Denn Alfred lebt und viel der edlen Britten;

Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten!
Denn ſchneller, wie die Welle ſteigt und fällt,
Treibt uns das Schickſal auf dem Meer des Lebens.
Fürſt! auch dem ſchwachen Feind iſt nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch ſchwelge nicht im Siegestaumel,
Nur jetzt zum Ziel —

Harald.

Mein Werk hab' ich gethan.
Willſt du die Luſt des Tages mir vergiften?
Ich ſchlage nur in freier offner Schlacht;
Doch liebſt du es, die Wälder zu durchſpüren,
Folg' dem armſel'gen König nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach ſolchem Fang gelüſtet. —
Und jetzt ſei Siegesmahl und Tanz. Ich will 's!

Gothron.

Verſchmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo dich 's reut!
Mich aber hält dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher ſoll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenſchwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickſte Nacht,
Denn in dem Fürſten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit ſeiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald
(dem Gothron nachſehend).

Geh', Alter! geh', du ſtörſt nur unſre Feſte;
Dich treibt der Neid, die Mißgunſt meines Ruhms.

(Zu den Kriegern)

Führ't die Gefang'nen fort zur ſicheren
Verwahrung. — Alwina führ't herbei! Dann kehr't
Zurück, das Siegesfeſt mit mir zu feiern.

(Die Gefangenen werden von einigen däniſchen Kriegern abgeführt.)

Harald.

Auf, wack're Dänen! auf, und friſch begonnen
Das hohe Lied von der geſchlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen
(von Ballet-Pantomime begleitet).

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Furchtbar webten die Walkyren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menſchengliedern
In der Felſen Nacht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Das Loos des Kampfes iſt gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Speere blinken,
Krieger ſinken.

Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walkyren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odins Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Der Mordstahl raf'te fürchterlich
In Männer-Bruſt. Der Britte wich
Und ſeine Mauer brach;
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte ſiegend durch das Heer.
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir ſiegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Geſanges zieht ſich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert ſich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteriſtiſcher Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geleitet.

Harald.

Ich ſtehe nicht in Odins Gunſt allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;

Denn in der Schlacht, der ſiegend ich gebot,
Ward mir die ſchöne Brittin dort erkämpft,
Und heut noch will ich ſie als Braut umarmen. —
Dein Volk, Alwina, ſank vor meiner Macht,
Ich habe dich als Beute mir erſtritten;
Du biſt in dieſes Arm's Gewalt: ſo höre! —
Es hat dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und deiner Glieder reizende Geſtalt
Erregte meiner Seele tiefſten Grund!
Drum reich' ich dir, ein freier Dänenfürſt,
Die ſtolze Hand. Erhörſt du meinen Wunſch,
So will ich Männertreue dir geloben, —
Als Königin wird dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).

Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —

Harald.

Du wirfſt dein eignes Loos. — Biſt du entſchloſſen?

Alwina (ſtolz).

Ich bin 's, und war 's, eh' du dein Wort vollendet.

Arioſo.

Wagſt du 's, nach mir die Hände auszuſtrecken? —
Ein Brittenherz ſchlägt hier im Buſen laut,
Und nimmer kann dein Drohen mich erſchrecken,
Denn ich bin Alfreds ſtolze Königsbraut!
Ich haſſe dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürſt, jetzt frage, was ich wähle.

Harald.

Du, Alfreds Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und du, Verräth'rin, wagst 's, mich zu verschmähen?
Ich werfe dich in tiefe Kerkernacht;
Dich soll der Tag nicht freundlich mehr umwehen,
Verblüht sei dir des Lebens Rosenpracht;
Und find' ich deinen Buhlen einst im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Aric.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte deine blinde Wuth.
Alfred erhebt sich einst im Schlachtgetümmel,
Und schreitet muthig durch des Kampfes Gluth.
Erzitt're! diese Felsen wird er brechen,
Und meine Schmach in Eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geschlossen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die dänischen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Fest ist beschlossen,
Wir haben die Stunden genossen.
Nun geht es auf's Neue zum Streit;
Schon sind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Gesang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

(Eine öde Gegend im Walde, von Felſen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königsrüſtung, tritt verſtört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr ſankt mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr ſtarbt vergebens!
Den herrlichſten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geſchick.

Recitativ.

Der Schlag iſt hart; doch darf ich ſchon verzagen? —
Iſt denn das Höchſte, Aeußerſte gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und ſtürzt ſich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in dieſem Arm ſich regen,
Und meinem Schickſal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild brauſt der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen
Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler ſieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und ſchwingt zur Sonne ſich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Siewarb.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Siewards.

Siewards.

Mein König!

Alfred.

Siewards!

Siewards.

Herr! Gott ſei gedankt!
Du lebſt, du lebſt!

Alfred.

Mein alter, treuer Diener!

Siewards.

Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen;
Ich ſterbe gern, denn du biſt ja gerettet!

Alfred.

Ach, viel des edlen Blutes iſt gefloſſen,
Und ſchwer getroffen ſank manch theures Haupt. —
Doch! — Himmel! — ſprich, wo iſt Alwina? ſprich!
Hab' ich ſie nicht in deinem Schutz verlaſſen? —
Wo iſt ſie, Alter? — Ende meine Angſt!

Siewards (bei Seite).

O muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut) Alwina, edler Herr —

Alfred.

Iſt todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.

Sieward.

Todt iſt ſie nicht, doch ſchlimmer wohl als todt; —
Alwina iſt gefangen von den Dänen!

Alfred.

Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Haralds übermüthiger Gewalt?

Sieward.

Als du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So ſprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: der König iſt umzingelt!
Und während uns dies Wort zu Boden ſchlägt,
Und uns die Angſt nicht Worte finden läßt,
Schwingt ſich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick, und ſpornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft ſich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde ſich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend ſie ereilen,
In Haralds Macht. —

Alfred.

Die Unglückſelige!

Sieward.

Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte iſt ſein Aufenthalt, —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg,
Und ſo das Leben ſorgend mir erhielt.

Alfred.

O welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannſt du es ertragen? —

Doch meine Klage wird ſie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —
Der Augenblick iſt günſtig. Sorglos ſchwelgt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl; doch vorher
Iſt noch des Lagers Schwäche zu erſpäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich 's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward.

Ich fühl' es wohl, mein Weigern iſt vergebens;
Die That iſt groß, das Herz iſt ungeſtüm.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und ſeine Dänen.

Gothron.

Noch fand ich keine Spur des Brittenkönigs,
Auch ſeiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig ſich zerſtreut;
Doch in dem Dunkel ſeiner dickſten Wälder
Baut die Natur ihm eine feſte Burg. —
Nun will ich noch den nächſten Forſt durchſtreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen; ich verſäume nichts,
Was Klugheit fodert. — Folg't mir, treue Dänen!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erſcheint hinter den Fenſtergittern des Thurms). Alfred und Siewards (erſterer als Harfner verkleidet, kommen ſpäter von der rechten Seite während Alwinens Geſange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebensluſt in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Siewards.)

Alfred.

Was hör' ich! Gott! Vernahmſt du wohl die Stimme?

Siewards.

Sie iſt 's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch ſein Bild ſtrahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsſtern.

Alfred.

Alwina ſchmachtet dort in jenem Thurm!
O laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioſo.

Nicht länger ſollſt du troſtlos weinen;
Bald überſtanden iſt der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erſcheinen,
Und liebend ſinkt er dir an's Herz.

Alwina.

O ſüßes Wort, das du geſprochen!
Des Herzens Kummer iſt geſtillt.
Bald ſind die Feſſeln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

Alfred.

Das Wageſtück muß ich vollbringen;
Den Dänenſchwertern biet' ich Hohn.

Zugleich.

Alwina.

Was du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe iſt dein ſchöner Lohn.

Siewarb.

Das Schickſal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

Alwina.

Gewiß, gewiß, du wirſt mich retten;
Du wagſt für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube dir: mein Retter naht!

Alfred.

Zugleich.

Gewiß, gewiß, ich will dich retten;
Für dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

Siewarb.

Gewiß, gewiß, er wird dich retten;
Er wagt für dich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter nacht!

(Alwina zieht ſich hinter die Fenſtergitter zurück. Indem Alfred und Siewarb abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit ſeinen Dänen).

Gothron.

Was ſpürt Ihr hier herum? Wer ſeid Ihr? ſprecht!

Alfred.

Geſtrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einſam dort in jener Hütte.

Ein Däne.

Wir kennen ihn und ſeine Liederkunſt.

Gothron.

So führt ihn fort; er ſoll auch mich ergötzen.

Alfred (leiſe).

Jetzt, Alfred, gilt 's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der Liſt gelingen.

(Alfred wird abgeführt.)

Gothron
(zu Sieward).

Doch wer biſt du? Gewiß vom Heer der Britten? —
Geſtehe!

Sieward.

Herr! ich bin ein Flüchtiger;
Der Hunger quälte mich, ich ſuchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verſchmachten ſoll.

Gothron.

Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —

(Sieward wird gebunden.)

So wäre denn der ganze Gau durchſucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war ſie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folg't mir, Dänen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Nacht. Däniſches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und ſein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald (tritt auf mit ſeinem Gefolge und einem Fackelträger).

Finale.

Harald (ſpottend).

Gothron! herrliche Beute
Hat uns dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Haſt du für's Ganze gewacht.

Gothron.

Harald! zu lange ſchon
Duld' ich den Hohn.
Was dieſer Arm noch vermag,
Hat auch in ſpäteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.

(Er zieht ſein Schwert; Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwiſchen.)

Chor.

Fürſten, bedenk't, was Ihr thut!
Hier, wo Ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur brittiſches Blut!

Ein Bote
(kommt zu Harald).

Vergebens, geſtrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdiſche Gänge
Entſprang ſie im Dunkel der Nacht.

Harald.

Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entſprungen?
Das kühne Wagſtück wär' ihr gelungen?
Das ſoll ſie büßen in tiefſter Gruft! —
Auf, wackre Dänen, die Rache ruft!
(Mit ſeinem Gefolge und ſeinem Fackelträger ab.)

Gothron
(dem Harald nachſehend).

Hat ſich dein Glück ſchon gewendet?
Noch iſt nicht alles geendet!
(Zu den Dänen:)
Jetzt ruf't den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred
(tritt als Harfner auf).
(Harfen-Vorſpiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein ſüßer, ſtiller Friede
Beglückte unſer Thal.
So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.

(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerkſamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefſinniger.)

Doch ſchnell ſind verſchwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brauſende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile ſchwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich).
Was mag er beginnen?
Was mag er erſinnen?

Alfred.

Doch viel kann der Menſch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchſte wagen;
Tod und Hölle ſchreckt ihn nicht.
Drum erzittert dort, Ihr Dänen!
Muthig wird der Britte ſteh'n.

Chor der Dänen
(auf Alfred eindringend).

Wie? du wagſt uns zu verhöhnen?
Bube! dir ſoll 's übel geh'n. —
Herr! das hörſt du ſo gelaſſen?

Gothron.

Keiner wag' 's, ihn anzufaſſen!

Alwina
(ſchleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leiſe).

Hier hört' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von ſeiner Feinde Schaar?

Alfred
(in immer größerer Begeiſterung).

Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Britten ſchauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düſt're Nacht —
„Freiheit" iſt das Loſungswort.

Dänen.
(Zugleich.)

Treib't den frechen Harfner fort!

Alwina (leiſe).

Ach! zu kühn war dieſes Wort.

Alfred.

Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.

Soll er ungeſtraft uns ſchmäh'n?

Alwina (leiſe).

Alfred! wie wird dir 's ergehn!

Alfred.

Das Gewagte iſt gelungen,
Und der Däne iſt bezwungen,
Hingeſchleudert in's Verderben!

Zugleich.

Dänen.

Frecher Bube! du mußt ſterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirſt du wahr?

Dänen

(in der höchſten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut ſoll dieſe Schwerter netzen,
Verweg'ner, ſchweigſt du jetzt nicht bald!

Alfred

(indem er des Harfners Kleid voll Begeiſterung abwirft, und im königlichen Schmucke da ſteht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle

(außer Alwinen, fahren erſchrocken zurück).

Der Brittenfürſt!

Alwina (zugleich).

Wie groß und kühn!

Alfred.

Erkenn't Ihr mich?

Gothron.

Mein Traum! mein Traum!

Alwina

(ſpringt hervor, reißt dem einen noch anweſenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft ſie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette dich!

(Sie reißt ihn ſeitwärts im Dunkel mit ſich fort.)

Gothron.

Wo iſt es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erſchienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen —
Die dunkle Ahnung iſt erfüllt.

Chor.

Er iſt entflohn! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch ſoll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!

(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor

(tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält ſie zurück).

Halt! Laßt ihn! Er iſt vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch ein Fürſt ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre

(zugleich, wiederholen).

(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felſen-Gegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erſter Auftritt.

Dorſet. Britten.

Morgengeſang
der Britten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schooße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorſet (der ſie erblickt).

Alwina!

Alwina.

Ja! ich bin 's, und Alfred iſt
Gerettet!

Dorset.

Doch du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina.

Gerettet waren wir, doch zeigten ſich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieſer Höhle,
Auf ſein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn ſich durch ſein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale ſeiner harrte.

Dorset.

Wohl!
So ſuchen wir ihn auf.

Alwina.

Ich bleibe hier.
Hier ſoll ich ihn erwarten.

Dorset (zu den Kriegern).

Wack're Brüder!
Hier ſeht Ihr Eures Königs edle Braut. —
O ſag' es ihnen ſelbſt, du Herrliche,
Daß unſer Alfred frei iſt und gerettet,
Und ſtähle ihren Muth mit deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Britten, dank't dem großen Gott!
Der König iſt befreit und iſt gerettet,
Und mächtig ſeines Arms und ſeiner Kraft.
Drum, Britten, ſammelt Euch zu ſeinen Fahnen!
Er ſelbſt wird Euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich ſollt Ihr im Kampfe ſehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An ſeiner Seite kühn zu ſtehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe ſterben,
Hab' ich doch nur gelebt für ſie!

O ſüße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n;
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein ſchönes Reich wird doch beſteh'n! —

Zugleich.

Auch mich ſollt Ihr im Kampfe ſehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An ſeiner Seite kühn zu ſtehen,
O welch erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird ſein Volk erſtehen;
Es lebt in uns nur ein Gefühl.
Uns alle ſoll er würdig ſehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorſet ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina.

„Alfred und Sieg!“ welch' ſchöne Harmonie
In dieſen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber
Stürzt heut noch Tauſende in Kampf und Tod. —
O ſegne, Gott, den Glauben deines Volks!
(Sie geht der Höhle zu.)
Doch was vernehm' ich! Wär' er ſchon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das iſt Alfred! Alfred — — Himmel! — Harald! —
(Harald und ſein Gefolge tritt auf.)

Harald.

Da iſt ſie! — Nicht ſo leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina.

Welch feindliches Geſchick!
(Sinkt nieder.)

Harald.

Sie ſinkt, ſie ſtirbt! — Bei allen Höllengöttern!
Bring't ſie zum Leben wieder, oder zittert
Für Euer eig'nes! — Fürſtin! Braut! Alwina! —
Sie ſchlägt die Augen auf. — Dank, Odin, dir!

Recitativ.

Alwina.

Wo bin ich? ſind das noch des Lebens Reiche?
Iſt es das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein ſchwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit dieſem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in dieſe Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumſt, Geliebte! — Friſch in Lebensfülle
Stehſt du noch hier auf dieſer Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! ſo hat mich der ſchönſte Traum betrogen?
So ſtößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zerriſſ'nen Herzen.

Duett.

Alwina.

Welch ein Erwachen! Ich ſeh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen. —
(Zu Harald)
Tödte mich, oder hinweg von mir!

Harald.

Mädchen, ſieh' mich zu deinen Füßen!
Laß dich als meine Braut begrüßen! —
Harald, der Sieger, kniet vor dir.

Alwina.

Eh' will ich das blühende Leben laſſen!
Dich muß ich ewig verachten und haſſen.

Harald.

Und magſt du, Stolze! mich ewig haſſen:
Ich will dich mit ſtarken Armen umfaſſen;
Mein mußt du ſein, du entfliehſt mir nicht!

Alwina.

Stärker als du iſt Lieb' und Pflicht.
Bald iſt 's entſchieden, bald muß es tagen.
Rettung erſcheint oft in äußerſter Noth.

Harald.

Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorſet und brittiſche Krieger (von der entgegengeſetzten Seite). Dann Alfred.

Dorſet.

Noch find' ich keine Spur von unſerm Helden;
Jetzt fürcht' ich faſt, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorſet, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer iſt der Preis des Sieges.

Chor

(hinter der Scene).

Heil unſerm König! — Alfred und Sieg!

Dorſet.

Was hör' ich! welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja, er iſt 's! —

(Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred.

Mein Dorset!

Dorset.

Alfred!

Chor.

Heil unserm König! — Alfred und Sieg!

Alfred.

So find' ich dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wack'res Volk, dich seh' ich wieder
Voll Siegeslust und frischem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein schönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorset, dir für deine Liebe!
Hast du mir dieses Heer nicht zugeführt?
Ist 's nicht dein Werk, daß viele tausend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüstet steh'n?

Dorset.

Was ich gethan, mein edler, theurer Fürst,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Britte
Für dich mit Freuden alles hingegeben,
Und Gut und Leben deinem Glück geopfert!

Alfred.

Den schönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erst bewährt sich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erst im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüste dich zur Schlacht!
Nur Eine Wahl giebt 's: Siegen oder sterben!

Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt ſein Volk nicht ſinken und verderben.
So ruf't ihn an um ſeinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und Chor
(knieend).

Gebet.

Höre unſer lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß dein treues Volk beſtehen,
Mach' es ſtark durch deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägſt du mit gerechter Hand.
Laß uns ſiegen oder ſterben
Für das theure Vaterland!

(Alfred aufſtehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).
Gott, laß mein Volk gerettet ſein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.

(Mit Chor)
Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott iſt mit uns und ſeine Macht!

Chor.
Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Caſtells in der Nähe des Schlachtfeldes, mit einem breiten verſchloſſenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und mehrere gefangene Britten.

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verſchmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.

Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald ſteht dieſes Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.

Wir verſchmachten hier in Ketten ꝛc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und Alwina (treten ein).

Harald.

Hier in feſtverſchloſſ'nen Mauern
Soll ſich erweichen dein harter Sinn;
Magſt du um deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und ſei Königin!

Alwina.

Nie werd' ich dich bitten um dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht:
Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in deinen verhaßten Armen!

Harald.

Du ſollſt es bereu'n!

Alwina.

Bei'm Himmel, nein!

Harald.

Sieh' dieſe alle in Sklaverei —
Willſt du mich lieben, ſo ſind ſie frei;
Aber wirſt du mich länger verſchmäh'n,
Müſſen ſie mit dir untergeh'n,
Und alle ziehſt du mit dir in's Verderben.

Alwina.

Sie ſind Britten, und wiſſen zu ſterben.
(Zu den Gefangenen)
Doch was ſchmachtet Ihr in Sklaverei?
Alfred, Euer König, iſt frei!
Er wird Euch retten,
Er löſt die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegerlauf!
Brech't Eures Kerkers Thore auf!

Harald.

Biſt du raſend, Alwina? Was fällt dir ein?

Alwina.

Ich will meines Helden würdig ſein.

Chor der Gefangenen.

Zugleich.

Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger dieſe Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.

Ihr ſeid Britten, müßt es wagen,
Länger dieſe Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.

Wer es wagt, der iſt verloren!
Dieſes Schwert ſoll ihn durchbohren!
So ein Sturm iſt bald geſtillt.

(Trompeten des engliſchen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut bringt er ein zu uns mit Macht!
Iſt es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred ſich in blutiger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung ſchwankt die Wahl.

Chor der Britten
(hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Harald.

Was hör' ich?

Alwina.

Ha!

Der Unſern Feldgeſchrei!

Chor

(wie oben, hinter der Scene).

Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.

Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald.

Wer Sieger iſt, wird bald ſich zeigen.
Ihr ſollt die Freude ſchwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten iſt. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeſchlagen und ſtürzt zuſammen. Dorſet ſtürzt mit mehreren Britten herein. Man ſieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit brittiſchen Kriegern beſetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorſet.

Halt! — Ergebt Euch, Harald!

Harald.

Nimmermehr! —
Rach' oder Tod! Nicht dieſe Schmach!

Dorſet.

So mag dich ein brittiſches Schwert durchbohren.

(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)

Harald.

Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Dorset. Alwina. Rovena. Sieward.

Zugleich.

Wie schnell hat sich das Glück gewendet! —
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Wohl uns! die Leiden sind geendet,
Und Alfred hält, was er versprach.

Harald.

Wie schnell hat sich das Glück gewendet!
Welch ein verhängnißvoller Tag! —
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet diese Schmach?

(Hinter der Scene Feldgeschrei.)

Die Dänen.

Odin und Sieg!

Die Britten.

Alfred und Sieg!

(Die Britten dringen von allen Seiten vor und besetzen das Theater.)

Chor der Britten.

Gewonnen war die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und seine Macht!

Alfred
(zuletzt eintretend).

Alwina!

Alwina.

Alfred! Du hast gesiegt?

Alfred.

Ich habe gesiegt!

Alwina.

Du kehrst in meinen Arm zurück?

Alfred.

Als Sieger kehr' ich froh zurück!

Beide.

O herrlicher Tag! o himmlisches Glück!

Alfred.

Den Siegespreis hab ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieſes Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;
(zu Harald)
Doch glaub' ich dich der Achtung werth! —
Das Meer hat früher uns geſchieden,
Auch künftig ſcheid' es dich von mir:
Dies ſchwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und deine Mannen folgen dir.

Harald.

Soll ich dich ſeh'n in ihren Armen? —
Ich haſſe dich und dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich;
Und glaubſt du, Stolzer, daß ich wähle? —
Alfred, mein ganzer Fluch auf dich! —
Odin, empfange meine Seele!
(Er erſticht ſich mit einem verſteckten Dolch.)

Alle
(während Harald in die Scene getragen wird).

Gott! welch ein Augenblick
Voll Entſetzen!
Er ſtirbt, er opfert ſich
Seinen Götzen!

Alfred.

Die Dänen ſind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch dir, mein Dorſet, ja, Euch Allen
Verdank' ich dieſes Sieges Glück. —
Und nun — Alwina! welch Gefühl!

Alwina.

Hoch ſchlägt das Herz. Wir ſind am Ziel!

Beide.

O Glück der Liebe, Götterluſt,
Wie hebſt du meine volle Bruſt!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe ſiegt. Wir ſind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürſtin Heil! —
Wo du throneſt, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred

(nach der Melodie von **Rule Britannia**).

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüſtet ſteh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets ſoll dies Volk zum Kampf gerüſtet ſteh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die brittiſchen Krieger werden von den engliſchen Frauen mit Eichenlaub geſchmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singſpiel in einem Aufzuge.

1811.

Personen:

Elfriede.
Herrmann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

(Das Theater stellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felsen-Schloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite auf einer Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felsensitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Aussicht auf bewachsene Berge.)

Erſter Auftritt.

(Es iſt Morgen. Man hört im Schloſſe läuten.)

Arnold (tritt aus ſeiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, ſchöner Morgen,
Sei begrüßt, du liebes Licht! —
Bringſt du Freude, bringſt du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht. —
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt ſich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geiſt fliegt himmelan.

Wie wunderlieblich ſteigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf!
In lichtem Strahle prangt die Veſte droben,
Und tauſendfach vom Thurm zurückgeworfen,
Glüh'n tauſend Sonnen auf der Frühlingsblüthe,
Ein Feuerballen wiegt ſich durch das Thal.
Und neben dieſem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.

Die milde, heitre Luft, die hier mich ſanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet;
Wo einſt der Freude laute Worte ſchallten,
Da jammert jetzt der Hirt um ſeine Heerde,
Der Vater weint um den zerriſſ'nen Sohn. —
O hartes Schickſal, kann dich nichts bewegen?
Willſt du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geſchmückt durch deine Gunſt mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat? —
Hätt' ich nur noch, wie ſonſt, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen;
Doch unſer Ritter bleibt in ſeinen Mauern,
Und nutzlos iſt der Hirten ſchwaches Volk.
Wie ausgeſtorben iſt es hier im Thale,
Hat gleich der Drache hier ſich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle,
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor allem iſt der Forſt des Ritters. —
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tiſch verſorgen ließ'. —
Das gute ſanfte Kind! — Doch ſtill, was öffnet doch ſo früh
Das Burgthor ſchon? — Man läßt die Brücke nieder. —
Sie iſt 's, ſie kommt herab, ſie ſelbſt, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß. —
Ich eile, ſie den Pfad herabzuleiten.

(Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold.

Viel ſchönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!

Elfriede.

Ach, daß du wahr ſprächſt, guter Vater Arnold!
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd ſähe!

Arnold.

Was iſt Euch? — Sehr erſchüttert ſcheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den ſchönen Augen,
Und ungeſtüm wogt die beklomm'ne Bruſt?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;
Denn tragen Zwei, ſo wird die Bürde leicht,
In Zweier Bruſt iſt Hoffnung doppelt groß.

Elfriede.

So höre, treuer Freund, und wein' um mich! —
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert, und Hirt und Heerde,
Die ſorglos weidende, ſchon oft zerriſſen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,
Denn keinen dieſer Helden ſah man wieder.
Da hat der Vater ſich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben ſandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffodernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —

Der ſei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und ſiegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.

Arnold.

Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er ſo:
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe ſeinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? Kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede.

Ach, Arnold, noch wißt Ihr nicht alles. — Heut
Iſt der zum Drachenkampf beſtimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit iſt des Sieges Preis. —
Arnold, du weißt 's, ich liebe ſchon ſeit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich, doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geſchlecht iſt ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll ſchwur er dem ganzen Haus.
Den theuren Jüngling ſah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf ſich Herrmann auf das Roß,
Vergeſſenheit im Kriegsgewühl zu ſuchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längſt ſchon an der treuen Bruſt.

Doch Herrmanns Wappen fehlt im Ritterſaale,
Und Herrmanns Namen ruft kein Herold aus.

Arnold.

Noch ſind die Ritter alle nicht verſammelt,
Noch iſt des Kampfes Reihe nicht beſtimmt.
Laß deine Bruſt noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, du kannſt noch hoffen!

Duett.

Arnold.

Glaube mir und deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede.

Ach, wohl ſpricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold.

Und du konnteſt gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich ſei?

Elfriede.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen ſtill und treu;
Hoffnung werde wieder laut.

Arnold.

Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu ſich lieben,
Einmal werden ſie vereint; —
Iſt es hier nicht, iſt es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (gerüſtet, in die Scene rufend).

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen ſei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit friſcher Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünſche ſonſt nur ſtill gehofft,
Und fodern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen,
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaiſten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos ſah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Bruſt,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt, nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchſte Luſt.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold.

Da liegt das arme Kind drin auf den Knieen,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen ſtürzten
Mir vollgemeſſen aus dem alten Auge. —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann.

Vater Arnold!

Arnold.

Wie? darf ich meinen Augen trau'n? Ihr ſeid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tauſendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hierher geführt.

Herrmann.

Sprech't, liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt ſie meiner? hoffte ſie auf mich?

Arnold.

Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tauſend Thränen bat ſie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte ſie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erſchienen,
Denn nicht für treulos mochte ſie Euch halten. —

Doch Ihr ſeid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und ſchön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke dir für dieſe ſchöne Stunde!

Herrmann.

Sie liebt mich noch, ſie dachte nur an mich!
Sie glaubt an meine Treue ſonder Wanken!
O wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsſtrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein verſteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich ſoll ſie ſeh'n! o faſſe dich, mein Herz!
Ich ſoll ſie wiederſeh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erſtaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —

O güt'ges Schickſal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrteſt?
Zur Freude, nicht zur Qual erhieltſt du mich,
Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich ſiegend geh'n aus dieſem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Beide.

Unendliches Glück!

Herrmann.

Dich halt' ich umſchlungen!

Elfriede.

Du kehrſt mir zurück!

Arnold.

Gott ſegne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Elfriede.

Du willſt für mich kämpfen und ſiegen für mich?

Herrmann.

Ich lebe und kämpfe und ſterbe für dich!

Arnold.

Die Liebe beſchützt ihn, er ſieget für dich!

Elfriede.

Zugleich.

Die Liebe beſchützt dich, du ſiegeſt für mich!

Herrmann.

Die Liebe beſchützt mich, ich ſiege für dich!

Arnold.

Die Liebe beſchützt Euch, er ſieget für dich!

Herrmann.

Ich ſuchte unter Schwerterklirren
Vergeſſenheit für meinen Schmerz;
Ich ſtürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens ſucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede.

Dir floſſen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach dir, nach dir war all' mein Sehnen,
All' meine Wünſche riefen dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat ſie glühend zu mir her.

Arnold.

Wer ſich in Liebe treu begegnet,
Und ſich mit reinen Wünſchen naht,
Den hat ein guter Gott geſegnet
Auf dieſes Lebens dunkelm Pfad.
Wenn alles fällt und alles trügt,
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Alle Drei.

Ja, wenn auch alles fällt und trügt,
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Du kehrst mir zurück!

Herrmann.

Dich halt' ich umſchlungen.

Alle Drei.

Unendliches Glück!

Arnold.

Gott ſegne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Alle Drei.

Zur Freude, zum Glück!

Herrmann.

In dieſem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgſt du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!

Elfriede.

Doch wenn das Loos dich ſpäter trifft, wenn andre
Den Drachen niederſtrecken, eh' du kommſt,
Und dann aus dieſem kurzen Traum der Hoffnung
Die falſche Gegenwart mich wüthend reißt?

Herrmann.

Nein, meine Elfriede! dieſer ſchöne Traum
Des Glücks ſoll dir zur ſchönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schickſal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlaſſen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!

Arnold.

Drum frisch hinauf, mein freudig kühner Held!

(Trompetenstoß.)

Das war das Zeichen zu des Kampfes Loosung. —
Gott ist mit Euch!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Theurer Herrmann!
Ich will indessen beten für dein Glück
Und für dein Leben in dem schweren Kampf. —
Daß ich nicht anders dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, dich immer zu verlieren!

Herrmann.

Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,
Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!

Elfriede.

Leb' wohl! Gott leite deine Hand!

Arnold.

An reine Herzen ist der Sieg gebannt!

(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falschen Glücke,
Das einmal schon sein volles Herz betrog.
O daß er nicht zum zweitenmal erkenne,
Wie treulos das Geschick der Menschen ist!

Leicht hat die Hoffnung unſer Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den ſchönen Traum zerſtört,
Was iſt den Menſchen dann noch übrig blieben,
Wenn ſie nicht hoffen dürfen, und ſich lieben? —

Arie.

Droben über deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen ſchön begonnen,
Freue deiner Liebe ſich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwiſchen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und ſie wählen ſich den Tod. —
Willſt du unſern Himmel trüben?
Ach! er war ſo ſchön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich ſein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg herab).

Elfriede.

Da eilt ja Arnold ſchon den Pfad herab. —
Was bringſt du Alter? ſprich, was bringſt du mir?

Arnold.

Ich ſtand am Thor und harrte auf die Looſung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.

Die Freudenbotſchaft gab dem Greiſe Flügel,
Der Erſte mußt' ich ſein, der 's Euch verkündet,
Und ſchnell war ich den ſteilen Pfad herab.
Der erſte Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.
Er wird der Vorderſte im Streiten ſein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!

Elfriede.

O, Dank dir, Dank dir, guter wack'rer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergeſſe,
Was du mit Freundestreu' an mir gethan!

Arnold.

Da eilt der wack're Ritter ſchon herab,
Um vor dem Kampfe ſich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für Euch beide:
Daß er dem Lande ein Erretter ſei,
Und Eure treue Liebe ſiegend kröne.

(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veſte herabeilt).

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Theures Mädchen, ſei getroſt!
Der Erſte bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünſtigt uns, ich werde ſiegen!

Elfriede.

Daß ich mich freuen dürfte, so wie du!
Ach, wenn du fällst! — Viel wack're junge Ritter
Verſuchten ſchon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen ſah man glücklich wiederkehren.

Herrmann.

Und wenn ich falle, fall' ich nicht für dich?
Iſt es der ſchönſte Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu beſiegeln?
Für's Höchſte, was man ſich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und ſo ein ſchönes Leben ſchön zu enden?

Elfriede.

Wohl lächelt dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn du fällſt, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der getränmten Seligkeit?

Herrmann.

Laß uns die ſchönſte Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geſeh'n!
Wir wollen ſie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan;
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm luſtig abgelockt,
Und froh geſpielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich ſein, und mit dem Schwerte
Beweiſen, keine Schön're ſei, als du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm:
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede.

Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn ſonſt der heißen Liebe werth? —
Wir ſind uns treu!

Herrmann.
Im Glück und im Verderben!
Elfriede.
Ich folge dir, magst ſiegen oder ſterben!

Duett.

Elfriede.
Und jetzt in dieſer heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung ſich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß dich allein mein Herz erwählt.
Herrmann.
Wohlan, ſo ſchwör' ich denn auf's neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und dieſen Schwur zerſtört kein Grab!
Beide.
Wie ſich des Schickſals Pfade winden!
Das Herz iſt voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und Knappen (erſcheint oben auf der Zugbrücke. Hörnerruf). Arnold (tritt aus der Hütte).

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du ſollſt den Drachen bezwingen!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Arnold.

Gott segne dich!

Herrmann.

Ich kämpfe, ich siege!

Elfriede.

Du stirbst für mich!

Herrmann.

Nein, ich fühl' 's in diesem Herzen,
Siegend kehr' ich dir zurück!
Kurz nur sind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!

Elfriede.

Ewig ist nur dort das Glück!
Lebend kehrst du nicht zurück!

Herrmann.

Hoffe, Geliebte,
Wir seh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, ihr Brüder!

Elfriede.

Hier oder droben!

Herrmann.

Durch Treue und Liebe!

Chor.

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold.

Sie rufen dich ſchon.
Friſch auf, mein Sohn!
Gott laſſe den Preis dich erwerben!

Elfriede.

Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!

Chor und Arnold.

Friſch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld,
Zu ſiegen oder zu ſterben!

(Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede.

Ach, theurer Vater, dort von jenem Felſen
Iſt frei die Ausſicht nach dem Thale hin,
Wo ſich der Drache wild gelagert hält.

O ſteig' hinauf, und wie der Kampf ſich endet,
So ſage mir 's; ich ſelbſt vermag es nicht!

Arnold.

Wohl, edles Fräulein, Euren Wunſch erfüll' ich.

(Er ſteigt auf den Felſen.)

Elfriede.

Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unſre Thränen ſieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren ſchönſten Sieg! —

Arnold.

Die Jäger zieh'n ſchon muthig in's enge Thal,
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbuſch weht, der ſtolze Rappe fliegt
Dem ſtarken Feinde muthig ſchnell entgegen.

Elfriede.

Siehſt du den Drachen?

Arnold.

An des Waldes Ende
Liegt er in lüſterner Windung ſchrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede.

Und Herrmann? ſprich!

Arnold.

Der winkt den Knappen jetzt —
Er hält ſtill, er ſchwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt ſie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und ſtürzt ſich grimmig auf den Ritter.

Elfriede.

Hilf, Gott im Himmel! ſchütze den Geliebten!

Arnold.

Er ſpringt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforſcht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es ſiegend in des Feindes Schuppen-Bruſt.

Elfriede.

Dank, großer Gott! Dank dir für dieſe Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchſten Noth!

Arnold.

Der Drache ſtürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen!
In wilden Strömen fließt das ſchwarze Blut! —
Der Ritter beugt ſich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den ſchönen Sieg.

Elfriede.

O komm herab! hilf mir dir Freude tragen,
Wie du den Schmerz mit mir getragen haſt!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Bruſt,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Luſt.

Finale.

Elfriede.

Gott, du weißt, was ſchön im Herzen
Dank und Liebe ſtill dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor
(in der Ferne).

Glück auf, Glück auf! die Noth iſt aus!
Geendet iſt der ſchwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold
(dazwiſchen).

Sie kommen, ſie nah'n. Ich eil' ihm entgegen.

(Arnold geht ihnen entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Herrmann!

Arnold.

Dank't für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.

Schön erfüllt ſich unſer Hoffen,
Wie 's der kühnſte Traum gemalt,
Und der Himmel iſt uns offen,
Und der Liebe Sonne ſtrahlt!

Herrmann.

Ich kehre ſiegend dir zurück!

Elfriede.

Zu groß, zu unendlich iſt dies Glück!

Beide.

Iſt dieſes Glück!

Alle.

Dem ſchönen Paare Heil und Glück!

Arnold.

Wenn alles fällt, wenn alles trügt —

Herrmann. Elfriede.

Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Chor.

Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

(Der Vorhang fällt.)

Erzählungen.

Hans Heilings Felsen.

Eine böhmische Volkssage.

Vor langen, langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgästen genugsam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, so hieß der Bauer, hatte ein liebes, anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübsch, und dabei so gut und wohlerzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden sein mochte.

Neben Veits Hause stand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, dessen Vater so eben gestorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erstenmal wieder in der Heimath, als sein Vater starb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte,

so trug Arnold doch ein stilles köstliches Erbtheil in seiner Brust: Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei seiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater schon, und die plötzliche Freude des Wiedersehens konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von seiner Seite, und so kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen seiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit gesehen hatte, der ihn nicht selbst bei dem Krankenbette des Vaters aufsuchte. —

Vor allen andern hatte sich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn sie waren zusammen aufgewachsen, und er erinnerte sich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn so lieb hatte und so arg weinte, als er fort mußte zu seinem Meister nach Prag.

Arnold war ein schlanker, hübscher Bursche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachsen und recht schön sein müsse, hatte sich Arnold schon manchmal vorgesagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters saß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem frischen Grabe, als er leise hinter sich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er sah sich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, schwebte zwischen den Rasenhügeln einher.

Ein Hollunderstrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn sie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen schmücken wollte.

Sie bog sich mit Thränen im Auge darüber, und sprach leise, indem sie die Hände faltete: „Ruhe sanft, guter Mann! die Erde sei dir leichter, als das Leben, und dein Grab soll nicht ohne Blumen sein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da sprang Arnold hinter dem Gebüsche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und

riß das erschrockene Mädchen in seine Arme: „Elsbeth, kennst du mich?" — „Ach Arnold, seid Ihr es?" lispelte sie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht gesehen." — „Und du bist so schön, so mild, so lieblich geworden, und hast meinen Vater geliebt, und gedenkst seiner so freundlich! Liebes, süßes Mädchen!" — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!" sagte sie und wand sich sanft aus seinen Armen; „wir haben oft zusammen von Euch gesprochen; die Freude an seinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte." — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt," fiel Arnold hastig ein, „o so dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten hast! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie sich alles verändert hat. Sonst, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre saß, da spielten wir auf seinen Knieen, du warst so herzlich gegen mich, und wir mochten nicht sein ohne einander; und nun! — Der gute Alte schlummert hier unter uns, wir sind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir sein konnte, ich habe doch recht oft an dich gedacht." — „Ich auch an dich!" flüsterte Elsbeth leise, und sah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeisterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns schon früh geliebt, ich mußte fort; aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in stiller Erinnerung an ihn, da ist 's mir, als ob keine Trennung gewesen wäre für uns. Das kindliche Gefühl ist als männliche Leidenschaft in mir erwacht."

„Elsbeth, ich liebe dich! hier auf diesem heiligen Boden sag' ich dir zum erstenmale: ich liebe dich! — Und du?" — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Gesicht an seiner Brust, und weinte innig. „Und du?" fragte Arnold zum zweitenmale, so recht bittend und wehmüthig. Sanft hob sie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin

dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!" — Da zog er sie wieder an seine Brust, und Küsse besiegelten das Geständniß ihrer Herzen.

Nach dem ersten Rausche der glücklichen Liebe saßen sie noch lange in süßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er sich immer nach Hause gesehnt, und Elsbeth sprach dann wieder vom Vater und ihrer frühern Kindheit, jenen schönen Tagen. Die Sonne war schon längst unter, sie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräusch auf der nahen Straße sie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abschiedskuß aus Arnolds Armen nach Hause.

Arnolden traf die späte Nacht noch, in seligen Erinnerungen versunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge," sprach er, „recht herzlich; du wirst dich seiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zusammen gespielt." — „Wie soll ich nicht?" lispelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, säh' aus, als ob du zu stolz geworden wärst, des armen Burschen zu gedenken. 's ist wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds sind arme Schlucker geblieben; aber brav sind sie immer gewesen, der Vater wenigstens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —" „Gewiß, Vater," fiel ihm Elsbeth hastig in's Wort, „der junge Arnold ist recht brav!" — „Ei sieh doch, Elsbeth," meinte der Vater, „woher weißt du denn das so gewiß?" — „Sie erzählten 's im Dorfe," stammelte Elsbeth.

„Nun, 's soll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, soll 's an mir nicht fehlen."

Elsbeth, um das Gespräch zu enden, denn sie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte sich schnell etwas für die Küche zu thun, und entging so den forschenden Blicken des kopfschüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold sein Mädchen, wie sie ihm versprochen hatte, im Garten an Veits Hause. Sie erzählte ihm das ganze Gespräch, und er schöpfte daraus die besten Hoffnungen für sein Glück. „Ja," sagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beste ist, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weise ihm meine Kundschaft und das Zeugniß meiner Meister, und bitte ihn um seinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns seine Einwilligung, ich gehe dann frischen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, süße, gute Elsbeth?" „Ja!" rief das entzückte Mädchen, und hing an seinem Halse, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja so lieb!" — Voll freudiger Hoffnung schieden sie.

Am Abend schmückte sich Arnold auf's Beste, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um seinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hause mit stillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn sogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!" rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?" — „Mich selbst," antwortete jener. „Das heißt?" fragte Veit. — „Herr Nachbar," begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht fest und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht besser verstehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch diese Zeugnisse beweisen. Die ganze Welt steht mir offen, denn ich

will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunst lernen; es soll einmal ein tüchtiger Baumeister aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß seinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit sein. Wie die Häuser, die ich baue, nicht des Bauens wegen, sondern des Nutzens wegen gerichtet werden, so auch mit meiner Kunst. Ich treibe sie nicht blos, um die Kunst zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne steht, habt Ihr zu vergeben. Sag't mir 's zu, daß ich 's haben soll, wenn ich was Tüchtiges geschafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchste setzen." „Und was hab' ich denn," fiel ihm Veit in's Wort, „was Euch von solcher Bedeutung ist?" — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin gerade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeschwänzt, wie 's mancher Art ist. Nein, nach alter guter Weise komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zusage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderschaft heimkehre, und was Rechtes geleistet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt, und der Dirne erlaub't, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben."

„Junger Gesell," entgegnete ihm der Alte: „ich habe Euch ausreden lassen; laßt 's mich nun auch, und ich will Euch schlicht und recht meinen Bescheid sagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr seid ein wackerer Bursche, und daß Ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meister nennen Euch einen kunstverständigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem: da wünsch' ich Glück; aber die Hoffnung ist ein unsicheres Gut, und soll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann Einer kommen, der meiner Tochter besser gefällt, oder, wenn das nicht ist, der mir besser gefällt.

Soll ich diesen nun abweisen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Gesell, damit ist 's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth ist noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, so will ich Euch nicht hinderlich sein; jetzt aber kein Wort mehr davon!" — „Aber, Nachbar Veit," bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenkt doch! —" — — „Da ist weiter nichts zu bedenken," fiel ihm Veit ein, „und somit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, so seid Ihr mein lieber Gast; nur nichts mehr von der Else." — „Und das ist Eure letzte Entscheidung?" stammelte Arnold. — „Meine letzte," versetzte der Alte frostig. — „Nun, so helfe mir Gott!" schrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Hastig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Gesell, mach' Er keinen dummen Streich! Ist Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, so nehm' Er sich zusammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt ist groß; fort in's Leben, da wird 's mit Ihm ruhig werden. — Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderschaft!" — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in seine Hütte.

Weinend schnürte er sein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abschied, und wandte sich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abschied zu nehmen. Elsbeth, die das Gespräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, schwamm in Thränen. Sie hatte sich alles so schön geträumt, und jetzt schien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte sie ihren Arnold sehen; sie stellte sich an ihr Kammerfenster, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, und den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog sie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willst fort?" rief sie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht lassen!" — Arnold richtete sich auf, als ob er aus

einem Traum erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommst du wieder? und wann kommst du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Mensch vermag, ich will geizig sein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibst du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So sollen sie mich in die Kirche schleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns scheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns scheiden! Ich fürchte keine Hindernisse mehr, nichts soll mir zu groß und zu kühn sein. Mit diesem Kuß verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drei Jahren sind wir glücklich.“ — Er riß sich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief sie, „Arnold, verlasse deine Elsbeth nicht!“ aber er war schon hinaus. Von weitem wehte ihr sein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verschwand.

Elsbeth warf sich nieder auf das Grab, und betete inbrünstig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war sie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der sie streng ansah, und auch nach dem kleinsten Umstand forschte.

Alle früh Morgens wallfahrtete sie nun an die Stelle, wo sie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geschehen, und war schon zufrieden, daß Elsbeth so ruhig, und oft sogar heiter sein konnte.

So verstrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte sich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angestanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abwesenheit ein

Mensch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und sich viel versucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den besten Umständen wieder. Er schien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu sein, um sich seinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er sprach von wichtigen Geschäften; aber bald sah man, daß er sich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte sich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achseln drüber, und viele ließen sich nicht undeutlich merken, sie wüßten recht gut, woher das alles käme.

Dem sei nun wie ihm wolle, Hans Heiling besuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von seinen Reisen, wie er sogar in Aegypten gewesen, und noch viel weiter über's Meer gefahren sei, daß der Alte viel Vergnügen an seinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in seine Stube trat.

Zwar hörte er manches von seinem Nachbar, er schüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das Eine kam ihm sonderbar vor, daß Hans Heiling sich alle Freitage einschloß, und den ganzen Tag über allein zu Hause blieb. Er fragte ihn also geradezu, was er zu solcher Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im stillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ sich immer deutlicher merken, was er für Absichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abscheu vor dem Menschen; ihr war 's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei seinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Bescheid, er solle erst sein Glück bei dem Mädchen selbst versuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hause wußte.

Elsbeth saß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; sie fuhr erschrocken auf, ihm ankündigend, der Vater sei nicht zugegen. „O so laßt uns ein wenig zusammen plaudern, meine holde Dirne!“ war seine Antwort, und somit saß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte sich schnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundsatz hatte, bei Weibern müsse man kühn sein, wenn man gewinnen wolle, faßte sie schnell um den Leib, und sprach schmeichelnd: „Will die schöne Elsbeth nicht neben mir sitzen?“ aber sie riß sich mit einem widrigen Gefühl aus seinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es schickt sich schlecht für mich, mit Euch allein zu sein!“ das Zimmer verlassen, als er ihr nacheilte und sie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir sein Jawort gegeben, schöne Else; wollt Ihr mein Weib sein? Ich laß' Euch nicht eher, als bis Ihr mir 's zusagt!“ Sie sträubte sich vergebens gegen seine Küsse, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten; umsonst schrie sie nach Hülfe; er, dessen Leidenschaft im höchsten Glühen war, ward nun verwegner, als er ein Kreuz gewahrte, das Else von Jugend auf am Halse getragen, ein Erbtheil der früh verstorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er sie los; er schien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte sie bei seiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit schüttelte den Kopf, und schien sehr aufgebracht.

Er hielt es Hansen bei nächster Gelegenheit vor, der sich mit der Heftigkeit seiner Liebe entschuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er sie für lange Zeit mit seinen Anträgen verschonte. Sie trug das Kreuz, das, sie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, seit jenem Abend immer frei und offen auf der Brust, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an sie richtete, sobald er sie so geschmückt fand.

Das dritte Jahr neigte sich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen sprach, immer auf's Künstlichste hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging sie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der stillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu sehn.

Während dieser Zeit vermißte sie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr so lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn sie legte es nie von sich, und sie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die sie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hause hatte flüstern hören. Weinend erzählte sie es ihrem Vater, der lachte sie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über solche verliebte Tändeleien sei er hinaus, sie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb sie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte sie, daß Hans nun seine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernst und viel Zuversicht trieb. Auch der Vater ward immer strenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, sie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es sei sein fester, unabänderlicher Wille; der Arnold habe sie gewiß vergessen, und die drei Jahre wären ja ohnehin schon vorüber. Heiling schwor ihr dagegen im Beisein des Vaters seine ewige Liebe zu, und wie er sie nicht, wie vielleicht andere, um's Geld, nein, rein um ihrer selbst willen liebe; denn des Geldes habe er satt, und er wolle sie reicher und glücklicher machen, als sie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und seine Reichthümer; als sie aber, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr sah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat sie

nur noch um drei Tage Aufschub; denn ach! sie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünsche nun bald erfüllt zu sehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gasse herauf der Priester des Orts, vor ihm der Meßner; sie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Trost zu bringen. Alles beugte sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf sich nieder, aber sein Gefährte sprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächste Haus. Erstaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfschüttelnd zu Hause.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, seinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit solle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte sich: „Gehe hin, und sage ihm, mich soll es freuen, wenn 's ein bloßer Schwindel gewesen." Elsbeth saß unterdessen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo sie die ganze Prager Straße hinauf sehen konnte.

Eine Staubwolke stieg in der Ferne auf, ihr Herz schlug ihr mächtig; aber als sie es nun unterscheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu Pferde gewahrte, war ihre schöne Hoffnung wieder verschwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greise zur Linken ein schöner Jüngling, dem man 's ansah, daß ihm der schnelle Trab der Pferde noch viel zu langsam war, und den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth scheute sich vor der Menge Männer, und schlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuschauen. Auf einmal sprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! ist es möglich! Meine liebe, theure Elsbeth!" — Erschrocken fuhr das Mädchen in die

Höhe, und im Gefühle der höchsten Seligkeit fiel sie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lange lagen sie so in stummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter standen voll freudiger Rührung um das selige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die scheidende Sonne glücklichere Menschen gesehn. Als sich die Liebenden wiederfanden aus dem Rausch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerst erzählen sollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte sie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erstarrte bei dem Gedanken, er hätte seine Elsbeth verlieren können; aber genau forschte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das ist der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterstadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die schnellste Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins seiner Bubenstücke vereiteln!“ — Unter noch mancherlei Gesprächen über Heiling und Elsbeth kamen sie endlich, aber ziemlich spät, in's Dorf.

Triumphirend führte Else ihren Arnold zu dem Vater, der seinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten sah. — „Vater meiner Elsbeth!“ begann Arnold: „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, stehe in großer Herren Gunst, und kann mehr halten, als ich versprochen habe!“ — „Wie?“ staunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines seligen Nachbars?“

„Ja, er ist 's,“ nahm der Greis das Wort, „der Nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus diesem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich sah ihm bald an, daß er ein Meister seiner Kunst werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er

vollendete sie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufseher über die bedeutendsten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er sich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt soll er in Prag das größte Werk für seine Kunst vollenden. Er ist reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beschenkt. Geb't ihm Eure Tochter und erfüll't die alte Zusage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth schenken wolltet, hat den Galgen tausendmal verdient; ich kenne den Schurken." —

„Ist das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?" fragte der erstaunte Veit. „Wahr! wahr!" wiederholten alle. „Nun so mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich sein, wackerer Meister!" also wandte sich Veit zu Arnolden: „nehm't hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!" Unfähig zu danken, stürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog sie an die Brust, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit," begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeschluchzen der Liebenden unterbrochen: „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zusammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geschenkt, ganz glücklich zu sehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag." — „Ei nun," versetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein so großer Gefalle ist, so mögen wir 's wohl noch so einrichten. — Kinder!" rief er den Glücklichen zu: „morgen ist Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich sie ausrichten. Dem Priester meld' ich 's sogleich; du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäste nach Gebühr zu bewirthen." —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold sogleich nachschlich,

und beide bald darauf traulich kosend im Garten standen, finden wir sehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, seitdem er sich von dem Freudenrausch erholt hatte, im Sinn; sie wallfahrteten also Arm in Arm zu der Stelle, die sie zum letztenmale verzweifelnd verlassen hatten.

Am Grabe erneuerten sie ihre Schwüre, und beiden war so wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieser einzige Augenblick der Seligkeit," flüsterte Arnold, indem er seine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht schnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir sind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben soll es noch größere geben." — „Ach, daß wir einst so, Arm in Arm und Herz an Herz, sterben könnten!" meinte Elsbeth. — „Sterben?" wiederholte Arnold, „ja sterben an deiner Brust! Guter Gott, schilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!" — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hause zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Fest. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren standen die geschmückten Dirnen und Bursche; denn reich war Veit, und alles war beschieden zur Hochzeitfeier.

Nur Heilings Thüre war verschlossen, denn es war Freitag, und da ließ er sich bekanntlich nie sehen.

Bald ordnete sich der Zug in die Kirche, der das überselige Paar zu der schönsten Feier führte. Veit und Arnolds Meister gingen zusammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über

das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel strahlte aus den Augen der Liebenden.

Das festliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erscholl 's von den bunten Tischen: „Es lebe Arnold und seine liebliche Braut!"

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Gespielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwischen dem Gebüsch auf der hohen Thalwand, und in diesem kleinern, aber vertrauteren Kreise flogen die Stunden dem freudetrunknen Arnold mit seiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obstlauben des Gartens stand ein freundliches Nachtmahl aufgetischt, und köstlicher Wein schäumte den Gästen in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte schon längst im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor sich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine sternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf seine Jugend zu sprechen, und war dabei so weitläufig, denn der Wein hatte ihn gesprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen sahn. Endlich schloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen!" rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da schlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauste aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling stand mit gräßlich verzerrtem Angesicht mitten unter den Erschrockenen.

„Teufel!“ schrie er, „ich lösche dir deine Dienstzeit; vernichte mir diese!“ — „So bist du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde. — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich, — vernichte mir diese!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Else, Veit und die Freunde standen zu Felsen verwandelt, das Brautpaar liebend verschlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhnisch lachend aus dem Sturmwinde: „die sind gesegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld ist verfallen, und du bleibst mein!“ Hans Heiling flog von der Felsenhöhe hinab in die schäumende Eger, die ihn zischend empfing und verschlang; kein Auge hat ihn wiedergesehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu schmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand sich die Hand der Zerstörung überall, sie erkannten die Züge der Freunde in den Felsengruppen, und laut schluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da sank alles auf die Kniee nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!“ so unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille: „Heil ihnen, sie sind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz sind sie gestorben. Schmückt immer mit frischen Blumen ihre Gräber; diese Felsen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böser Geist Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe sich im Tode bewährt!“ —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felsen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch ist nicht mehr, aber die Sage ist lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das schauerliche Egerthal

zu Hans Heilings Felſen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die ſie verwandelt worden, ſo wie den Brautvater und die übrigen Gäſte.

Noch vor einigen Jahren ſoll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingeſtürzt worden, fürchterlich und wunderſam gebrauſt haben, und keiner iſt vorübergegangen, der ſich nicht bekreuzigte, und dem Herrn ſeine Seele befahl.

Woldemar.

Eine Geſchichte aus dem italieniſchen Feldzuge von 1805.

Woldemar an ſeinen Freund Guſtav.

M....a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Guſtav, ſtehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee ſehnt ſich zum Kampfe, und alles verwünſcht mit mir die läſtige Ruhe, da ſie die Gemüther ſehr abſpannt. Dem Anſchein nach bleiben wir noch lange ſo liegen, und unſre Hoffnung, bald mit den Franzoſen handgemein zu werden, ſcheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villarosa zu liegen. Man beneidet mich um dieſe Veränderung, denn es ſoll ein ſehr angenehmer Aufenthalt ſein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter beſitzt, wo du ſicherlich von ihm gehört haſt; er ſoll hier nur dem Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Familie leben, die, ſo wie er, von allen gerühmt wird. Es iſt nicht zu leugnen: man lernt erſt in dieſen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menſchen zu kommen, recht würdigen; aber ſolche Erſcheinungen ſind doch nur vorübergehend, und ich wünſchte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieſer unausſtehlichen Ruhe fortleben ſollte! — Daß ich das Land, was

das Ziel meiner Träume war, ſo betreten mußte, daß ich ſelbſt mit roher blutiger Hand den ſchönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, ſchmerzt mich tief: ich hatte gehofft, in andern Verhältniſſen dieſe Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entſchluß, aus reiner Liebe und Kampfluſt, und ſolche Gefühle paſſen nicht für dieſen Himmel, paſſen nicht für dieſe Natur, wo alles, ſelbſt trotz dieſen Stürmen der Zeit, ſich in ſolcher üppigen Fülle regt. — O, du ſollteſt es ſehn, mein herrliches Welſchland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer ſiegenden Armee!

Villarosa, den 21. Juli.

Ich ſchreibe dir aus Villarosa, aus dieſem Paradieſe der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menſchen! Du ſollteſt Magdalenen ſehn, die hohe edle Geſtalt mit den großen ſchwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du ſollteſt die Harmonie ihrer Stimme hören, dieſe Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßeſt, wie ich, Krieg und Kriegsgeſchrei! Die ſtille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das ſanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchſten Liebe, der aus ihren Augen ſpricht, geben ihr etwas unendlich, unausſprechbar Reizendes. Ach, daß ſich das Göttliche nicht beſchreiben läßt! daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in ſüßer Trunkenheit mein volles Herz beſtürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geſchrieben habe. Wiſſe alſo, Magdalene iſt die Tochter des Grafen P..., dem Villarosa gehört. Man nahm mich hier ſo auf, wie es der älteſte Freund nicht beſſer verlangen konnte, mit ſo viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder, und jetzt leb' ich unter einem

Dache mit ihr, bin faſt immer in ihrer Nähe; ich accompagnire ſie auf der Guitarre, wenn ſie ihre vaterländiſchen Canzonen ſingt, dieſe ſüßen Lieder der Liebe und Wehmuth; ſie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt ſolchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über dieſe paradieſiſche Welt. — Ach, ſie iſt ein Engel, ein Weſen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich beſſer, denn ihre Nähe veredelt mich; ich fühle mich ſelig, ich darf ſie ja ſehen! — Ach, ich glücklicher Menſch!

Villaroſa, den 23. Juli.

Gott ſei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben ſich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber ſtehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige glühende Sehnſucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſtern Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſt ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen ſein muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernſten, Ehrfurcht fodernden Geſtalt, und die Mutter, die nur im Kreiſe der Ihrigen lebt, und die alles da mit ſo inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der

hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches iſt, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung ſah, der nicht vor dieſer Reinen mit tiefer Seligkeit ſeine Kniee beugte.

Villarosa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den ſie außerordentlich liebt; er iſt wegen eines Duells ausgetreten, und ſie wiſſen kaum beſtimmte Nachricht von ſeinem jetzigen Aufenthalt. Das iſt die Urſache ihrer Schwermuth, denn ſie hängt an dieſem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem ſchönen Herzen eigen iſt. Wie ſie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht ſagen, was mich dieſe Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menſchlichen Leben, wo ſich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher ausſprechen können, als im Schmerz, und es iſt unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeiſternderes gäbe, als die ſchönen Thränen in den ſchönen Augen ſolch eines Mädchens. Ich ſagte ihr das, und ſie fühlte, daß ich ihr nicht blos ſchmeicheln wollte. Sanft drückte ſie mir die Hand, die ich in der Begeiſterung ergriffen hatte, erhob ſich ſchnell, und ſagte bei'm Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie ſind ein guter Menſch!" — Ach, du kannſt die Himmelstöne dieſer Worte nicht ahnen! Lange ſtand ich, und ſah ihr ſtarr nach. Dann zog mich 's nieder, und ich mußte das Gras küſſen, das ſie im leichten Schweben berührte. — Du nennſt mich ein Kind, Guſtav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches. Des Abends lieg' ich ſo lange im Fenſter, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da ſie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer ſehn. So ſteh' ich oft Stunden lang, und ſehe dem

flackern des Lichtes zu, bis es verlöſcht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen ſehnſuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geiſt des Ewigen göttlich ſtill auf der Erde liegt. Kannſt du wohl die Seligkeit faſſen, die mich dann in vollen Tönen umſchwebt? Haſt du ein Ideal in deiner Bruſt für dieſe Wonnen? Guſtav, Guſtav, wir hatten ſie nie geahnet.

Villarosa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen ſoll, dieſes Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieſes Hochgefühles nicht faſſen, es muß brechen. — Guſtav! ſie iſt mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geſtändniß ihrer Liebe, ſie lag an meiner Bruſt, und brennend glühende Küſſe durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir ſaßen beide ſchweigend und in ſüßen Träumen verſunken auf der Terraſſe. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unſrigen vorbei, und die ſcheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da ſprach 's in mir wie Geiſterſtimme: Du kehrſt nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir ſei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? ſetzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich ſchmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder. Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu ſchweigen: ich liebe Sie! — Da ſank ſie tief erſchüttert in meine Arme, und unſre Lippen beſiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem

glühenden Taumel unſrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in ſüßen Schlummer, aber mir glühte in der Bruſt ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie ſtand verklärter vor mir, der Geiſt eines höhern Lebens ſchwebte um ſie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erſt war ſie mir die vollendete Jungfrau, jetzt ſtand ſie vor mir wie der Seraph einer beſſern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat ſich im Bewußtſein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern geſprochen, aber ich hoffe, ſie werden unſer Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß ſie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Guſtav, wenn du noch nie jene ſeligen Minuten gelebt haſt, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel dahinreißt, und in die höchſte Erdenſeligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort: ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, ſo kannſt du die Unendlichkeit des Gefühles nicht faſſen, dieſes Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villarosa, den 1. Auguſt.

Theile meine Seligkeit mit mir, treuer Guſtav! Sie iſt mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, ſie nehmen mich, den Fremdling, in den ſchönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint ſich nicht alles, meine ſchönſten Wünſche, noch ehe ich ſie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in dieſem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zuſammen, um den Frieden in meiner Bruſt ewig feſt zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältniſſe entdeckt, wie ich nur

aus leidiger Kampfluſt dieſen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung deſſelben meinen Abſchied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den ſchönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles ſagte ich ihnen, und ſie fühlten, daß ich Magdalenen wenigſtens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf ſchnelle Entſcheidung dringen; da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete, ſo gaben ſie uns endlich ihren Segen, und die höchſte Erdenſeligkeit durchglühte vier glückliche Menſchen. — Guſtav, als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir ſprach: „Nimm ſie hin, die Freude meines Lebens, und mache ſie glücklich!“ als ſie mir in die Arme ſank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unſern Lippen glühte, da verging ich faſt in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels ſtiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend ſchwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in ſchöner Wirklichkeit in dem Kreiſe meines Lebens aufblühten. Guſtav! dieſer Seligkeit bin ich nicht gewachſen.

Villarosa.

Freund, welche paradieſiſche Tage verleb' ich jetzt in dem Kreiſe meiner Lieben! Vater und Mutter ſuchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweiſen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir ſind den ganzen Tag zuſammen, und ich ſehe, wie mein ſüßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer ſchönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Muſik hab' ich dir ſchon erzählt; ſie freut ſich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unſre Uebungen vollſtimmig unternehmen können. Camillo ſoll einen ſchönen, kräftigen Tenor ſingen, und dann können wir ſchon manches Ter-

zett beſetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit ſo großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn ſie an ſeine Abweſenheit erinnert werden, und das iſt kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Punkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; ſie erzählen alle ſo gern von Camillo, und er mag recht brav ſein; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geiſt, Willen und Kraft, ſtark an Körper und Seele, ein jugendlich ſtolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene ſingt und ſpielt, zeichnet ſie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen hiſtoriſcher Gemälde zu entwerfen, und ſie hat in dem Mechaniſchen dabei ſchon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat ſie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Geſichts, wo der Kampf der innigſten Gefühle ſo deutlich ſich ausſpricht, iſt ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hätteſt ſie hören ſollen, wie ſie ſo ſchön über die Skizze ſprach, und ſich ſo deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, ſie klagt das eiſerne Schickſal an; denn ihr Bruder mußte als Römer ſiegen, und nicht Horatius, nein, Rom ſtieß das Schwert in die geliebte Bruſt. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern ſagen, es würde unendlich ähnlich, ſo lebendig trägt ſie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich ſoll es nicht eher, als wenn es vollendet iſt, zu ſehen bekommen. — Guſtav, welch eine ewige Kette von ſchönen himmliſchen Freuden und Liebesfeſten wird meine Zukunft ſein! Wie wird mein ſüßes, liebliches Mädchen mit all' ihren ſchönen Talenten unſern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen

der Welt vertauſchen möchte! — Es iſt doch ein ſeliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den ſichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchſten Erdenſeligkeit dem ſchönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Guſtav! mein Tag iſt angebrochen!

Villaroſa, den 4. Auguſt.

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine ſüße Magdalene verlaſſen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind ſoll näher rücken, und man will ihn wahrſcheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich ſonſt ſo voll Begeiſterung hing, iſt mir jetzt faſt unausſtehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefſten meiner Seele ſchaudern, und eine finſtre Ahnung webt ſich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villaroſa und alles, was mir auf Erden das Theuerſte iſt, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich raſend machen! — Ich bin keine von den ſtarken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick ſein, wo ich mein ſüßes, holdes Mädchen nicht ſehen, nicht an das ſtürmiſche Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abſchiedes Qualen zu ertragen. Vor dieſem Gefühl des Schmerzes fällt das ſtolze Bewußtſein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. Auguſt.

Laß mich ſchweigen, Guſtav, von der Stunde der Trennung, laß mich ſchweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual,

von ihren letzten Küſſen. — Ich folgte meiner Ordre, und ſtehe nun ſeit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein ſüßer Troſt, daß ich aus dem einen Fenſter meines neuen Quartiers mein geliebtes Villarosa ſehen kann, wo meine Geliebten hauſen! An dieſem Fenſter lieg' ich unaufhörlich, und ſchaue hinüber, und die unendliche Sehnſucht möchte mir faſt die Bruſt zerſprengen! — Iſt mir doch alles ſo ſchaal, ſo leer um mich; ſelbſt das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beiſammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich iſt meine Liebe! ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden ſpäter.

Guſtav, es tobt fürchterlich in mir; meine finſtre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns verſammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villarosa auf. Die Feinde haben es beſetzt, und ſcheinen ſich auf der Höhe befeſtigen zu wollen. Daß ich der erſte war, der hervortrat, begreifſt du. — Ich ſoll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch ein Göttergefühl für mich! aber ich ſoll morden laſſen auf jenen friedlichen Fluren, und ſoll jene ſchöne Welt zerſtören helfen, an der ſie mit ſo inniger Liebe hängt: kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagſtück unternehmen; ſo kann ich um ſo leichter helfen. Es wird ſcharf hergehn. Der Feind ſoll nicht unbedeutend ſtark ſein, und mein Häufchen iſt klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da ſie ſtündlich großen Ereigniſſen entgegen ſehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig ſoll ich mir mein Glück erkaufen!

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit ſeinen wackern Schützen nach Villarosa hinauf. Schon von fern ſahn ſie die feindlichen Poſten, und ehe noch Woldemar, wie es ſein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypreſſenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schloſſes kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder ſchon beobachtet hatte, oder dem ſein Anſchlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten ſie, daß ſie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen ſollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendſten focht der franzöſiſche Officier, ein Jüngling von hoher, edler Geſtalt; mehrmals begegneten ſich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden ſie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerſtehn; ſie warfen ſich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchſten Güter ſeines Lebens. Da ſtürzte zuletzt Woldemar ſich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte ſeinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, ſich zu ergeben, aber vergebens; ſtatt der Antwort focht jener um ſo wüthender. Schon bluteten beide aus mehrern Wunden, da war 's Woldemarn, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und ſein Gegner ſank, von ſeinem Degen durchbohrt, zu Boden. In dieſem Augenblick ſtürzte Magdalene mit ihrem Vater laut ſchreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!“ ſank ſie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichſte Verzweiflung; er ſtand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des

Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte ſich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erſter Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und ſie ſank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug ſie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erſtarrung da geſtanden hatte, folgte ſchweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichſten Gedanken, das Glück der Edelſten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ ſich ſeinem Schmerz, ſeiner Verzweiflung. — Endlich erſchien der Graf, er hatte ſich geſammelt und bot ſtill dem Mörder ſeines Sohnes die Hand. Da ſank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu ſeinen Füßen nieder, und benetzte ſeine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an ſeine Bruſt, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerz. Als ſich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie ſein Sohn Camillo unter der franzöſiſchen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienſte genommen, und vor einigen Tagen ſie überraſcht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie ſich jener gefreut, den Freund ſeiner Schweſter kennen zu lernen und zu lieben. Wie zerriß das Woldemar's Herz! er raſ'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er ſeinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängſtliche Hin- und Herlaufen aufmerkſam, und ſie ahneten mit Recht ein neues Unglück. Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau dieſe fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da ſtieg Woldemars Verzweiflung auf's Höchſte; er beſchwor den Grafen, nur noch einmal müſſe er Magdalenen ſehn,

wenn er nicht ſich und das Schickſal aus tiefſter Seele verfluchen ſolle; er warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, und tief erſchüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunſt zu verſagen. Magdalene, deren Herz noch zwiſchen Liebe und Abſcheu kämpfte, war ſchwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu ſehn; aber ihre ſchöne Seele, der Verklärung ſo nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es ſiegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiederſehn fand ſich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Guſtav. Hier iſt es.

Guſtav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutſchuld liegt ſchwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Guſtav, verfluche mich! Fürchterlich ſtürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, ſie werden mich noch raſend machen, wahnſinnig bin ich ſchon. Noch einmal hab' ich ſie geſehn, dieſe Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte ſie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief ſanft: „Woldemar, ich vergebe dir!“ Das zerknirſchte mich tief. Ich ſank zu ihren Füßen nieder, da erhob ſie ſich mit ihrer letzten Kraft, um mich an ihre treue Bruſt zu ziehn, und ſank todt in meine Arme. — Guſtav! Guſtav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach ſtürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmliſche Weſen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit meinem Schickſal nicht rechten, ich habe meine Freuden ſelbſt gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderſeele! Gott iſt barmherzig, er wird mich ſterben laſſen.

Sein letzter Wunsch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorspiel einer entscheidenden Schlacht gewesen, und der Tag darauf sah die beiden Heere im fürchterlichsten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er stürzte sich tief in die feindlichen Schaaren, suchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonnetstichen durchbohrt sank er im Gedränge der Schlacht, und sein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenossen und einen edlen Menschen. Er wurde im Familienbegräbnisse zu Villarosa neben Magdalenen beigesetzt. — Ruhe sei mit seiner Asche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geiſterglauben.

Der Secretair lebte mit ſeinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rückſichten, nicht vorübergehende Neigung hatte ſie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes geweſen. Früh ſchon hatten ſie ſich kennen gelernt, aber Sellners verſchobene Anſtellung zwang ihn, das Ziel ſeines Wunſches immer weiter hinauszuſchieben. — Endlich erhielt er ſein Patent, und den Sonntag darauf führte er ſein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeſte konnten ſie endlich die ſchönen Abende, von keinem Dritten geſtört, in traulicher Einſamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Joſephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verſchwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten ſie ſich lange mit ihrer Muſik erfreut, als Joſephe anfing über Kopfſchmerzen zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem beſorgten Gatten verſchwiegen, und ein erſt wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeiſterung der Muſik und durch die Anſtrengung der Sinne um ſo mehr gewachſen, da ſie von Jugend auf an ſchwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängſtlich ſchickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und

verſprach für morgen gänzliche Beſſerung. Aber nach einer äußerſt unruhigen Nacht, wo ſie unaufhörlich phantaſirte, fand der Arzt die arme Joſephe in einem Zuſtande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Joſephens Krankheit verſchlimmerte ſich täglich. Sellner war außer ſich. Am neunten Tage fühlte Joſephe ſelbſt, daß ihr ſchwacher Nervenbau dieſe Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern ſchon früher geſagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde ſei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete ſie ihr Schickſal. „Lieber Eduard!“ ſprach ſie zu ihrem Manne, indem ſie ihn zum letztenmale an die Bruſt zog: „mit tiefer Wehmuth ſcheide ich von dieſer ſchönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich ſein, ſo ſoll dich doch Joſephens Liebe als treuer Genius umſchweben, bis wir uns oben wiederſehn!“ Als ſie dies geſprochen hatte, ſank ſie zurück, und ſchlummerte ſanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unausſprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte ſeine Geſundheit zerſtört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufſtand, ſo war doch keine Jugendkraft mehr in ſeinen Gliedern; er verſank in ein dumpfes Hinbrüten und verwelkte augenſcheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein ſtiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Joſephens Zimmer in demſelben Zuſtande gelaſſen, wie es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtiſche lag noch Arbeitszeug, und die Harfe ſtand ruhig und unangetaſtet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieſes Heiligthum ſeiner Liebe, nahm ſeine Flöte mit hinüber, lehnte ſich, wie in den Zeiten ſeines Glücks, an's Fenſter, und hauchte in die traurigen Töne ſeine Sehnſucht nach dem gelieb-

ten Schatten. — Einſt ſtand er ſo in ſeinen Phantaſieen verloren in Joſephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offenen Fenſtern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu ſeinen Tönen, wie von leiſem Geiſterhauch berührt. Wunderbar überraſcht, ließ er ſeine Flöte ſchweigen, und mit ihr verſtummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Joſephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten ſeinen Melodieen, und im höchſten Einklange verwebten ſich die Töne. Da ſank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er ſich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blaſſes ſchimmerndes Licht flog an ihm vorüber. Glühend begeiſtert rief er: „Ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Joſephe! Du verſprachſt, mit deiner Liebe mich zu umſchweben; du haſt Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küſſe auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiſer, immer leiſer, bis ſich ihr Flüſtern in langen Accorden auflöſte. Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geiſterbegrüßung dieſes Abends; unruhig warf er ſich auf's Lager, und in allen ſeinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüſtern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantaſieen der Nacht erwachte er, fühlte ſein ganzes Weſen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflöſung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnſucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Joſephens Zimmer zu. Es war ihm ſchon gelungen, ſich durch ſeine Flöte in ſtille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde ſchlug, und kaum hatte der

letzte Glockenſchlag ausgezittert, ſo begann die Harfe wieder leiſe zu tönen, bis ſie endlich in vollen Accorden bebte. Wie ſeine Flöte ſchwieg, verſtummten die Geiſtertöne, das blaſſe ſchimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in ſeiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Joſephe! Joſephe! nimm mich an deine treue Bruſt!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leiſen Tönen Abſchied, bis ſich ihr Flüſtern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erſtemal, wankte Sellner in ſein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erſchrak über das Ausſehn ſeines Herrn, und eilte, trotz des Verbots, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieſer fand ihn im heftigſten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Joſephen, aber um vieles ſtärker. Das Fieber vermehrte ſich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Joſephen und der Harfe phantaſirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte ſeine nahe Auflöſung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wiſſen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kalt verſtändigen Mannes konnte ihn von ſeiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Joſephens Zimmer bringen. Es geſchah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede ſchöne Erinnerung mit ſtillen Thränen, und ſprach gefaßt, aber feſt überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit ſeines Todes. Der entſcheidende Augenblick nahte heran, er ließ alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl geſagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Geſicht verklärte ſich, eine tiefe Bewegung glühte noch

einmal auf dem blaſſen Antlitze. „Joſephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Joſephe! begrüße mich noch einmal bei'm Scheiden, daß ich dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten, herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein ſchimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, ſank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiſer und leiſer klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, ſprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geiſterhand zerriſſen. — Der Arzt bebte heftig zuſammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz des Kampfes wie im leiſen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieſer Stunde nicht aus ſeinem Herzen bringen, und tiefes Stillſchweigen ließ er über die letzten Augenblicke ſeines Freundes walten, bis er endlich in einer freiern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er ſich als Vermächtniß des Verſtorbenen zugeeignet hatte.

Die Reiſe nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich verſprach, Liebſter, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von dir entfernt, und ſchon erfülle ich meine Zuſage. Du mußt geſtehn, das heißt pünktlich ſein. Dieſe Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menſchlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieſer salto mortale ſoll manchem ſchon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich ſein. Friſch gewagt iſt halb gewonnen. — Du bewunderſt, wie du mir ſo oft geſagt haſt, meinen leichten Sinn bei dieſem wichtigen Schritte, der, wie du dich ausdrückſt, das Glück meiner Zukunft beſtimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders ſein ſollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältniſſe durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbſchaft einbüßen will, die mir nur unter dieſer Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erſt alle meine luſtigen

Burſchenſtreiche, mit Einſchluß einiger tauſend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine ſaure Miene zu machen, ich kann ihm alſo dieſen Gefallen wieder thun; übrigens ſoll ja meine Braut ein Engel ſein, wie ſich mein Vater ausdrückt, ſittſam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich ſeinen Beſchreibungen trauen darf, ſo erwartet mich ein paradieſiſch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberiſchen Farben einer glühenden Leidenſchaft ausmale, glaubſt du mir wohl. Ich laſſe es nun ſo über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Beluſtigung angeſehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückſeligkeit ꝛc. ꝛc. erzählt hat, hab' ich nur für ſchöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnſucht füllen ſoll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht ſo leicht aus der ſchönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche, leichte Anſicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch ſtill davon; laß dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantiſche Idee hat, mich meiner Braut erſt in Schandau, in dieſer ſchönen kräftigen Natur vorzuſtellen, um der Sache etwas erhöhtes Intereſſe zu geben, und wie ſie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereiſt, um noch einmal die ganze Freiheit meines Weſens austoben zu laſſen, ehe ich mich in die Roſenfeſſeln des ehelichen Jochs ſchmiegen muß. Hier, wo ich ſchon oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und ſo in mir eine Stimmung zu erwecken ſuchen, die meiner frommen Braut gefallen ſoll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erſchrecklich neugierig, wie ſie nur ausſehen mag. Da ich ihr nie habe ſchreiben dürfen, weil mein Vater ſich den größten Spaß von unſerm hieſigen Zuſammentreffen denkt,

ſo weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das iſt doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß wir beide uns behagen müſſen, daß er ſich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß ſein künſtlich angelegtes Freuden- und Liebesfeſt nicht ein ſchlimmes Ende nehme. — Du haſt mich gebeten, ich ſoll dir eine Schilderung meines Wegs und der hieſigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir. Erſtens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegen zu reiſen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir ſelber geſtehen mag, und zweitens müſſen ſolche Beſchreibungen für den, der nicht ſelbſt ſah und an Ort und Stelle war, immer kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und du biſt ja bis jetzt ſammt deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen geweſen. Was hilft es dir alſo, wenn ich dir ſage, wie die beiden Rieſen, der Lilien- und der Königſtein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligſten dieſer erhabenen Natur eindringen will, und wie ſie ſich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber ſtehen. Haſt du dann einen Begriff von dieſem herzbegeiſternden Anblick? Nein, nein; komm' nur bald, und ſiehe ſelbſt, und du fühlſt, wie ich, daß ſo etwas, bei der kräftigſten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er ſelbſt da war und an jene todten Worte ſeine Freuden und ſeine Entzückungen anknüpfen kann, und ſo kann er in der Erinnerung noch einmal alle Luſt der eignen Reiſe genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erſcheinen. Ich halt' es für's Vernünftigſte, wenn man an ſolchen Kraft- und Pracht-Plätzen der Natur nur ſeine Empfindung ſo individuell als möglich ausſpricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Menſch beim Anblick einer Naturſchönheit ver-

ſetzt wird, den Charakter derſelben verſinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darſtellung den Schattenriſſen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflectiren. Es iſt ſchon ziemlich ſpät, und meine Augenlieder erinnern mich, daß ich heut ſchon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße dein liebes holdes Weib und ſchreibe mir bald.

Iſidore an Joſephinen.

Tetſchen, den 1. Juli.

Schon ſchläft alles, liebe Joſephine, nur deine Iſidore iſt noch wach, und eilt, dir die verſprochene Nachricht von ihrer Reiſe zu geben. Im Geiſte bin ich bei dir und erzähl' es dir mündlich; wir ſitzen in unſerer lieben Zelle, du an dem großen Bogenfenſter und ich am Kamine; die Kerze iſt niedergebrannt, und der Mond blickt ſo freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir iſt 's, als hört' ich die Linden vor den Fenſtern rauſchen; iſt 's doch jetzt um mich ſo ſtill, wie in meinem lieben, lieben Kloſter, das ich ſo ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehn. — Ach, und welchen Verhältniſſen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klöſterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonſt, wenn wir traulich beiſammen ſaßen, und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns ſo froh, ſo glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand ſchon früh meinem Vetter beſtimmt ſei. Wir ſchmückten meinen Unbekannten mit allem, was unſre Phantaſie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen ſich alle unſre Träume bewegten. Und jetzt ſoll ich nun dem Augenblick entgegen gehn, der alle meine ſchönen Hoffnungen zertrümmern ſoll? Ach, ich

fühl' 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht sein, und wenn er anders ist, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt, aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergesellschaft war, so muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach, er irrt. In unsrer klösterlichen Stille haben wir uns unsre Ideale wohl zu kühn aufgestellt; kein Mann wird sie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerstört, und mir bleibt nur der Trost, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir schon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Brust wogt; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach wie gut, daß ich noch einige Tage in dieser schönen Natur umherstreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abschied von meinem geliebten Kloster verließ. — Arme Isidore! das Bewußtsein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenseligkeit ersetzen? — Ach, ich fühl' es so lebhaft, ich bin diesen Stürmen nicht gewachsen, ich bin zu weich; nur das Kloster ist der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der schönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraschte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenstein zu, eine alte Ruine, die auf steilen Felswänden das ganze Thal beherrscht; du glaubst nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallenen Rittersaale saß! Tief unter mir rauschte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umschlossen, so ruhig, so groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's so wehmüthig und doch so selig im Herzen. Sonst

konnte mich solch ein Anblick so kindlich froh machen, und jetzt — ach Josephine! deine Isidore hat sich sehr verändert. — Als wir wieder herabgestiegen waren, kam unser Schiff auf uns zu, wir setzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen still und sanft hinunter. Jetzt verschwand uns der Schreckenstein mit seinen schönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer standen an den freundlichen Ufern; bald schloß es sich enger zusammen, und wir schienen von Felsen umringt zu sein. So wechselte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unsern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und so höchst Liebliche einer längern Wasserfahrt versetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetschner Schlosses, wir kamen näher, und es stand in seiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felsen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird. Es war ein köstlicher Augenblick, als unser Schiff um eine Felsenecke herumbog, und nun all die Schönheit so offen vor uns lag. Als wir ausgestiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmlische Aussicht in's Land hinein hat. Was mich am meisten ergriff, war der Anblick des Rosenberges. Es ist in seiner Form und seinem Colorit so was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten ist recht zierlich und anständig angelegt, am meisten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauscht. Es war ein buntes, munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle saßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, wo wir sind, ist ganz abscheulich schmutzig; es war mir schwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen so erträglich zu

machen, als möglich. — Ach, wie war es ſo ganz anders in unſrer lieben Zelle; ich habe heut wohl tauſendmal an mein ſtilles Kloſter und an meine theure Joſephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, ſonſt ſchilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem ſpäten Schreiben verderbe. Tauſend Küſſe für dich, liebe, liebe Joſephine. Morgen erzähl' ich dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieſer romantiſchen Natur ſo romantiſch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer iſt mir begegnet. Ganz wunderlich iſt mir zu Muthe; ich habe alles mit einem neuen Intereſſe geſehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich dieſe romantiſchen Erſcheinungen ſo plötzlich verſetzt haben! Doch laß dir erzählen. — Im Gaſthofe auf dem Markte, wo ich meine Reſidenz aufgeſchlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund ſein, warum ich erſt ſehr ſpät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhſtall nach dem Winterberg und dem Prebiſchthor zu gehn, mußte ich alſo aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebiſchthor zu wandern. Zu dieſer Tour war noch Zeit genug da, ich ging alſo erſt in das recht anſtändig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelſtunde hinter der Stadt in dem köſtlichen Kirnitzſchthale liegt, ſtärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Taſſen Kaffee ganz vortrefflich ſchmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und beſtieg den Winterberg. Nichts von ſeiner himmliſchen Ausſicht! Der Blick, den er gewährt, iſt weniger weit umfaſſend, aber maleriſcher, als viele bedeutend hö-

here Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieſer herrlichen Welt, und mochte ſchon ziemlich lange ſo gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume ſchimmern ſah. Es war mir unangenehm, ſo geſtört zu werden, ich brach alſo auf, und wanderte mit rüſtigen Schritten dem Prebiſchthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es ſchien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Geſicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgeſprochen war, die hohe edle Geſtalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges ſo herrlich contraſtirte, machte mich ſtutzen; ich grüßte ſie ehrerbietig, und du hätteſt die Grazie ſehen ſollen, mit der ſie mir dankte. Wider Willen mußte ich ſtehen bleiben und ihr nachſtarren, bis ſie ſich hinter den Bäumen des Waldes verloren hatte. Das Mädchen ſah ſich zweimal um, ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon ſeh' ich, wie du über mich lächelſt, und du haſt vollkommen Recht dazu. Ich geſtehe dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebiſchthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore ſteht, ein Schnupftuch mit dem Namen Iſidore; es war ſo fein und zart wie ein Elfengewebe, und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es ſorgfältig, und konnte nicht aufhören, den ſchönen Namen zu wiederholten Malen zu leſen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem ſchönen, wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Urſel, Rahel, Rebecca oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn ſie übrigens alle Reize der Welt beſäße. Iſidore! Iſidore! welche Melodie, die ſich in dieſem Namen ausſpricht, welch ein reizendes Bild drängt ſich bei ſeinen Tönen

durch die Seele! — Wie das Prebischthor übrigens beschaffen sei, und welchen Eindruck seine ungeheure Felsenhalle auf mich gemacht habe, fragst du mich umsonst. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beschäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmspitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den steilen Berg, der in das schöne pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine schöne Unbekannte beschäftigt, kam ich bald in den nächsten böhmischen Ort an der Elbe, nach Hirnitzschkretscham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verschaffte, das uns vollends bis Schandau schaukeln sollte. Das sanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantasie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köstlichsten Anblick des romantischen Elbthals, wie die scheidende Sonne die Kuppe der Felsen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem ersten sächsischen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, sich auch in einen Kahn zu setzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um sie vorzulassen, und als sie fortgefahren waren, holte ich sie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantischen dieser Stunden die höchste Vollendung. Wie ein leichter Nebel schwebte sie nun vor mir auf den Wellen; ich hörte zuweilen einige leise Töne ihrer melodischen Stimme, ich hörte, wie man sie Isidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich gestehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindsamkeit nennt, und worüber ich so oft gespottet habe, es war eine heilige hohe Begeisterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieser Stunde ausgesprochen. Wie die Geister der Vergangenheit standen die Felsen im blassen Mondlicht, und warfen ihre Schatten den düstern Thälern zu. Nichts störte die

heilige Ruhe, als der Ruderſchlag der Jähne und das Plätſchern der Wellen, und auf einmal hörte ich Iſidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weiſe ſang ſie mit all' dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo ſich die Heiligkeit des Augenblicks ſo herrlich ausſprach, und mit ſüßen himmliſchen Tönen ein kleines einfaches Lied, das ſich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme ſo unendlich ſchmelzend und wehmüthig, daß es wie Geiſterruf über die Wellen klang. Ach, hätt' ich ihr nur in's Auge ſehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeiſt'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich ſah, daß ſie auch im Gaſthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungeſtört der lieblichen Rede Iſidorens lauſchen. Wie treffend, wie wahr ſprach ſie über die Gegenſtände, die ſie heut beſucht hatte, wie tief hatte ſie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf morgen eine Partie auf den Kuhſtall vorſchlug, und wie die Frauen gern darein willigten; ſogleich beſtellte ich mir einen Führer bei meinem Wirth, um wo möglich das Romantiſche des wunderbaren Zuſammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es ſtill bei ihnen, und ich ſetzte mich hin, um dir dieſen ewiglangen Brief zu ſchreiben. — Willmar, ſei ſtill mit dem Vorwurf, den du auf der Zunge haſt, ich hab' ihn mir ſelbſt wohl ſchon tauſendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen iſt, ich fühl' es, wie meine Stimmung ſich veredelt, aber ich fühle zugleich, es iſt keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verſtand ſo ſchnell überrumpeln könne, war mir bisher ſehr unwahrſcheinlich, aber daß ein einziger Mädchenblick meine ſo feſt geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für

unmöglich gehalten. Ach, ich habe ſorglos mit dem Löwen geſpielt! Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, du ſagteſt mir oft, ich hätte zu viel Leichtſinn. Gieb mir jetzt noch einmal ſo viel, und ich könnte glücklicher, wenigſtens ruhiger ſein.

Iſidore an Joſephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Joſephine, ehe ich den heutigen Tag beſchließe. Ich bin recht ſehr müde; wir ſind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte dir ſo viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu ſagen; du weißt gar nicht, wie mich die Ausſicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und ſo tief bewegte. Ich ſtand ſchon auf fremdem Boden, fern von dir und meiner ſchönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht intereſſanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anſtand, und ſah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müſſe, ängſtigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines ſchönen Lebens bricht an, das heiligſte Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophiſterei über das Höchſte, was uns die Erde beut, muß der innern beſſern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne dieſe Ueberzeugung,

ohne dieſe Begeiſterung für das Heiligſte im Leben, exiſtiren konnte, exiſtiren mochte. Wenn ich mich ſonſt mit troſt- und herzloſer Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, ſo fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit lauer Witzelei das höchſte Glück meines Lebens zu verſcherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich ſo gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um ſo feſter muß ich auf meinem Entſchluß beſtehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er ſähe, daß ich ſeinem Wunſche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin beſtimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will ſie nicht betrügen, mag nun Iſidore über mich entſcheiden, was ſie will. Dieſer gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde ſo ihre und meine Zukunft vernichten, und welch' eine Marter wär' es für mich, wenn ſie nun ein beſſeres Geſchick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich ſie den niedrigen Verhältniſſen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich ſein darf, will ich wenigſtens rechtlich ſein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth geweſen wäre. — — Alle dieſe gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens beſtimmen, glühen zwar erſt ſeit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der ſchönen Ahnung in meiner Bruſt. —

Ich war ſchon eine Stunde auf dem Kuhſtall, war ſchon alle Theile dieſer herrlichen Rieſenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der

Romantik entgegen fliegt, als ich Iſidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, ſie jetzt ſo ſchnell, ſo in voller ſchöner Ruhe wiederzuſehn, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell ſtieg ich alſo die ſchmale Schlucht, die auf den höchſten Felſen führt, hinauf. Du hätteſt hören ſollen, mit welchen lieblichen Tönen Iſidore die ſchöne Welt begrüßte, die ſich hier ihr aufthat. Es klang zu mir herauf wie Aeolsharfentöne, und es war mir unendlich ſüß, das liebliche Mädchen ſo heimlich belauſchen zu können. Auf einmal hörte ich ſie am Eingange der engen Schlucht, wie ſie den Vater bat, mit hinauf zu ſteigen, um ſo beſſer in das ſchöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu ſchlagen. Als ich ſie nun in der Felſenſchlucht ſich herauf ſchmiegen ſah, die ſchlanke weiße Geſtalt, trat ich hinter ein Gebüſch zurück und wartete ſo ihres Kommens. Sie ſtieg allein herauf, den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unſchuld, recht innig freudig, trat ſie der ſchönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb ſie in den Reizen der Landſchaft, und ich in den ihrigen ruhig anſchauend ungeſtört, aber bald zog 's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichſte Phraſe zur Anrede aufbringen. Sie erſchrak, wie ſie meine Stimme hörte, und erröthete, als ſie mich erblickte. Aber bald hatte ſie ſich gefunden, und ſprach ſo ſchön, ſo kunſtlos und doch ſo gebildet über dieſe kräftige Natur, daß ſie auch mich bald mit ſich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich ſchon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete ſie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun ſo eine zufällige Bekanntſchaft nimmt, und wir ſprachen viel über unſer doppeltes Zuſam-

mentreffen. Aber ich kann und mag dir nicht länger alles ſo weit und breit erzählen; es waren köſtliche Stunden, deren Erinnerung mich zum ſeligſten Sterblichen machen kann, doch auf dem Papier ſieht es ſo hager, ſo kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Iſidoren ſehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer ſie ſind, ſie fragten nicht nach meinem Namen, und ſo ſchien es mir unſchicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber ſo viel erfuhr ich, daß ſie ſich auch nach Dresden und, wie mir ſchien, auf lange Zeit begeben werden. — Iſidore, ſüßes, himmliſches Weſen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr ſeelenvolles Auge ſo ſchwermüthig und doch ſo klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen ſinken mögen! — Iſidore! Iſidore!

Iſidore an Joſephinen.

Gute, liebe Joſephine! ach, es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abſchiede von dir und unſerm ſtillen Kloſter auch von der Ruhe meines Herzens Abſchied nehmen müſſe. Glaube mir, theure Schweſter, deine Iſidore wird recht unglücklich, recht ſehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich ſo alles ſagen möchte; ach du biſt ja frei, und ſo ſehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht ſagen, was ich für dich auf dem Herzen habe. Wenn du mir nur rathen und beiſtehen könnteſt! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhſtall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine ſchmale Schlucht aus der Höhle durch den Felſen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Ausſicht in's Thal hat. Vater und Tante ſcheuten ſich vor dem engen Paſſe, und ſo ſtieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der ſchönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde

von geſtern auf mich zu, und freut ſich unſers zweiten zufälligen Zuſammentreffens. Ich erröthete, denn ſein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele geweſen, und Anfangs war ich ſo verlegen, daß mir die Antwort ſchwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er ſprach ſo ſchön, ſo treffend, ſo voll Gefühl; ich habe noch nie ſo ſprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er ſagte, aber alle waren ſo klar, viel klarer als in mir ſelbſt. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante ſchienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in ſeinem Aeußern ſo was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Geſtalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbſchaft einfällt, um derenwillen er mich heirathen will, ſo wird mir recht angſt. — Ach! ich darf den ſchönen Fremden nicht vielmal mehr ſehen, ſonſt hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunſche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in deine Arme, in unſre ſtillen Kloſtermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieſer Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig ſein. — Arme Iſidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich dich nur umarmen könnte! ich weiß nicht, wo ich mit all' meiner Seligkeit hin ſoll. Ich verdiene ſo viel Glück, ſo viel Freude nicht. — Eh' du weiter lieſeſt, ſo küſſe dein liebes Weib recht innig, und denk' an Eure ſchönſten Stunden, und dann höre, was dir dein Herrmann erzählt. Mit der feſten Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und alſo in tiefbewegter Stimmung, ging ich früh zu Iſidoren hinüber, um ſie, wie ich verſprochen, zu einem Spaziergang in's

Bad abzuholen. Die schlaflose Nacht, wo ich nur an sie denken konnte, hatte meine gestrigen Entschlüsse zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Cousine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte also, die Stunde so gut als möglich zu benutzen. Wir frühstückten beim Badehaus unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Isidoren zu erklären. Endlich schlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelstunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Isidore hing sich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den sie begrüßen; sie bleiben stehn, aber wir gingen immer weiter. Der Ernst, der auf meinem Herzen lag, spiegelte sich auch in Isidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Fast zitternd begann ich: „So sind denn die schönen Augenblicke bald verschwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieser schönen Welt gedenken" — „„ach! so erinnern Sie sich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte sie schnell, „„ich werde diese Tage nie vergessen.““ Sanft erröthend beugte sie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und gestand ihr meine heiligsten Gefühle; ich sah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, sie wollte fort, ich hielt sie. „Entscheiden Sie über mich!" rief ich in der höchsten Gluth der Leidenschaft, „meine Zukunft hängt an dieser Stunde!" Da antwortete sie mir leise mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „mein Vater hat schon über mich bestimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerschmetterte mich mit gewaltigem Schmerz. Endlich raffte ich mich zusammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerstört, lassen Sie mir we-

uigstens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieser Tage!“ Da reichte sie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unsre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch so verloren waren in unsern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' Euch, Kinder! Ihr seid ja schon recht bekannt mit einander!“ Bestürzt flogen wir auseinander, und standen verlegen da. — „Nu, nu!“ rief mein Vater, „ein Handkuß ist unter Euch beiden nichts Böses. Komm't an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat seine Sache gut gemacht?“ — Da flog ich glühend meinem Vater an die Brust, und dann schnell zu den Füßen meiner Isidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!“ in die Arme sank. Und so haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne: Isidore ist mein, und ich weiß, daß sie mich liebt. Willmar, komm mit deiner Marie so bald wie möglich; du sollst unser Fest mit feiern helfen, denn Isidore und ich bestehen darauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in deinem Freunde, diesen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und segne deinen Herrmann zum heiligsten Augenblicke seines Lebens mit deiner Treue und deiner Kraft! Komm bald, du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Isidore bittet dich durch mich, zu dem schönsten Tage deines freudeglühenden Herrmann!

Mündliche Erzählungen,

schriftlich bearbeitet

von

Caroline Pichler.

An die Frau

Freyin Henriette von Pereira,

geb. Freyin von Arnstein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreise vertrauterer Freundinnen versammelt, die Stunden mit Erzählung von Geister- und Schauergeschichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Besten gaben. Sie wußten sie nur aus seinem Munde, aufgeschrieben waren sie nirgends; aber sie schienen uns Allen so lieblich und des Erhaltens so werth, daß ich sehr gern den Auftrag der kleinen Versammlung übernahm, sie mit den unbedeutenden Zusätzen und Umständlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geschriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier sind sie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachsicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Versprechens gewartet hatten. Möchten sie dem schönen Bild entsprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten sie des verklärten Dichters nicht unwerth sein, aus dessen Gemüthe diese holden Blu-

men, wie ſo manche andere, in reicher Fülle aufgeſproßt waren. Ich lege ſie hiermit in Ihre Hand, und bitte Sie, dieſe Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende, und als ein Zeichen der wahreſten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Ihre

Caroline Pichler.

Wien, den 20. Juni 1819.

1.

Die Tauben.

Der Regen ſtrömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelſchleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter ſchien jetzt ſchon ſeine Rechte über die herbſtliche Gegend geltend machen zu wollen. Da ſaßen im ſtillen Zimmer des Schloſſes die Baronin von Erlau, und ihre Tochter Liddy, beſchäftigt, die ſpannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armſtuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden ſollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren, und freute ſich des ſchönen Kunſtwerkes ſowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn ſie morgen Abends bei ſeiner Ankunft ihm vor ſeinem Schreibtiſch den bequemen und zierlichen Seſſel zeigen würde, den er längſt zu beſitzen gewünſcht. Liddy theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, ſtreute einen trüben Schatten über die ſonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Liddy und Alfred waren Zwillinge, ſie waren die erſten, ſie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre El-

tern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte seit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und gesunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem sie die Eltern oft mit stiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinstimmung, welche aus beiden Geschwistern nur Ein Wesen machte, und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, so daß Liddy nur ein losgeschlagener Funke von Alfreds Leben zu sein schien (Körners eigne Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einst beide treffen, und der Verlust des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten sie indessen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinschaftlich gewesen, ihr Unterricht war es auch, so weit der Unterschied der künftigen Bestimmung es zuließ, und es begannen schwere Tage für die zartere Schwester, als des Bruders männlicher Geist, sich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmälig immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felsen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am schmerzlichsten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von seiner Reise auf die Universität gesprochen, nach und nach jede Anstalt dazu gemacht wurde, sie selbst an der kleinen Ausstattung arbeiten, und sich doch sagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders sein.

O wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die schön genähten Halsschleifen benetzt, die sie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen sollte! Aber der Tag des Abschiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burschenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedan-

ken, die geliebten Eltern, die über alles theure Schweſter zu verlaſſen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwiſchen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schloſſe und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er ſeine Schweſter, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat ſtaunend zurück; denn auf dem Tiſche, an dem ſie oft mit dem Bruder geſeſſen, ſtand ein großes zierliches Vogelbauer, und in ihm ſaßen zwei allerliebſte rothgraue Wildtauben mit ſchwarzen Ringen um die Hälſe, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, das Bauer öffnend, zuerſt das Männchen mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es ſo ſeiner Schweſter überreichte, dann die gefiederte Liddy herauslockte und ſie der größern lächelnd auf die Schulter ſetzte. Die niedlichen Thierchen ſchlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Liddy zeigte, ein paar Körnchen Futter artig zwiſchen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte ſie vor einiger Zeit auf einem ſeiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und ſie zu zähmen, abzurichten und mit unſäglicher Mühe allerlei kleine Künſte zur Freude ſeiner Schweſter zu lehren, war die ſüße Beſchäftigung ſeiner einſamen Stunden geweſen.

Jetzt machte er ſeiner Schweſter ein Geſchenk damit, und Alfred ſollte als Tauber um ſie leben, wenn der wirkliche längſt ferne ſein werde. Schluchzend fiel ihm Liddy um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in dieſen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte ſie, ihre Freude an dem Geſchenk, das ſie ſo tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn gefällig am rebumlaubten Fenſter des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiſte er ab. Alle im Hauſe empfanden ſchmerzlich ſeine Entfernung, bei Liddy ſchien es, als ſei ihre

Seele oder wenigſtens ein Theil derſelben von ihr gewichen; ja dieſe ſtille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an, ſie verfiel, ohne krank zu ſein. Blaß, matt, theilnahmlos ging ſie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um ſie zu zerſtreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre ſtill wirkende Gewalt zu üben nicht unterlaſſen.

So kam der Herbſt und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hauſe freute ſich darauf, nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereigniß den angenehmſten Eindruck hätte machen ſollen, nur Liddy vermochte nicht, ſich unter der Laſt bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, ſie ſchien ſogar an das Wiederkommen, an das Wiederſehn des ſchmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoctialſtürmen herbeigeführt, regneriſche Tage ein, die Schleuſen der Wolken ſchienen geöffnet, die Gewäſſer in den Bergen ſchwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte ſeine Ankunft auf morgen Abends feſtgeſetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angſt wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigende Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiſte vorüber. Mit dem nächſten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen ſollte. Alles im Hauſe freute ſich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünſche ſo nahe ſchien, trüber als je. Blaß und matt ſchwankte ſie in der Stube umher, eine unnennbare Angſt drückte ihre Seele, ſchmerzliche Krämpfe ergriffen ſie gegen Mittag; ſie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zuſtand nicht unbedenk-

lich fand. Sorgenvoll ſaß die Mutter an ihrem Lager, und ſah das Uebel ſich mehren, wie der Abend herannahte, und der Erſehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen ſollte, nicht erſchien. Immer bänger wurde es den Eltern, den Hausgenoſſen, die Nachrichten von dem Anwachſen der Wäſſer wurden ängſtigender, die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förſter ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerriſſen, alles ſtand unter Waſſer. Heute könnte der junge Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich; und weil er noch nicht da ſei, würde er wahrſcheinlich in dem nächſten Städtchen, durch das ihn ſein Weg führte, geblieben ſein. — „Oh! Oh!“ rief Liddy in dem Augenblicke, und ſchlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kiſſen zurück. „Er iſt im Waſſer! Er ertrinkt! Hülfe! Hülfe!“ —

Was der zärtlichen Schweſterſeele hier im Geiſte ahnend erſchienen war, hatte ſich wirklich zugetragen. Alfred war, ſchon geſtern durch Stürme und verdorbene Wege aufgehalten, von dem Ziel ſeiner Reiſe ferner geblieben, als er gedacht hatte. An dieſem Morgen, der ſo heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Verſäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei ſeinen Eltern einzutreffen. Schon ſah er von fern die Gebirge, in deren Schooße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die erſten Hügel erreichte, über eine Brücke zu ſetzen. Sie war zerriſſen, und es koſtete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchſt ungeduldig ertrug er dieſen Aufſchub; er kannte ſeiner Schweſter Herz, ihre Angſt um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße, aber die Herbſtſonne neigte ſich zum Untergang, und aus den Bergen ſtiegen Nebelgewölke empor, die Müde früher in ihrem Schooße zu empfangen. Jetzt war er ſchon zwiſchen den erſten Hügeln, der wohlbekannte Bergſtrom brauſte ihm heute in trüben, ſtürmiſchen

Wogen entgegen. Die Dämmerung ſank, und mit ihrem ſcheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieſer Waldſtrom ſich in den größern Fluß ergoß, und die letzte Brücke über denſelben führte. Auch dieſe war hinweggeſtürmt von den angeſchwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte ſeiner, Liddy zagte, ſie war vielleicht ſchon krank vor Angſt — er mußte hindurch! Der Poſtillon weigerte ſich, durch das wüthende Waſſer zu fahren. „Wofür hab' ich denn ſchwimmen gelernt?“ rief Alfred, warf Hut und Mantel ab, und ſprang in die ſtrudelnde Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüſtig mit den Wellen, aber nun erlag ſeine Kraft, er fühlte ſich ermatten, ſinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege ſich etwas warm und weich an ſeine Bruſt, umfaſſe ſeinen Hals und ſchmiege ſich koſend an ihn Seine Sinne ſchwanden.

Als er die Augen aufſchlug, fand er ſich nicht mehr in dem naſſen, ſtürmiſchen Wellenbette; er ſah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls ſeinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß ſein Diener, die Tollkühnheit ſeines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr ſei, beflügelte jeden Schritt, und gab auch dem Furchtſamſten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, ſah'n ihn ermatten, ſinken, die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtloſen zu weit hinabführte.

Aber für dieſe Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte ſich dem Ausſpruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entſchied, daß Alfred bis morgen das Zimmer, ja das Bett nicht verlaſſen dürfe. Doch verſprach er, auf's Schloß zu ſenden und alles zu melden.

Alfred unterwarf ſich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit; wußte er doch, daß die Seinigen im Kurzen über ſein Ausbleiben beruhigt ſein würden, und ſchlief, nach der Anſtrengung des heutigen Tages, ruhig ein.

Die aufſteigende Sonne ſah ihn ſchon nicht mehr fern vom väterlichen Hauſe. Schon ſtieg der friedliche Rauch aus demſelben mit dem Morgenwinde hinter jener Felſenecke empor, und wie der Weg ſich krümmte, ſtand es vor ihm mit ſeinen alterthümlichen Thürmen und Giebeln. Er ſpähte nach jedem Fenſter, es zeigte ſich kein Menſch; er blickte ſcharf nach dem Thore, Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schloſſe jeden kommenden Wagen von ferne ſehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff ſein erſt ſo frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauscaplan, ſein und Liddy's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greiſen Miene, ſeine Erſcheinung ſelbſt, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen ſollte.

Aengſtliche Fragen beſtürmten den ehrwürdigen Freund; dieſer führte ſeinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorſicht, daß ſeine Schweſter geſtern Abends — an den Folgen eines alten ſchleichenden Uebels und unausſprechlicher Angſt um ihn, verſchieden ſei.

Alfred erblaßte, zitternd ſank er in einen Stuhl — kein Wort kam über ſeine Lippen, keine Thräne in ſeine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem ſie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den ſchmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen löſten den ſtarren Krampf ſeines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte ſich wechſelweiſe, und

Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Liddy's Geiſt entſchwebt war. Es war genau dieſelbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geiſterhafte Umſchlingen gefühlt hatte, das ihn ſeiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er ſtill, in ſich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semeſters auf die Univerſität zurückzukehren. Sein inſtändiges Bitten, ſeine ſtille Feſtigkeit, endlich der geheime Wunſch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannten den Vater, und Alfred ſollte den Winter über zu Hauſe bleiben. Er richtete ſich im Zimmer ſeiner verſtorbenen Schweſter ein; die beiden Wildtauben waren ſeine Geſellſchaft, die Beſchäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen ſchien. Doch hielt er ſich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geſchäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten ſpielte, ſeiner Mutter vor, und that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie Einer, deſſen Körper mechaniſch wirkt, indeß der Geiſt weit davon entfernt iſt. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er ſich ſonſt mit Liddy gefreut hatte, ſchienen neue Stacheln in ſeine noch ſo friſchen Wunden zu drücken, und der Vater ſann ernſtlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle ſeine Kräfte anſpräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen ſollte.

In dieſer Abſicht war er mit ihm und der Mutter zu ſeinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiſet. Im Rückwege überfiel ſie ein ſchweres Gewitter, und wie ſie ſich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederſchein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Dieſe war nur zu gegründet. Der Blitz hatte

in eine Scheune geschlagen, sie brannte lichterloh, und die Flammen drohten sich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angstvoll sprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und sein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erschrockne Dienerschaft bei den Löschanstalten, und mit Vergnügen sah der Vater, daß sein Sohn beim Anblick dringender Gefahr sich mit Thätigkeit und Besonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da schlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds schönstes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenster dieses Gemaches, und das Feuer mußte schon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!“ schrie Alfred, und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte diese Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er sich nach ihm umsah, war Alfred verschwunden; ein Diener meldete ihm, was geschehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer; er wollte dem Sohne nach, von einigen seiner Leute gefolgt. In dem Augenblick stürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Gepraſſel ein, hohe Flammen schlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite schwang das Taubenpaar sich frei und unversehrt gegen die Gestirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterstürzender Balken hatte ihn getödtet.

2.

Die Rosen.

Der Herr von Bucheck lebte seit dem Tode seiner Gemahlin, die schon lange in den stillen Gewölben der Familiengruft schlief, einsam auf seinem Gute, dessen Verwaltung sein einziges Ge-

schäft, so wie die Jagd seine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet flossen seine Tage hin. Seine Gemüthsart hatte diese Lebensweise gewählt, und diese wieder auf seine Gemüthsart gewirkt, so daß aus diesen Wechseleindrücken ein finsteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geist eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm seine verstorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felsen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es schien dem Herrn von Bucheck ein viel zu untergeordnetes Geschäft für einen Edelmann, sich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befassen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode seiner Gemahlin mühsam darüber nachsann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen sein würde, sein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rath gab, Fräulein Rosa bei dem Pastor aufziehen zu lassen, der nebst einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Rosa's Alter hatte, und dessen Gattin, die Jugendfreundin der seligen gnädigen Frau, aus einem guten Hause, und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß sie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anstand und einige Talente besaß, und sich also auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Pastorin schätzte sich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrlosung zu retten, und so dieser nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweisen; und Herr von Bucheck war seinerseits sehr froh, aller Weitläuftigkeiten mit Gouvernanten oder Kostschulen überhoben zu sein. Es ward ausgemacht, daß Rosa zwar im Schlosse schlafen, und für diese Zeit der Aufsicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Person höherer Ordnung in Buchecks Hause, übergeben sein, den Tag über aber bis zum späten Abend bei Pastors zubringen sollte. Sie

ganz den Bürgerlichen zu überlassen, schien dem Vater gegen seine Würde; ihr Herz und ihren Geist von ihnen gebildet zu sehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuser erleichterte diese Einrichtung sehr, denn zwischen ihnen breitete sich der große herrschaftliche Garten aus, und Rosa durfte am Morgen nur durch die schattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten. —

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Theile eingerichtet, und Rosa wuchs unter der Aufsicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein sanftes, bescheidenes, zu jeder höheren Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntnisse des Pfarrers schmückten ihren Verstand, seine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beispiel und Lehre seiner Frau erzogen sie zur Häuslichkeit, ohne sie des feinen Anstandes ermangeln zu lassen, mit dem sie einst in der Welt erscheinen sollte; am meisten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung sie nie etwas Unrechtes gesehn, nie etwas Unanständiges gehört hatte. Heilig und rein, blieb ihre Seele der Tempel stiller Frömmigkeit und sanfter Tugenden.

So wuchs sie vergnügt und einfach, wie auf einer stillen Insel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Absichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verschiedenheit der Stände, einen Unterschied der Geburt gäbe und daß sie selbst aus einer ganz andern Kaste entsprungen sei, als die Menschen, die ihr so theuer waren. —

Wilhelm, des Pastors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Rosa war, hatte in der Kindheit mit ihr gespielt, später sie in manchen Gegenständen unterrichtet, oder wenigstens des Va-

ters Lehren mit ihr wiederholt, und ſie hatte dann alles viel leichter begriffen und beſſer behalten. Sie lernte am liebſten bei ihm, nahm ſeine Anſichten, ſeine Urtheile, ſeine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs ſo mit ihm zu einem unzertrennlichen Weſen, das in zwei beſondern Hälften nur ein Ganzes darſtellte.

Der gute Paſtor hatte mit Seelſorge, Unterricht und literariſcher Beſchäftigung ſo viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Roſa immer beiſammen waren, und ſo wie ſie heranwuchſen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer ſtillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Bruſt ſchlummerte, und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht ſah, entging aber nicht den Blicken ſeiner Frau; ſie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geſchwiſterlichen Verhältniſſes getreten war, und erſchrak darüber; denn Roſa's Geburt, ihres Vaters Ahnenſtolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute ſtanden auf einmal hell vor ihr.

Leiſe und unbemerkt ſuchte ſie dem wachſenden Unheil zu ſteuern, und wußte auf geſchickte Art, indem ſie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man ſich 's erſt vorgeſetzt hatte, auf die Univerſität zu ſenden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die ſich der Entfernung und der Unkoſten einer weiten Reiſe wegen während dieſer Zeit auch nicht einmal geſehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachſenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor ſeine überraſchten Augen, und gab ſich keine Mühe, eine

unſchuldsvolle Neigung vor dem Jugendgeſpielen zu verbergen, deren ganze Stärke ſie nicht kannte und von deren Gefahr ſie ſich bei ihrer Unbekanntſchaft mit den Weltverhältniſſen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ ſich, ohne an die Zukunft zu denken, dem ſüßen Zuge ſeines Herzens, und die erſte Zeit der Wiedervereinigung war eine himmliſche Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte ſie, daß alle ihre Maßregeln unnütz geweſen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieſelben geblieben waren. Noch ängſtlicher wurde ſie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hauſe zur Freude gereichen ſollte, ihr die völlige Rettungsloſigkeit jener Verhältniſſe zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch ſeinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Bucheck und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in ſeines Vaters Amte zugeſichert erhalten, und war ihm einſtweilen adjungirt. Er war alſo in Bucheck feſtgehalten; hier war der Schauplatz ſeines künftigen Lebens, und hier ſtand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie beſitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angſt ſah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und quälte ſich manche ſchlafloſe Nacht hindurch, ein Mittel auszuſinnen, um die jungen Leute auf eine ſchickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken, und ſie ſo, wie aufgeſchreckte Nachtwandler, gerade durch dieſe Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen ſelbſt unbewußt, hätte ſie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie ſann und ſann, und verwarf wieder, und mühte ſich ab, — bis die Vorſicht, wie das ſo oft geſchieht, durch eine plötzliche Wendung alle dieſe Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer dreitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er seiner Tochter sagen, sie solle, ehe sie zu Pastors hinüber ginge, auf sein Zimmer kommen.

Rosa erschien, nichts von dem ahnend, was ihr bevorstand, und er kündigte ihr mit demselben Ton, mit dem er sie sonst auf die Ankunft einiger Gäste bereitet hatte, an, daß sie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne seines Jugendfreundes und Jagdgenossen, ihre Hand geben werde. Vorstellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringste; ja nicht einmal einen Aufschub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen sie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Wesen auf Erden, das einen Anschein von Einfluß auf den störrischen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu schreiben und sie zu beschwören, das entschiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Versuch einer Wiederholung dieser Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anstalten, brachte den wilden Mann so außer sich, daß er, von dem gestrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirschfänger griff, als Rosa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorsaales zusammenstürzte. Hier fand sie der Jägerbursche, der ihrem Vater das Frühstück brachte. Er rief nach Hülfe, man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer, und sandte sogleich, nicht zu dem Vater, sondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Rosa sich erholte.

Ihr erster Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem sie gewaltsam entrissen war, und Thränen, die hervorzubrechen strebten, aber von dem eisernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten sie bald in den vorigen Zustand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte sie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun er-

goſſen ſich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und ſchafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim verſehrt; denn erſt dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte ſie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung ſie überzeugt, daß ſie ſchlechterdings unfähig ſei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch dieſe Nachricht und Roſa's Krankheit ſein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt ſeiner Empfindung erſt in dem Augenblicke, wo er ſie aufgeben ſollte, er wußte nun, daß er leidenſchaftlich liebe, und, was mehr iſt, auch ſo geliebt werde; dennoch gab ſein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, ſich zu beherrſchen, ihm Stärke, ſeine Liebe zu bekämpfen. Er hielt ſich ſelbſt aufrecht, um die Geliebte nicht ſinken zu laſſen, und als ſie ſich langſam erholte, als ſie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreiſe zu erſcheinen im Stande war, deſſen Beziehung zu ihr ſo grauſam verwandelt war, da war er es, der ſie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr beſtimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut und nicht ohne natürlichen Verſtand; dahin ſuchte er ihre Blicke zu richten, aus dieſem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schickſals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Beſtreben war, je tiefer es Roſa erkannte, je ſchmerzlicher wirkte es auf ſie, und ſo unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, eben ſo unerſchütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung ſei — der Tod ſich ihrer erbarmen müſſe. Es ſchien auch, als ſollte dieſer letzte und treueſte Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, ſie zu erlöſen. Seit jener Ohnmacht war ihre Geſundheit, wie ihre Geſtalt, ſichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; oder er hielt, was er zu ſehen

nicht umhin konnte, für Verſtellung. So welkte ſie denn dem beſtimmten Hochzeittage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwiſchen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche ſchwankende Mädchen durch den Garten nach Hauſe. Es war um die Roſenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüſche; der Mond ſtand hell am Himmel und ſtreute milden Glanz auf die ſtille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Roſengebüſch und auf jene blaſſe welkende Roſe hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterſtützt, langſam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmliſche Duft der Blumen bewog ſie, einen Augenblick ſtill zu ſtehn. Neben ihr wiegte ein Roſenbuſch, der ſchönſte und üppigſte von allen, ſich im leiſen Nachtwinde. Roſa betrachtete ihn, ſeine wunderbar reichen Knospen, und bemerkte, daß an einem Stengel deren ſieben ſaßen, wovon nur erſt eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und ſieben Tage!“ ſagte ſie leiſe, „bis ſie verblüht ſind!“ Sie ſchwieg, ein Schauer durchſchüttelte Wilhelm, aber himmliſch lächelnd wandte Roſa ſich gegen ihren Freund; der Mond ſtrahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen ſchwimmenden Augen. „Bis ſie verblüht ſind,“ wiederholte ſie, „iſt mir recht wohl, mein Lieber!“ Er erſtarrte, er ahnete den düſtern Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Verſuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm,“ ſagte ſie, „gieb dir keine Mühe, mir auszureden, was ich ſo tief und ſicher fühle; du kannſt es nicht, und könnteſt du es, du würdeſt mir den einzigen Troſt rauben, deſſen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem ſie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht ſchön ſein, und du folgſt mir bald nach!“

Wilhelm vermochte nicht ſein ſchwellendes Herz zu bemeiſtern; mit hervorbrechenden Thränen umſchlang er heftig die Geliebte, und ſchwur ihr Treue nach dem Tod, und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne ſie hienieden laſſen würde. Beruhigt, ſelig durch dieſe Verſicherung, brach ſie eine der ſieben Knospen, gab ſie Wilhelm mit dem Bedeuten, ſie wohl aufzuheben, ſchritt dann langſam dem Schloſſe zu, und nahm noch einen herzlichen Abſchied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden, die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's Schloß. Roſa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Roſa ſchied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte ſich Roſa ſo krank, daß ſie nur mit der höchſten Anſtrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und ſeine Schweſter führten die ganz Erſchöpfte nach Hauſe. Wilhelm empfing die fünfte Knospe; zwei ſtanden noch am Stocke. Aber in dieſer Nacht war Roſa ſo ſchwach, daß den folgenden Tag an kein Aufſtehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm ſeine Angſt um ſie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man ſchickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden ſei. Schrecken und Trauer verbreitete ſich auf allen Geſichtern, der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem ſich noch die Vorwürfe ſeines Gewiſſens geſellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden ſelbſt, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorherſagung erfüllt ſah.

Von Stunde zu Stunde näherte ſie ſich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in ſei-

nem Zimmer eingeschlafen wußte, sie noch einmal sehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor dessen Augen die Liebenden gewandelt, sich geliebt und nun auch mit stiller Ergebung in seinen heiligen Willen feierlich geschieden hatten. So wie die Sonne heraufstieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Rosa sie noch einmal zu sehen; man zog ihr Bett an's Fenster, sie sah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Gestirn, faltete die Hände und verschied. Es war der siebente Morgen und der Vorabend ihres angesetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück, nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhause, wo jeder für sich an der Verstorbenen so viel verloren hatte und Wilhelms stummer, thränenloser Jammer noch heiligere Rücksichten forderte.

Am andern Morgen wurde die schöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßcapelle beigesetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er sich vorgenommen hatte, sie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die schwere Pflicht ab, er aber verlor sich in den dunkelsten Schatten des Schloßgartens, hing dort seinen schwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geister seiner geschiedenen Freunde vor seinen starrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Rosenbusch ein. Zwei Knospen mußten noch daran sein, die gestern und vorgestern hätten gepflückt werden sollen. Er ging hin, sie waren fort, und dieser an sich geringfügige Umstand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter sie genommen haben, fiel im Zusammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlast auf Wilhelms Herz.

Tief erschüttert kehrte er langsam in sein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag schlich hin, wie so ein Tag hinschlei-

chen kann; gegen Abend bemächtigte ſich ſeiner der Wunſch, die todte Geliebte noch einmal zu ſehen, ehe ſie in der Familiengruft beigeſetzt würde. Er erbat ſich die Schlüſſel vom Vater, hieß den Küſter mitgehen; die Capelle wurde geöffnet. Roſenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erſtaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entſetzens blickte er auf die entſeelte Geſtalt der Geliebten — die fehlenden Roſenknospen lagen an ihrer Bruſt.

Er ſank nieder am geöffneten Sarge, der Küſter meinte, es ſei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, ſo bleich, ſo ſtarr wie die Todte im Sarge. Nur langſam erholte er ſich; der Küſter brachte ihn nach Hauſe. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge ſeiner Roſa, und folgte ihr, als die Roſen das nächſte Mal blühten, in das beſſere Leben.

Briefe.

Vorwort.

In den nachstehenden Briefen möge man keine tiefen Blicke in das Wesen der Kunst, keine tiefen Betrachtungen über das Leben erwarten. Wäre der einundzwanzigjährige Dichter schon zu solchen fähig gewesen, so würde er dadurch am sichersten seine Unfähigkeit zur eigenen Production bewiesen haben. Die Briefe stellen in der Kunst den kräftigen Naturalisten dar, welcher, was er lebendig in sich aufgenommen, noch instinctartig lebendig wieder giebt; im Leben den heitern, anspruchslosen, glücklichen, durchaus edlen und wohlgesinnten Jüngling, dem alles Gute und Schöne, was er in sich trägt, auch außen in der Welt wieder begegnet. Nur manches Einzelne, was wie zufällig und bewußtlos hingeworfen darin enthalten ist, läßt auf das schließen, was er auch in Beziehung auf Kunst-Urtheil und tie-

fer liegende Kunſt-Zwecke bei reiferem Alter geworden ſein würde. Welche Würde und Tiefe der Geſinnung, welches klare Bewußtſein der höhern Lebenszwecke in ihm waltete, beweiſt aber am beſten der Brief vom 10. März 1813, deſſen Wort durch die That, durch Leben und Tod, unzweideutig beſtätigt worden iſt. — Sämmtliche Briefe aber werden, auch in den Stellen, wo ſie in ſich wenig bedeutend ſind, ein lebendiges Bild des ganzen Menſchen geben, und daher den Freunden deſſelben willkommen ſein.

Der Herausgeber.

1.

Briefe Körners an die Seinigen, an Eltern, Schweſter und Tante.

Wien, den 17. Januar 1812.

Ihr Lieben. So eben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erſtenmal meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das ſonderbare Perſonale hatte die Leute angelockt.

Krüger und Korn ſpielten ganz außerordentlich, und eben ſo die Adamberger und Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraſchte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beifall, als der Domino.

Ich geſtehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der erſten Scene geklatſcht wurde, bekam ich bald Muth.

Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes geſprochen wurde. Unter andern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den

Theodor wohl, man ſeh' es ihm aber gar nicht an, es ſei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich faſt geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige.

So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin ſehr neugierig, wie lange ſie ſich in der theilweis ſehr unverdienten Gunſt erhalten werden.

Der Bildhauer Rauch aus Berlin iſt jetzt bei Humboldts, ein lieber deutſcher Mann. Er hat das Monument für die verſtorbene Königin gemacht, und einen Abguß des Kopfes bei ſich, der unendlich lieblich iſt, und noch ähnlicher ſein ſoll, als alles Vorhergehende.

Morgen iſt der brillante Hausball bei uns. Der Komödienzettel folgt bei. Grüßt alles Grüßbare und lebt wohl!

Theodor Körner.

Wien, am 25. Januar 1812.

Ihr Lieben. Geſtern wurden meine beiden Stücke zum viertenmale mit noch immer gefülltem Hauſe gegeben. Das Autorfieber hat ſich daher bei mir ſchon ganz verloren, und das zweitemal konnt' ich ohne Gemüthsbewegung der Sache auf dem Theater zuſehn. In den hieſigen Zeitungen bin ich ſehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder iſt, da dieſe Herren gern allen Leuten etwas anhängen. Der Beobachter ſchließt mit der Bemerkung, es könnten ſchwerlich die Erſtgeburten eines dramatiſchen Dichters glücklicher und theilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geſchehen.

Am Sonnabend hatten wir unſern äußerſt brillanten Faſching. Wir haben bis Sonntag früh um ſieben Uhr getanzt, und der

hübſchen Mädchen waren ſehr viele. Auf öffentliche Bälle komme ich wenig; Ihr wißt, die Tanzluſt hat bei mir aufgehört. Steinäcker iſt mit Haß und Liebe (ehedem das Fiſchermädchen) fertig, und ich verſpreche mir eine gute Aufnahme. Vorzüglich gelungen iſt das erſte Quartett.

Auf künftige Woche giebt man an der Burg meinen Nachtwächter als Faſtnachtsſpiel. Ich bin begierig auf die Aufnahme. Er iſt etwas derb luſtig. Behüt' Euch Gott!

Euer Theodor.

Wien, am 1. Februar 1812.

Ihr Lieben. Da ich aus Euern Briefen leſe, welch mancherlei Feten Ihr in Dresden beſteht, ſo wird mein Gewiſſen ziemlich beruhigt, da ich auch Euch vergnügt weiß, während ich in dieſem Paradieſe lebe. — Der Faſching geht bald zu Ende, und jedermann ſucht die letzten Tage ſo ausgelaſſen zu ſein. als es irgend nur möglich iſt. Demohngeachtet bin ich ſehr fleißig geweſen; ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, Toni genannt, vollendet; der Stoff iſt nach Kleiſts Novelle, die Verlobung, das Stück ſpielt auf St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgeleſen habe, der iſt auch damit zufrieden geweſen, und ich darf mich ſelbſt wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Fluſſe der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück ſelbſt iſt voll Theatercoups und verſpricht wohl eine gute Aufnahme. Beſondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geſchrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich 's an Palfy, und wenn die Cenſur nicht zu viel ſtreicht, da einige ſtarke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, ſo hoff' ich es bald zu ſehn.

Meine kleinen Luſtſpiele werden nicht gedruckt, indem ich mich

von W**** nicht an den Pranger eines ſchlechten, fehlerhaften Drucks ſtellen laſſen will. — Blos die irgendwo ſchon gedruckten müſſen als Textbücher nachgedruckt werden, und ſo entgeh' ich, Gott Lob und Dank, dieſer Verzerrung.

Ich habe jetzt freien Eintritt in die Theater, was mir ſehr viel erſpart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe.

Sobald ich die Manuſcripte zurück habe, ſende ich ſie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in 8—12 Tagen erwarte. Pfuel grüßt. — Der Herzogin habe ich geſchrieben.

Meine nächſte Arbeit ſoll das Wagſtück ſein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich ſehe alles das für Vorarbeiten zu Conradin an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen.

Heute über acht Tage iſt der Nachtwächter zum erſtenmal. Ich bin ſehr begierig auf ſeine Aufnahme. Ochſenheimer ſpielt vortrefflich, und Rooſe als Student läßt nichts zu wünſchen übrig. — Ich komme mir jetzt vor wie Wilhelm Meiſter, beſonders wenn ich in den Proben bin. Man merkt erſt auf dem Theater und hinter den Couliſſen, was an der Sache iſt, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man ſeine Armee nicht kennt, kann man ſie nicht commandiren und noch viel weniger damit ſiegen. Gehabt Euch wohl.

Theodor.

Wien, am 22. Februar 1812.

Ihr Lieben. Geſtern war ich in Richard Löwenherz von Gretry. Die alte Ballade vom Richard iſt als Hauptmelodie des Stückes ſehr ſchön benutzt. Die Campi ſingt trotz der 24 Kinder, die ſie gehabt hat, noch immer friſch weg ihre Rouladen.

Mein Nachtwächter erhält ſich immer noch bei vollem Haus. Er wird aber zu ſehr ſtrapazirt, man ſollte ihn nicht ſo oft hinter einander geben.

Meine Toni, die ihr mit Hammerdörfern bekommen ſollt, iſt bei der Cenſur. Mit der Sühne bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichſte Stoff ſo vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 's iſt eine verfluchte Sache um die Verſinnlichung einer empörenden Situation.

Morgen ſpielen die kleinen Mädchen bei Humboldts meine Blumen*). Ich bin ſehr begierig, wie es der Humboldt gefallen wird; doch können ſolche graziöſe Kinder auch das Unbedeutendſte bedeutend machen.

Der Frühling ſchaut ſchon überall über die Berge. Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es ſoll und muß gar zu ſchön in Wien ſein. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den Conradin angreifen will, da ich ſobald in der Stadt nicht zu dieſer ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Luſtſpiel vor, was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden ſoll. Die Idee dazu iſt nach Aller Geſtändniß überraſchend und neu.

Ich möchte wohl eigentlich wiſſen, ob das Komiſche oder Tragiſche meine beſſere Seite ſei. Hier ſtimmen die Meiſten für das Erſtere, ich ſelbſt aber für das Letzte, ob ich gleich gefunden habe, daß die meiſten jungen Dichter ſich fälſchlich mehr für das Tragiſche geeignet glauben, ob es gleich ihrer ganzen Natur entgegenſteht. Lebt wohl!

Euer Theodor.

*) Ein nicht gedrucktes Gelegenheits-Gedicht.

Wien, am 26. Februar 1812.

Ihr Lieben. Am Sonntage hatte ich das Vergnügen, daß die kleinen Humboldts meine Bagatelle ganz allerliebst aufführten. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich sehr gefreut, ihnen diese Freude machen zu können, da ich beide immer mehr schätzen lerne.

Meine Sühne ist fertig, und nach Aller Geständniß das Gräßlichste, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, so kann ich wohl mit mir zufrieden sein. Der letzte Monolog, wo der Conrad seine Frau ermordet, ist ein leidenschaftlicher Superlativ, und das Gelungenste, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Censur, da sie das Verhältniß eines Mannes, der des nur todt geglaubten Bruders Frau heirathet, nicht billigen wird. Fiat justitia. Ich habe heute erfahren, daß meinem herzlichsten Freunde, Friedrich M—, der an der Reife meines männlichen festeren Charakters durch seine Führung und Freundschaft den bedeutendsten Antheil hat, der Noth und Lust, Freud' und Leid mit mir jederzeit brüderlich getheilt hat, kurz, dem ich viel, sehr viel schuldig bin, wegen einer Schlägerei, der er in Leipzig beigewohnt haben soll, ein Jahr Carcer zuerkannt worden ist. Er hat nach Dresden appellirt, da ihn diese Strafe sehr unglücklich machen kann, indem er diesen Sommer promoviren wollte. Wenn Du nun, lieber Vater, etwas für ihn thun könntest, so zahlst Du eine Schuld, die ich schwerlich je tilgen werde. Für seine Bravheit und Rechtlichkeit kann ich mich mit Leib und Leben verbürgen.

Duvont gefällt sehr, auch mir, dem sonst der Sinn für Terpsichorens Reize nicht aufgegangen ist. — Sein Zephyr, oder der wiederkehrende Frühling, ist eine gar liebliche Composition. Polledro will in einigen Tagen Concert geben.

Ich suche jetzt emsig nach einem romantischen Stoff zu einem

fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern weiſen will, daß es mir auch dabei nicht an Kraft fehlt. Der Conradin iſt ein Stoff, bei welchem ich von der Darſtellung abſtrahiren muß, da der Papſt und manche politiſche Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle geſetzt werden können.

Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachſen, die Schlacht bei Detmold, ſind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Colliſion mit der Cenſur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden.

Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Wien, am 5. März 1812.

Ihr Lieben. Der ungariſche Leonidas, Graf Zriny, iſt jetzt mein Augenmerk. Es iſt ein Stoff, der alle mögliche Erforderniſſe eines gewaltigen Trauerſpiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entſchloſſenen Schaar die Kataſtrophe bildet, bekommt es jene große Anſicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim ſo angezogen hat.

Uebermorgen mehr.

Euer Theodor.

Wien, den 9. März 1812.

Ihr Lieben. Lange hat mir nichts ſo viel Freude gemacht, als der Brief von Göthe. Es thut dem jungen Herzen ſo wohl, wenn der Meiſter an dem Lehrling ſo warmen Antheil nimmt. Den Plan zum Zriny ſchreib' ich ihm nach Karlsbad. — Mor-

gen ziehen wir nach Döblingen, ich habe noch so viel zu besorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher schreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Versicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt so Manches, was sich nicht so gut schreiben läßt, und was man doch so gern sagte. Das Wetter ist göttlich, ich bin sehr heiter und kerngesund und denke recht fleißig zu sein. Grüßt Alle.

Euer Theodor.

Wien, am 29. März 1812.

Ihr Lieben. Es hat mich sehr gefreut, daß Euch meine Stücke so behagt haben. Hiermit sende ich Euch auch die Sühne, und will Euch mit dem nächsten Briefe ein Schreiben an die Herzogin schicken. Beides mögt Ihr dann an die Behörde gelangen lassen. — Bestimmt über die Stücke nach Gefallen, Fehler und Härten in der Diction und im Reime ist wohl der Vater so gut, zu corrigiren.

Mit meiner Toni weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von Neuem Schwierigkeiten, nachdem man schon die beste Miene geschnitten hat, sie passiren zu lassen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, sie am 11. aufgeführt zu sehen.

Daß Euch Einquartierungen und andere Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich bringen muß, von der schönen Idee, nach Wien zu kommen, abbringen könnten, hab' ich schon gefürchtet; ich denke aber, es macht sich wohl noch. Ueberlegt 's Euch nur recht deutlich, wie schön Wien ist.

Gestern präsentirte mich die Humboldt bei der Gräfin D—, einer gebornen Sachsin, und Ihr mögt selbst bedenken, wie liebenswürdig sie sein muß, da ich mich entschloß, seidne Strümpfe anzuziehen. Denn meine Antipathie gegen vornehme Gesellschaf-

ten und Gallakleider hat ſich wo möglich noch verdoppelt, da man in Wien im Allgemeinen ſehr bequem lebt.

Morgen iſt ein Declamatorium zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anſtalten. Die Krüger declamirt meine heilige Dorothee. Ich bin begierig, mit welchem Erfolg. Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, ſo wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuſchreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungariſchen Chronik, daß Eva, ſeine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel ſtehend, dieſen mit dem ganzen Schloß und über 3000 Türken, wie ſie ihren Gemahl fallen ſieht, in die Luft ſprengt. Grüßt die Freunde. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 18. April 1812.

Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Geſtern wurde die Toni zum erſten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatſcht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab ſich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre ſpielte außerordentlich ſchön, Ochſenheimer ebenfalls, Korn ſpielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthuſiasmus. Man rief ſogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur ſehen laſſe. — Ich hatte geſtern auch nicht die geringſte Angſt, die Proben hatten mich ſicher gemacht. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß es doch eine ſehr

angenehme Empfindung iſt, wenn man ſieht, daß eine große Menge theilweiſe ſehr gebildeter Menſchen ſolchen Antheil an den Anfängen der dichteriſchen Kraft nimmt. Ich hätte Euch geſtern gern in einer Loge geſehen. — Das ſchönſte Gefühl gewährt das Schaffen ſelbſt, nächſt dieſem iſt die Freude, ſein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu ſehn, das Höchſte, und dieſem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe.

Auch bei mir bewährt ſich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und friſchen Muthe mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die Meiſten haben mich ſehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für ſie geſchrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (ſie heißt ſelbſt Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht 's mit friſchem Muth zum Zriny. — Lebt wohl, ſtoßt morgen für mich mit der Emma an auf gute treue Bruderſchaft, und freut Euch Eures glücklichen

Theodors.

Am 30. Mai.

Ihr Lieben. Göthe's zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich ſehr geärgert, wenn ich mich in der Sühne geirrt hätte, und das Publicum noch nicht beſſer kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo dieſe Hoffnung wider den Charakter der Menge ſtreiten könnte. —

H — hat mir einen recht unangenehmen Streich geſpielt. Denkt Euch, er iſt fort, ohne mir nur ein Wort zu ſagen. Die Gelegenheit, mit der er gereiſt iſt, muß ſehr angenehm geweſen

ſein, da er ſich nicht einmal Zeit nahm, von ſeinen alten Freunden Abſchied zu nehmen. Ich wollte ihm Manches an Euch mitgeben, und nun bleibt es wieder liegen! Es iſt mir lange nichts ſo Fatales paſſirt. Leſ't ihm den Text recht derb, und er ſoll mir ſchreiben.

Ich habe einen Verſuch gemacht, die Sühne durch die Cenſur zu bringen, doch zweifle ich an dem Erfolge.

Das Wetter iſt ziemlich rauh, und enthält ſich zu meiner größten Freude der Hitze noch gänzlich. Eure vornehmen Gäſte ſeid Ihr nun wohl los. Ich bin ſehr begierig, wie Euch unſer Kaiſer gefallen. Er hat für mich ſo einen biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Geſicht, daß ich ihn gern anſehe.

Wie der letzte Sommer und der jetzige mich ſo verſchieden begrüßen! Damals war ich krank und ſchwach, und ein roher wilder Burſche obendrein, der ſich in ſeichter Geſellſchaft von Studenten herumſchlug, und jetzt bin ich ſo ſtark und friſch, und glücklich überdies, und etwas abgeſchliffen von Zeit und Menſchen.

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Döblingen, am 6. Juni 1812.

Ihr Lieben. Endlich iſt es mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweiten Aufzug. Wunderlicher Weiſe ſind mir die türkiſchen Scenen, vor welchen ich eine beſondere Furcht gehabt habe, beſſer gelungen, als die chriſtlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweite Scene, ſoll mir hoffentlich keine Schande machen. — Ich arbeite alles im Garten, wo ich auch jetzt dieſen Brief ſchreibe. Ein Kaſtanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die

Guitarre, die hinter mir am nächſten Baume hängt, beſchäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufſtehn hab' ich endlich auch gelernt.

Wenn meine Productivität nicht ſehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brache gelegen, ſo hoffe ich Euch bald vom Ende ſchreiben zu können, was nicht zu verwundern iſt, da ich ſehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, ſich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, ſo ſoll er mir ihn ſchicken. Ich würde dann nach den etwas verbeſſerten Anſichten, die ich jetzt vom Theater und vorzüglich vom Opernterte habe, mehreres ſtreichen, da das Ganze viel zu lang iſt, und es hier an's Kärnthneriſche Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz ꝛc. ꝛc. unendlich um Texte geplagt werde.

Geſtern war meine Toni zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, der Kampf mit dem Drachen. —

Wenn ich Euch noch um mich hätte, ſo möchte ich gern der Zeit zurufen, ſie möchte ſtill ſtehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat jedermann ſeine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß iſt bei Gott nicht der kleinſte, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schweſtern.

Euer Theodor.

Am 13. Juni 1812.

Ihr Lieben. Die Nächte ſind jetzt herrlich. Da häng' ich immer die Guitarre um, und ſchweife in den nahen Ortſchaften umher. Aber ich kann Wien und ſeinen Umgebungen auch die Satisfaction nicht verweigern, daß es außer ſeinen Reizen, die

ſehr in die Augen ſtechen, auch noch viel Mücken (hier Gölſen) hat, die den andern Theil des Körpers bedienen. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 24. Juni 1812.

Ihr Lieben. Heut früh hab' ich den vierten Aufzug fertig gemacht, und denke mit dem fünften, den ich ſchon viel im Kopf bearbeitet habe, übermorgen fertig zu ſein. Der Soliman iſt glücklich zur Leiche gemacht. Im Ganzen ſind mir wohl die türkiſchen Scenen beſſer als die ungariſchen gelungen. Ich ſchwanke jetzt ſehr, ob ich das Stück an die Wien oder an die Burg gebe. Auf letzterem Theater bin ich bekannter, und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitſch für die Adamberger und Korn geſchrieben, auf erſterm habe ich vom Spectakel und von Grünern, der den Zriny unübertrefflich ſpielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meiſten andern Rollen unter. Ochſenheimer wäre auf beiden als Soliman zu gebrauchen.

Am Montag ſpielten die Kleinen bei Humboldts mein Gelegenheitsſtückchen zu des Vaters Geburtstag. Die Kinder haben unendliches Talent, vorzüglich Gabriele.

Wenn Ihr zu Anfang Auguſt hier ſeid, ſo werdet Ihr der erſten Aufführung meines Vetters aus Bremen beiwohnen. Richtet Euch aber auch auf einige der letzten Tage des Juli ein, damit Ihr doch die Milder und die Siboni hören könnt.

Wenn mein Brief vom Sonnabend zu ſpät kommen ſollte, ſo will ich im voraus dem Vater hiermit meine herzlichſten Worte, die Wünſche eines glücklichen, ehrlichen Sohnes an's Herz gelegt haben.

Grüßt die Freunde und denkt meiner zu jeder frohen Stunde, wie ich 's thue. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 11. Juli 1812.

Ihr Lieben. Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächſten Briefe die genaue Beſtimmung Eurer Ankunft, der ich ſehnlichſt entgegenharre. Das Wetter tobt ſich jetzt recht aus, daß man wohl hoffen darf, Ihr werdet recht ungetrübte Tage hier haben. Es iſt wirklich hier eine Witterung eingetreten, die man nicht leicht ſchlechter wünſchen könnte.

Die Zauberflöte iſt jetzt an der Wien gegeben worden, und äußerſt brav. Die Theaterverhältniſſe haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palfy das Burgtheater an den Fürſten Lobkowitz überlaſſen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palfy wird um ſo mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, beſorgt ſein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den Zriny aufgeführt ſähet. — Den Alfred habe ich bekommen, und darin in der Unbeholfenheit der Diction mein erſtes Werk mit väterlicher Strenge erkannt. Er wird viel Aenderung erleiden müſſen.

Bei dem Preis von Lobkowitz zu concurriren, gedenke ich wohl, nur ſetzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt ſind. Meine Idee war, eine lombardiſche Roſamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper dieſen hiſtoriſch-niederträchtigen Charakter mit unſchädlicher Freiheit zu einem ſehr muſikaliſchen machen kann. — Das erſte Finale, wo ſie den Schwur thut, als ſie aus ihres Vaters Schädel trinkt, könnte prachtvoll werden. Zuletzt müßte ſie ſich ſelbſt ermorden, das iſt nicht mehr als billig. — Schlegel hat mich um einige Scenen meines Zriny für ſein Muſeum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny geſagt, und ich habe mit Vergnügen ſeinen Rath benutzt.

Hat Kruft denn viel Lieder von mir componirt? — An ly-

riſchen Sachen iſt übrigens bis auf eine Gattung dies Jahr bei mir nicht ſehr fruchtbar geweſen. Die Luſt zu Balladen habe ich faſt gänzlich verloren. — Grüßt Alles. — Lebt recht wohl, und kommt bald.

Euer Theodor.

Am 24. Juli.

Ihr Lieben. Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewiſſe Nachricht Eurer Reiſe und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen ſitzen wir zuſammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie ſo lange von Euch getrennt geweſen! — Ihr findet mich in Stockerau, und ſolltet Ihr früher, oder ſoviel ſpäter kommen, daß ich an Eurer Ankunft verzweifelte, ſo liegt bei der Linie ein Zettel von mir, der Euch den Gaſthof nennt, wo für Euch Quartier beſtellt iſt.

Da Ihr ſo ſpät nach Prag kommt, könnt Ihr ſchwerlich den Vetter aus Bremen ſehn, da Koberweins den erſten ſchon hier ſein müſſen.

Die Humboldt und Schlegels freuen ſich ſehr auf Euch! Die Humboldt trug mir an, ein Quartier in ihrem Hauſe zu nehmen, und Ihr ſolltet dann alle Tage bei ihnen eſſen. Ich bin der Sache aber ausgewichen, weil ich vermuthete, es könne Euch geniren, obgleich ſie eine vortreffliche Frau iſt, die uns alle ſehr lieb hat. — Wenn ich dem Vater rathen ſoll, ſo nimmt er keinen Hut mit, die Hüte ſind hier wohlfeil. Ihr erſpart dadurch Gepäck, und es reiſt ſich auch in der Mütze leichter. — Bringt mir doch meine Uhr mit, die Petſchafte und Ringe daran hab' ich in dem Schubladen des Tiſches, der ſonſt am linken Fenſter meiner Stube ſtand, liegen laſſen.

Auf den Dienſtag wird zum Namenstag des Fürſten Odes-

calchi bei Kurländer meine Sühne mit ausgetheilten Rollen gelesen. Die Adamberger die Klärchen, Korn den Conrad und Kurländer den Wilhelm! Ich bin begierig auf den Effect.

Das Schreiben kommt mir jetzt so überflüssig vor, weil wir ja bald recht viel zusammen reden können. — In Prag liegt für Euch ein Brief poste restante, doch will ich ihn so einrichten, daß er auch liegen bleiben kann, wenn Ihr zu spät hinkommt, um ihn erhalten zu können. — Auf glückliches Wiedersehn.

Euer Theodor.

Wien, am 12. September 1812.

Ihr Lieben. Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch solch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich sogar für die ersten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, sind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, so trog Euch meine Außenseite; zu warm, um ernst zu sein, und zu stolz, um weich zu scheinen, geht es mir oft so, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft so bitter und launisch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überströmenden Gefühle.

Wenn ich bei der Toni bin, so sprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante ist jetzt recht heiter und bei guter Laune.

Mein Zriny ist noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verschoben. Gestern war Probe von den Symphonieen und den Zwischenacten. Keine vorzügliche Musik, aber doch in's Ohr fallend.

Einen Roman von Steigentesch, Maria, hab' ich heut gelesen. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, einen Menschen von

Talent ſo im Schlamm wühlen zu ſehen. Die Menſchen ſind ſchlecht, aber die Niederträchtigkeit iſt kein Gegenſtand der Poeſie, und das Laſter kann nie begeiſtern. — Lebt wohl und ſchreibt bald an

den verlaſſ'nen Theodor.

Am 23. September 1812.

Ihr Lieben. Mit dem Morgen meines Geburtstages ſind mir tauſend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir ſüßer ſein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieſer feſtlichen Stunde. — Den erſten Gruß brachte mir H—, indem er mir in Deinem Namen, liebſter Vater, eine ſchöne tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Roſenſtock, ein Guitarrenband mit der Aufſchrift: Zum Angebinde von Deinem Vater, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unſern Monatsſteinen geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erſchien Baumanns Diener, und brachte mir Eure lieben Geſchenke, die ich in dieſem Augenblicke ſchon an mir trage. — Tauſend Dank Euch allen, für die Ueberraſchung! ich habe mir dabei ſo leicht träumen können, ich wäre ſchon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken.

Noch nie hat mich ein 23. September ſo glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe iſt um mich geſchlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligſten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fodre den auf, der glücklicher ſich rühmen kann! —

Ich denke dieſe Woche mit der Hedwig fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die ſich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten.

Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks, das mich heut so klar, so herzlich anspricht, verbietet mir alle andere Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen lassen. — Vergeßt es nicht! —

Was ich gesehen habe von Euern Bekannten, grüßt alles recht herzlich. — Toni schreibt selbst, doch grüßt und küßt sie Euch alle auch durch mich. — Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Gesundheit, das weiß ich; ich stoße im Geiste mit an. — Euer glücklicher dankbarer

Theodor.

Am 31. October.

Ihr Lieben. Endlich ist der Zriny aus der Censur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beschweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen ist die Aufführung gewiß möglich.

Die Rosamunde habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Lust und dem schon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im Voraus für mein gelungenstes Werk halten. — Zwei Monologe der Rosamunde sind mir recht geglückt. Nun hab' ich im dritten Act eine schlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht in's Carricaturmäßige Verfallen bei dem schnellen Wechsel von Rosamundens Stimmung, als sie erfährt, Heinrich sei schon vermählt.

Jetzt sind die Proben zu der großen Academie, der Aufführung des Alexanderfestes, angegangen. 500 Dilettanten werden die Production besorgen. Allein 70 Bässe, deren einer ich bin. Das Ganze ist zum Vortheil der Gesellschaft adeliger Frauen.

Bis jetzt beſtanden die Proben in den einzelnen Stimmen-Abtheilungen; ſo haben wir Bäſſe zweimal ganz allein probirt. Ich kann nicht beſchreiben, wie gut es geht, wenn man bedenkt, daß wir noch nie zuſammen geſungen haben. Es iſt aber ein Eifer, eine Begeiſterung da, die man ſchwerlich anderswo finden würde. Streicher dirigirt das Ganze; er iſt Enthuſiaſt im höchſten Grade. Morgen iſt die erſte allgemeine Probe der Singſtimmen. Einen großen Effect in dem einen Chor macht das ausgehaltene contra Es der Bäſſe, was durch die Menge der Sänger zu einer kräftigen metallenen Stärke anwächſt. Die Muſiker von Profeſſion ärgern ſich ſehr über unſern Eifer. Die Singpartieen hat Streicher gleich mit dem Steindruck drucken laſſen. Wirklich ehrwürdig im höchſten Grade iſt dieſe Geſellſchaft adeliger Frauen, die 2000 wirklich beſchäftigte und 14,000 zahlende Mitglieder hat; dennoch erſtreckt ſie ſich jetzt nur über die Provinz Oeſtreich. — Alles grüßt beſtens. Toni ſchreibt ſelbſt.

Euer Theodor.

Am 14. November 1812.

Ihr Lieben. Mit der Roſamunde bin ich glücklich fertig. Einige geben ihre Vorliebe dem Zriny, andere der Roſamunde, für mich ſelbſt iſt ſie noch zu neu, um parteilos darüber zu urtheilen.

Lange hat die Rolle des Soliman zurückgeſchickt, wahrſcheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürſten Lobkowitz gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu ſpielen. Ochſenheimer übernimmt ſie jetzt, freilich zu meinem Nachtheil in der guten Meinung des Publicums, das leicht zufrieden iſt, wo es nur den Namen Lange lieſt.

Unſere Proben im großen Ritterſaal in der Burg haben ihren

Anfang genommen. Bei beiden war der Kaiſer und die Kaiſerin vom Anfang bis zu Ende drin. Es macht einen ungeheuern Effect. Schwierig wird das Tactiren für Streicher, da er ſo weit von Schupanſeck, der das Orcheſter dirigirt, ſteht, daß die Entfernung immer Anfangs einige Differenz zwiſchen dem Vocale und Inſtrumentale im Tacte macht. Die Arien ſind intereſſanter, als ich gedacht habe, und werden ſehr brav geſungen, jedoch würde ich einige weglaſſen, wenn ich etwas zu ſagen hätte. Es kommen z. B. drei Baß-Arien auf einander, ohne auch nur ein Chor dazwiſchen zu haben. Der Kaiſer hat ſich ſo an uns ergötzt, daß er nach geendigter Probe den Fürſten Trautmannsdorf herunter ſandte, um uns ſeine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und zugleich der Geſellſchaft zu verkündigen, er nehme alle Koſten der Production auf ſich, ſo daß nun der reine Ertrag an der Kaſſe gleich für die Armen bleibt.

Toni iſt recht wohl, und grüßt alle herzlich. — Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 21. November 1812.

Ihr Lieben. Zriny ſoll heut über 14 Tage ſein, wenn die Opern-Geſellſchaft nicht wieder gegen mich cabalirt, die mit aller Gewalt den Naphtali noch vor meinem Kinde aufführen will. Doch denke ich, Palfy ſoll diesmal den Unbeugſamen machen. Mit der Hedwig ſieht es nicht ſo gut aus. Unter drei Wochen iſt wohl nicht daran zu denken, wenn der Fürſt, der morgen zurückkommt, nicht einen Machtſpruch thut.

Meine Roſamunde wird mir immer lieber. Pichlers, Korns, Weißenthurns, Kurländer, kurz alle, außer Humboldts, ziehen die Roſamunde dem Zriny weit vor. Ich glaube jetzt auch mit Sicherheit die Roſamunde für mein Beſtes ausgeben zu können.

Humboldts ſchienen aber wenig damit zufrieden zu ſein; vielleicht, daß der kranke Herrmann, der ſchwer am Nervenfieber darniederliegt, ſie zu ſehr verſtimmte.

Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fort gehe; das Müßigliegen amüſirt mich wenig. Die Wahl ſteht mir zwiſchen einem fünfactigen Luſtſpiel, die Verlegenheiten, und der lombardiſchen Roſamunde als Oper.

Toni grüßt herzlich und iſt heiter und geſund. Wir leben jetzt recht glücklich; ich rufe den auf, der ſich zufriedener nennen darf, als ich es bin. — Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Am 28. November 1812.

Ihr Lieben. Heute früh ſollte Leſeprobe des Zriny ſein, doch ſie wurde wegen Krankheit einiger Schauſpieler auf den Montag verlegt. Heute über vierzehn Tage ſoll die Aufführung ſein, dann warte ich noch die Hedwig ab und gehe fort*). Mit welchem ſchweren Herzen, mag ich Euch nicht beſchreiben. Ich amüſire mich jetzt göttlich hier, bin immer auf eine Woche voraus engagirt, und ſo zu ſagen recht in der Mode. Bei Arnſteins werden jetzt einige Scenen aus dem Wallenſtein einſtudirt, und ich ſtelle den ſchwediſchen Hauptmann vor.

Geſtern war Generalprobe des Alexanderfeſtes. Ich war als Zuhörer im Parterre und hatte mich vom Singen losgemacht. Solchen Sturm der Begeiſterung habe ich lange nicht gefühlt. Das Chor: Brich die Bande ſeines Schlummers, — nein, über dies Chor geht nichts!

*) Er ſollte in Weimar ſich einige Zeit lang aufhalten, um unter Göthe's Augen ſich weiter auszubilden.

Zur zweiten Aufführung wird noch Schulzens: Vor dir, o Ewiger, und Bachs Heilig, gesungen.

Ich bin sehr wohl, sehr beschäftigt und sehr vergnügt. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 5. December 1812.

Ihr Lieben. Schon fing ich an, Anstalten zur Abreise zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage festgesetzt hatte, und dachte Euch so am Weihnachtsabend zu überraschen. Aber das Glück will es anders. — Palfy hat dem Pensionsfonds abgeschlagen, ihm den Zriny als Einnahme zu überlassen, weil ihm das Stück zu viel Geld kostet und er die erste Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verschenken will. Da nun contractmäßig der Pensionsfonds in diesem Jahre noch eine Einnahme haben muß, und diese Einnahme muß ein neues Stück sein, so wird Hals über Kopf der Naphtali noch einstudirt. Der ist also heut über acht oder vierzehn Tage, dann kommen acht Tage Theaterferien, und weil alsdann in der ersten Woche des Jänners niemand viel in's Theater geht wegen der Neujahrs-Gratulationen, so ist es eine hergebrachte Regel, erst am 9. oder 10. das erste neue Stück zu geben. Da ich Procente der Einnahme habe, bin ich freilich dabei interessirt. Meine Abreise muß ich also noch um sechs Wochen verschieben. Ich komme dann freilich erst im Februar nach Weimar, und verliere sehr viel Zeit und Ruhe zur Arbeit, aber den Zriny muß ich doch sehn. — In der That ist mir diese neue Verzögerung sehr unangenehm, da ich schon Manches vom Abschied überstanden glaubte, der mir nun doppelt schwer wird.

Unser großes Concert ist beide Male mit großem Enthusias-

mus aufgenommen worden. Laßt mich ſchweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Muſik zu Ehren gemacht habe *), ſind vom Publicum mit Beifall aufgenommen worden; Streicher war ſo entzückt, daß er mir mit Thränen im Auge dankte. Ich ſchicke ſie Euch gelegentlich. Dieſe Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorleſen des Zriny und der Roſamunde. Schlegels ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Roſamunde vor. Bei der Pereira hatte ich das dankbarſte und doch wahrhaft gefühlvollſte Publicum von allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ich bin ſehr im Zuge. — Nächſtens ein Mehreres.

Euer Theodor.

Wien, am 19. December 1812.

Ihr Lieben. Euern Andeutungen zu Folge, ſetze ich mich wieder in die gehörige Poſitur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verſtreichen zu laſſen. Decius göttliche Todesweihe begeiſtert mich, ich will mich prüfen, ob ich den Unterſchied zwiſchen chriſtlicher und römiſcher Heldengröße verſtanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beſchäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verſtehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, ſo folge ich ihnen doch um ſo lieber, da ſie mir den Aufenthalt an einem Orte vorſchreiben, an den ich mit ſo vielen mannigfaltigen Banden geknüpft bin. —

Ich bin jetzt faſt täglich ſo mit Beſuchen beſchäftigt, daß ich

*) Die vier erſten derſelben, allgemeinen Inhalts, ſind Bd. I. S. 312 f. mitgetheilt.

recht ſtreng und ſcharf die Grenze zwiſchen meinem praktiſchen und geſellſchaftlichen Leben ziehen muß, da dieſes, von vielen liebenswürdigen Frauen unterſtützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei der Pereira bin ich beſonders oft, und lerne ſie und ihre Couſine, die Marianne Saaling, immer mehr ſchätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geſchmückt. — Für den Weihnachtsabend, wo meine tauſendfältige Erinnerung Eure Freuden umſchweben ſoll, habe ich unendlich viel mit Verſen und derlei Kleinigkeiten zu thun. — Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen laſſen; ich halte das Portrait für ſehr glücklich getroffen. —

Zahlloſe Grüße von mir und meiner Lieben an Euch; alle mögen Euch zum fröhlichen Feſte umwehen.

Euer Theodor.

Wien, am 26. December 1812.

Ihr Lieben. Herzlichen freudigen Dank für Eure Geſchenke, die mir Baumann überſendet hat. Er kennt die Schwächen meiner Garderobe, und hat ſich ſehr geſchickt mit Schnupftüchern, Halstüchern und einigen Strümpfen eingeſtellt, da ich in dieſen Punkten ziemlich für abgebrannt paſſiren konnte, und ſie doch jetzt, wegen der ausgebreiteten Bekanntſchaft, nöthigſt brauche. Hoffentlich habt Ihr bekommen, was ich durch Hollberg und Schönberg Euch geſandt.

Auf den Mittwoch iſt endlich Zriny. Wenn Ihr alſo dieſen Brief bekommt, hab' ich es ſchon überſtanden. Mit den Proben bin ich zufrieden, die Muſik iſt nicht bedeutend, aber ſehr rauſchend, das Coſtüm prachtvoll, Decorationen ſchön, die Maſchinerie gut erfunden und gewiß voller Wirkung.

Den heiligen Abend hab' ich ſehr luſtig bei der Pereira zugebracht, wo uns allen beſcheert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als Helene von Zriny ausſtaffirt, mit allen Inſtrumenten zum Morden und Zerſtören, und mit einem ſehr artigen Gedicht von ſchönen Händen. Geſtern hab' ich einen ſehr angenehmen Mittag bei der ſchönen G———— zugebracht. Kurz und gut, mir geht 's übermäßig wohl.

Den erſten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überraſcht hat. Das gute Kind iſt nicht ganz wohl, doch iſt es nur vorübergehend.

Schreibt mir doch über die dortigen Verhältniſſe ausführlich.

Die Verſe, die ich alle zu Weihnachten habe machen müſſen, gehn in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent iſt hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geiſtergeſchichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine, die Tauben, die andere, die Roſen benannt, die viel Aufſehen machen. Geſtern empfing ich von einem katholiſchen Geiſtlichen, mit dem ich mich Abends vorher über alles Böſe im Menſchen ſo freimüthig ausgelaſſen hatte, daß wir recht herzliche Freunde worden ſind, folgendes liebe Gedicht:

Steig', junger Aar, dich wird der Aether tragen,
Den ſonnewarmen Glanz trinkſt du mit Luſt,
Und wie die Fittige die Lüfte ſchlagen,
So ſchlägt das Herz dir kräftig in der Bruſt.
Steig', edler Aar, der Menſchheit gute Geiſter:
Lieb', Freundſchaft, Vaterland, Religion,
Umſchweben dich, und grüßen bald dich: Meiſter.
O ſei es ſtets nach deutſcher Art, mein Sohn!

Der Lieb entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O deut' es wohl, wie ich es achtend meine;
Der neue ält're Freund, wie nennt er dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen soll dir stets das Ungemeine,
Und dazu segne dich mein Gott; er ist der Deine!
Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 30. December 1812.

Ihr Lieben. Beiliegender Komödienzettel sagt Euch, daß heute Abend Zriny aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben sehr fleißige Proben gehabt. Gestern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den Eifer, mit dem alles geht, und der ungewöhnlich ist, darf ich blos der persönlichen Zuneigung der ganzen Gesellschaft zurechnen. — Ich verspreche mir viel! Die letzte Decoration ist von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva stürzt mit vier Türken sammt dem ganzen Schlosse in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht schlecht wirken. Die Logen sind schon auf mehrere Male versagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entscheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächste auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Euer Theodor.

Wien, am 1. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich glaube Euch nicht besser zum neuen Jahre Glück wünschen zu können, als mit der Nachricht, daß Zriny sehr gefallen hat. Der erste Act ging sehr gut, der zweite begeisterte

das Publicum, der dritte erhielt es in dieſer Stimmung, der vierte ſank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte ſchlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner war ſchon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil faſt kein Beiſpiel iſt, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauſpieler geweſen wäre, herausgerufen ward, Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde ſehr enthuſiaſtiſch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht ſtumm ſein darf, ſo nahm ich mir den Muth und ſagte Einiges. Es lautete ohngefähr alſo, ich ſelbſt habe es nicht behalten, ich folge alſo der Tradition. „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich dieſen ſchönen Zuruf nicht meiner ſchülerhaften Muſe, nein! nur dem ſchönen Eifer des edlen Künſtlervereins und dem begeiſternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe.“ — Das Gefühl, das ich bei der Vorſtellung klar hatte, es ſei zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht ſelten, bewog mich, zu ſtreichen. Ich kam ſo dem allgemeinen Wunſche entgegen, da die Vorſtellung bis halb eilf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hauſe ſind. —

Dieſer Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorſtellung. Helenens Tod macht großen Streit. Den Meiſten iſt er gar zu fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war ſelbſt für mich nicht ohne geheimen Schauer. —

Die erſte Theaterprobe zur Hedwig war heute. Auf den Donnerſtag iſt die erſte Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich ſo ſchön geendet, wie das neue ſchön begann. Euch beſcheere der Himmel ein gleiches. Grüßt alles. —

Euer Theodor.

Wien, am 9. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erſtens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch ſeinen Adjutanten abholen, um ihm vorgeſtellt zu werden. Er ſprach über eine halbe Stunde auf das Gütigſte und Herzlichſte mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Geſinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich friſch von der Seele weg ſchwatzte, was ihn ſehr zu freuen ſchien. Er entließ mich mit den Worten: es ſei ihm lieb, ſolch' wackern jungen Deutſchen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den ſchönſten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteſte Angehörige, in meiner Perſon den kaiſerl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzuſtellen. Wie ich erwartet hatte, geſchah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir daſſelbe vorſchlagen. Wenn ich in ökonomiſcher Hinſicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, ſo iſt der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künſtlerverein am Hoftheater gewiß höher anzuſchlagen. Draußen durfte ich nur Couliſſenreißer ſchreiben, in der Stadt liegt das komiſche und tragiſche Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeſchloſſen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachſpiele, und übernehme die ſogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verdungene wird mir beſonders und ſehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reiſen, wenn ich will, ſobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract iſt vom 1. Jänner auf drei Jahre geſchloſſen, und gefällt es mir länger, ſo tret' ich in's förmliche Decret, und meine Penſionsfähigkeit wird vom Tage des Contractſchluſſes gerechnet. — Auf dieſe Weiſe ſtehe ich mich, wenn

ich nur halb so fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienste. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen schrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich sei von dem Wunsch bestimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu kosten. Aber meine Freiheit ist gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Posten, dem bedeutende Männer vor mir schon vorgestanden haben, habe mein gewisses, sattsames Einkommen, und die schöne Aussicht, nur meiner Kunst leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, sie Euch nicht auch noch zu erschweren. Ich werde schon wieder kommen, und Eure Freigebigkeit in Anspruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel sorgen, wie Ihr für den Sohn gesorgt habt. Nun, Gott wird seinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun schon etwas zu essen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der Hedwig die gebührende Nachricht zu erstatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es ist wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der ersten Aufführung, die beiden ersten Acte mit großer Spannung, üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und sie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erschlägt, da Rudolph zu viel Interesse, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Koberweins, erweckt hatte.

Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte ſich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichſam zu Athem gekommen waren, brach es rauſchend aus, man rief ſo lange Koberweins und meinen Namen, bis Rooſe als Regiſſeur herausging, um dem Publicum anzuzeigen, es ſei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, perſönlich zu erſcheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Geſtern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beiden erſten Acten, beſonders wurde mitten im Dialog ſehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolphs Ermordung gerade die entgegengeſetzte Wirkung als das erſtemal hervor, und wurde heftig beklatſcht. Ich ſelbſt hatte vor der Vorſtellung naiv geſtanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geſchmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehn. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke ſo viel Aufſehn gemacht als dies. — Grüßt alles beſtens.

Euer Theodor.

Am 17. denkt an mich, da hab' ich meine ſüßliebe Braut zum erſten Mal geſehn.

Am 20. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Meinen Brief mit der Nachricht meiner Ernennung zum k. k. Hoftheaterdichter habt Ihr nun wohl erhalten? Mein Leben geht hier den gewohnten fröhlichen Gang fort. Ich treibe wieder mit aller Gewalt Griechiſch, und denke diesmal durchzukommen. Große Arbeiten hab' ich noch nicht angefangen. Studien zum Decius und einige Kleinigkeiten für Haustheater haben mich bisher beſchäftigt. Graf Wartensleben hat mich be-

ſucht, um mir für die Aufmerkſamkeiten zu danken, die Ihr für ſeine Schweſter gehabt habt. Es freut mich Euer vergnügtes Leben. Mögt Ihr in ſechs Wochen nicht anders ſprechen *).

Bei Geymüller wird der Figaro geſungen, wo ich mitſinge. Morgen iſt Spohrs jüngſtes Gericht. Spohr hat einen glänzenden Sieg über Rode davon getragen, und iſt der Held des Tages, was er bei Gott verdient. Balluſtbarkeiten habe ich bis jetzt glücklich überwunden und hoffe ihnen auch fernerhin zu entgehn. Wenn man in Wien die Nächte nicht für ſich hätte, ſo wäre man durchaus ein allgemeines Gut. Ich richte mir es nach und nach ſo ein, daß ich zu Leuten, wo ich gern bin, auch ungeladen zum Eſſen kommen darf, da hat man doch Zeit, vernünftig zu reden. — Alles grüßt. Toni empfiehlt ſich beſtens.

Euer Theodor.

Wien, am 27. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Wie ſehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Looſe. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Bruſt zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben.

Der Großvater meiner Braut iſt vorgeſtern geſtorben! Der alte Mann lag nun ſeit achtzehn Monaten an allen Gliedern gelähmt, der Sprache und jedes andern Mittels, ſich verſtändlich zu machen, beraubt, auf dem Krankenbette. Er iſt 88 Jahr geworden, da kann man die ihren Zoll fodernde Natur nicht grauſam nennen.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette. Die große Faſſung der

*) Andeutung auf den Entſchluß, in's Feld zu gehen.

Tante vor den Kindern war das Ehrwürdigſte, was ich ſeit lange mit erlebt habe. — Toni, mit ihrer heilloſen Manie, ſich nie zu ſchonen, ſondern für alle andern zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterſtärke alle Anſtalten zum Begräbniſſe, kurz alles eigentlich Fürchterliche ſolcher Lagen auf ſich genommen, und es mit grenzenloſer Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ ſie ſich aus, nur in meine Bruſt goß ſie den ganzen Schmerz aus. Sie iſt ein Engel! — Ich hoffe, ihre Nerven werden ſie auch heute nicht verlaſſen, da ſie ſich trotz aller Einwendung die Gegenwart beim Einſegnen nicht nehmen läßt, und ich auch einſehe, daß es ſie ruhiger machen wird, dabei geweſen zu ſein, als fern davon ihrer Phantaſie, die angegriffen genug iſt, ganz freies Spiel zu laſſen. Einige Tage Ruhe und Ueberlegung werden hoffentlich den alten Frieden des Hauſes wiederherſtellen. — Sein Tod war ruhig und ſanft. — Man ſollte doch ſo oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. —

Humboldts grüßen beſtens.

Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. —

Empfehlt mich den Freunden. Gott befohlen.

Euer Theodor.

Am 10. Februar.

Ihr Lieben. Baumann ſagt mir, er ſei ſo albern geweſen, Euch zu ſchreiben, ich ſei krank geweſen. Ich eile daher, Euch die nöthige Aufklärung darüber zu geben. Ein Halsweh, das ich vier Wochen lang nicht geachtet hatte, wurde durch eine Vorleſung meiner Roſamunde etwas heftig. Ich blieb ein paar Tage

zu Hauſe, und gewann durch dieſes Opfer meine vorige Freiheit zu ſchlucken und zu reden wieder.

Unſere dramatiſchen Uebungen bei der Arnſtein ſind durch die Krankheit der Pereira aufgeſchoben worden. An Sekonda könnt Ihr ſagen, daß die Toni in dieſen Tagen gedruckt herauskömmt, und ich daher kein Recht mehr habe, ſie im Manuſcript zu verkaufen. Wegen des Zriny kann ich mich jetzt noch nicht entſcheiden, da ich vielleicht einen Handel auf das völlige Eigenthum des Manuſcripts eingehe. —

Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefs hat der Vater ganz falſch verſtanden. Was Du meinſt, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt.

Spohr iſt als Concertmeiſter und Operndirector am Theater an der Wien angeſtellt worden. — Eine treffliche Acquiſition. Er bittet mich ſehr um eine große Oper, vielleicht iſt es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des Fauſt, und wenn es nicht zu verwegen iſt, ſo möchte ich ihm wohl beiſtimmen. — Für Beethoven bin ich um Ulyſſes Wiederkehr angeſprochen worden. Lebte Gluck noch, ſo wäre das ein Stoff für ſeine Muſe. Unſer Muſikverein, der ſchon 600 Mitglieder zählt, wird in dieſen Tagen ſeinen funfzig Perſonen ſtarken großen Ausſchuß wählen, der dann den engern von zwölf Muſikfreunden beſtimmt. Die Pläne, die man hat, ſind etwas rieſenhaft. Man ſpricht von einem beſtändigen Liebhaberconcert, von zwei großen Aufführungen des Jahres, von einem Conſervatorium, und will obendrein einen beſondern Rieſenſaal bauen, wovon die Zeichnungen ſchon fertig ſind. Alles grüßt.

Euer Theodor.

Wien, am 6. März 1813.

Liebſte Mutter. Das iſt nun ſchon das dritte Mal, daß ich nicht bei Dir bin, wenn Dich ein neues Jahr in ein neues Leben ruft. — Eh' ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden ſollte, wie ich nicht wenigſtens in der traurigen Abgeſchiedenheit den Tag verſeufzen müßte, und jetzt ſitz' ich 60 Meilen von Dir entfernt, und fühle doch nur eine freudige Empfindung in mir vorherrſchen. — Du haſt es in Deinem letzten Briefe ſehr ſchön geſagt, wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, ſo iſt man nicht von ihm getrennt. — Wir ſind es nicht, und die kommende Zeit mag zwiſchen uns ſchieben, was ſie will, und chineſiſche Mauern aufthürmen, meine Gedanken fliegen darüber weg zu der geliebten Mutter, und begegnen ihren Gedanken gewiß auf dem halben Wege.

Ich lebe hier ein ſehr glückliches Leben, wie Du weißt. Bis um eilf Uhr arbeite ich, dann geht 's zur Toni, von da geh' ich eſſen, wohin ich gerade eingeladen bin, — zu Humboldts, Arnſteins, Pereira, Geymüllers, Eichy, Baumanns, ꝛc. Dann mach' ich ein paar Viſiten, geh' entweder nach Hauſe und arbeite, oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Geſellſchaften zu. Am häufigſten bin ich bei der Pereira, wo ein ſchöner kleiner Cirkel, der aus ihr, der Saaling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir beſteht, meine angenehmſten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos geſprochen, oder ich leſe vor, man erzählt Geſchichten, die Damen geben uns Stoff zu Liedern, und Bartholdy und ich ſatteln die Pegaſus. Von unſerer Komödie habe ich der Tante geſchrieben. Ich hoffe, diesmal war 's auch ausführlich genug.

Wir erwarten eine große Veränderung bei unſerer Direction.

Paul oder Peter! gleichviel, verſtehen thut 's keiner, 's iſt immer Flickſache. —

Küſſe den Vater und Emma in meinem Namen, denke an dem 11. an Deinen Sohn, der im Geiſt unter Euch iſt, und bleib' ihm nah' mit Deinem Segen.

Theodor.

Wien, am 10. März 1813.

Liebſter Vater. Ich ſchreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feſte Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erſchrecken wird. Neulich ſchon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen iſt. — Deutſchland ſteht auf; der preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen durch ſeine kühnen Flügelſchläge die große Hoffnung einer deutſchen, wenigſtens norddeutſchen Freiheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger ſein! — Ja, liebſter Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und ſorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, ſei 's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn' 's nicht Uebermuth, Leichtſinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es ſo nennen laſſen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in ſchöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt iſt es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt iſt es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ſei für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freiheit. Vielleicht ſagt Dein beſtochenes väterliches Herz: Theodor iſt zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leiſten können, er iſt der Menſchheit noch ein großes Pfund zu berechnen ſchuldig. Aber, Vater, meine Meinung iſt die: Zum

Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geiſt eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo iſt der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe ſein zu können in dieſer Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogenſturm die muthige Bruſt entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Soll ich Komödien ſchreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernſtes mitzuſprechen? — Ich weiß, Du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen! Gott tröſte ſie! ich kann 's Euch nicht erſparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlaſſen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft, der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reiſe ich von hier ab, wahrſcheinlich in freundlicher Geſellſchaft, vielleicht ſchickt mich auch H. als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in ſchöner Begeiſterung ſich zu den Fahnen ihres Königs geſammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entſchieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zuſammenbringe. Wegen meiner hieſigen Anſtellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürſt Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunſt keine Ancienneté, und komm' ich wieder nach Wien, ſo hab' ich

doch das ſichere Verſprechen des Grafen Palfy, das in ökonomiſcher Hinſicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieſer Gelegenheit ihre große edle Seele bewieſen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen ſchon trocknen. Die Mutter ſoll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, ſoll mich nicht verkennen, und Du wirſt mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor.

Humboldts, Schlegels, und die meiſten meiner Freunde haben bei meinem Entſchluſſe zu Rathe geſeſſen. Humboldt giebt mir Briefe. Ich ſchreibe Euch auf den Montag noch einmal.

Wien, am 13. März.

Liebſter Vater. Uebermorgen reiſe ich ab mit einer ſehr angenehmen Reiſegeſellſchaft. Ich habe vom Fürſten Lobkowitz das ſchriftliche Verſprechen, ſobald ich zurückkomme, und es mir gefällig iſt, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen. So habe ich alſo den Rücken frei. Geld glaub' ich auf ein Jahr genug zuſammen zu haben. Baumann wird Dir eine Rechnung von mehreren hundert Gulden ſenden, Conto's mancherlei Art, die ich nicht bezahlt habe, um mich für den Augenblick nicht zu ſehr zu entblößen. Habe die Güte, entweder das Geld dazu von den 600 Thalern zu nehmen, von denen du mir einmal geſprochen haſt, oder von dem Buchhändler-Honorar für den Zrinv, welchen ich wünſchte an Cotta geſchickt zu wiſſen. Beigel wird Dir gewiß, oder auch Böttiger, die falſch geſchriebenen türkiſchen Namen corrigiren, andere kleine Feilen übernimmſt Du wohl ſelbſt. — Hedwig, die Gouvernante, Joſeph Heyderich und der Vetter aus Bremen habe ich an Wallis-

haußer als zweiten Theil meiner dramatiſchen Beiträge übergeben. Zwölf Exemplare des erſten Bandes erhaltet Ihr nächſtens, wahrſcheinlich durch Arnold. Eins auf Velin bitte ich für die Herzogin ſchön einbinden und ihr überſenden zu laſſen. Bei vielen habe ich den Namen deſſen dazu geſchrieben, der es bekommen ſoll. Das an die Makaria wird nach Leipzig an den Advocat Schreckenberger adreſſirt.

Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu ſehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht ſehr geliebt werde. Der gute Streicher gab ſich alle Mühe, mich durch ſeine Gemeinſprüche in das Gleis der Vernunft, wie er ſagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, beſonders ſoll ihr die Mutter etwas wegen der Geſundheit rathen; das arme Kind iſt wirklich mager geworden. —

Der Abſchied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das ſchon überſtanden! — Warum muß die grade Straße der Pflicht unbarmherzig manch ſtilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? — Es heißt, wir marſchiren nach Sachſen, ich weiß nicht, ob es Euch angenehm iſt, mich ſo wiederzuſehn, wenigſtens hoffe ich, Euch in den für mich liebſten Verhältniſſen dort zu finden.

Freitag früh denke ich in Breslau zu ſein. — Behüte Euch Gott, und ſeguet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen ſollten. —

Euer Theodor.

Zobten, am 26. März 1813.

Ihr Lieben. Da ich noch nicht beſtimmt weiß, in welcher Lage Euch der Brief finden wird, ſo kann ich auch noch nicht viel ſagen. Ich bin friſch und geſund, und freue mich des neuen

Wirkungskreiſes. Hoffentlich ſeh' ich Euch bald, ich bleibe nicht müßig, und unſer Major ſcheint mich tüchtig brauchen zu wollen. In Gottes Namen. Um die Hände in den Schooß zu legen, ward ich nicht Soldat. Geßlern hab' ich geſehn und geſprochen. Er war ſehr heiter und zufrieden mit mir. Ich habe ihn faſt nie vorher ſo liebenswürdig gefunden. Das Corps ſingt ſchon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beſchreiben, wie angenehm das Verhältniß iſt, in dem ich lebe, da die gebildetſten und ausgeſuchteſten Köpfe aus ganz Deutſchland neben mir in Reih' und Glied ſtehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftſtellern ausführen, ſo viel ſtehen bei den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer ſein Sandkorn nicht mit dazu legt, ſoll ſich nicht in ſeinem Schatten freuen dürfen. Gott ſchütz' Euch. Glück auf! Uebermorgen marſchiren wir, morgen werden wir in der Kirche eingeſegnet.

Euer Theodor.

Reichenſtein, am 13. April 1813.

Ihr Lieben. Wir liegen hier und ſchneiden — Speck, und keine Seele ruft uns weg! Obendrein Raſttag, und vier Stunden von Dresden. Die Briefe beſorgt, grüßt die Freunde. Ich bin ganz wohl, und liege glücklicher Weiſe mit Reck und Mäckel zuſammen. Wir ſind ſo frei, dem General Gersdorf ſeine Haſen wegzuſchießen. Der Soldat will auch leben. Glück auf!

Theodor.

Leipzig, am 18. April 1813.

Ihr Lieben. Ich bin ſeit geſtern früh hier, habe mich bei Kunzens einquartieren laſſen, bin geſund wie ein Fiſch, und ſehr

heiter in all den Erinnerungen einer Zeit, die mir in so mancher Beziehung sehr werth und theuer ist. — Herzlichen Dank für Eure Besorgniß, mich so rüstig und sorgenlos als möglich zu machen.

Meiner guten lieben Emma meine herzlichsten Wünsche zu ihrem Geburtstage. Gedenkt meiner freundlich. Ich habe heut Feldwebeldienst zu verrichten, und bin deswegen außerordentlich beschäftigt. Verzeiht die Kürze der Zeilen. Alles grüßt. Glück auf!

Euer Theodor.

Leipzig, am 23. April 1813.

Ihr Lieben. Noch sind wir hier. Ich befinde mich außerordentlich wohl, habe zwar sehr viel zu thun, weiß aber doch dem Geschäfte manche Stunde abzustehlen, wo ich in angenehmer Gesellschaft recht fröhliche Zeit verlebe. — Schickt mir doch sogleich mein Gedicht auf dem Schlachtfelde von Aspern nebst der Ballade: an das Haus Oestreich, jedoch unter der Adresse: Wilhelm Wenk, jur. Stud. im Fürstenhause. Ich lasse alle meine freien Lieder drucken, und das dabei. Aber sogleich! Bin ich nicht mehr hier, so wird es Wenk besorgen.

Eure Briefe habe ich alle richtig erhalten. Lebt wohl, grüßt alles, und denkt heiter an

Euern Theodor.

Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich hoffe zu Gott, Ihr habt die Gewißheit gehabt, daß ich am 2. und 3. nicht mit dabei war, denn ohne Noth sollt Ihr Euch doch nicht ängstigen. Mich schmerzt es sehr, daß ich an diesen großen Tagen gefehlt habe. Derweile sitze ich hier

an der Elbe und recognoſcire, und finde nichts, ſehe nach Weſtphalen über, und ſehe nichts, lade meine Piſtolen, und ſchieße nichts! —

So eben komme ich mit meiner Compagnie, mit der ich hieher zur Bewachung des Elbufers commandirt bin, aus der Kirche. Wir haben communicirt. Der Prediger ſprach als Mann und deutſcher Chriſt. Die Leute ſchienen ſehr gerührt. Wir marſchiren in wenig Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geſchehen wird, ob wir übergehen werden oder nicht, weiß Niemand. Uns allen brennt es unter den Sohlen.

Die Elbe iſt hier ſehr breit, die Ufer aber niedrig und nur durch die vielen Abwechſelungen in den Farben der Gebüſche und ihren freundlichen Dörfern angenehm. Havelberg aber, wo wir einen Raſttag hatten, iſt ſehr romantiſch und ſchön. Der alte gothiſche Dom, der aus Ziegelſteinen ſehr keck gebaut iſt, macht einen hehren Eindruck, und die ungemeinen Krümmungen der Havel erhöhen das Wunderliche der Gegend um Vieles. — Grüßt die Freunde. Gott ſei mit Euch. Glück auf!

Theodor.

Perleberg, am 15. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich zweifle zwar an der Möglichkeit, Euch dieſen Brief in die Hände gelangen laſſen zu können, doch will ich eine Gelegenheit nicht verſäumen, Euch zu ſagen, daß ich wohl und friſch bin. Gott wird weiter helfen. Meine Tagesgeſchichte Euch zu erzählen, muß ich wohl friedlichern Zeiten und günſtigern Verhältniſſen aufbewahren. Der Himmel erhalte Euch ſo geſund als mich, dann ſind meine wärmſten Wünſche erfüllt, und ich bin ruhig.

Euer Theodor.

Schönhauſen an der Elbe, am 24. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ein gütiges Geſchick bringe Euch dieſe Zeilen, die Euch ſagen, wie beſorgt ich um Euer Schickſal bin, wie wenig Ihr es hingegen um das meinige ſein dürft. Ich bin friſch und geſund, und freue mich meines thätigen Lebens. Außer der Affaire vom 12. Mai haben wir noch nichts gehört. Mehr zu ſagen verbietet mir die gänzliche Unwiſſenheit, in welchen Verhältniſſen Ihr Euch befindet. Gott laſſe Euch dieſen Brief zukommen, und ſchütze Euch.

Euer Theodor.

Plauen, am 14. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich ergreife ſchnell die Gelegenheit, Euch Nachricht von meiner Geſundheit und meinem guten Muthe zu geben. Wie ich im Stillen grimmig bin, ſage ich freilich nicht. Beiliegenden Brief an Toni bitt' ich zu beſorgen. Bevor leſ't ihn, er giebt Euch ein Bild meines Lebens. Gott ſei mit Euch! Der Herr wird es ja wohl verwalten.

Euer Theodor.

Ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813.

Euer Wohlgeboren*) nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zuſtand in Beſorgniß ſein dürften, ich Ihnen betheuern kann, ich ſei geſund und noch mein eigner Herr. Ich denke von hier, aus dieſer Verſicherungscaſſe meines Ichs, nach meinem zweiten Vater-

*) Nach der Verwundung bei Kitzen unter fremdem Namen geſchrieben, weil er dem Vater die Zuſchrift nicht ſicher zukommen zu laſſen wußte.

lande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieſes meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen ſollte. Laſſen Sie ſich alſo durch kein Gerücht ſchrecken, ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergeſſen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Lorenz Juranitſch.

Karlsbad, am 29. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich bin frei und in Sicherheit, zwar verwundet, aber nicht bedeutend. Sulzer curirt mich, und edler Freunde nehmen ſich viele meiner an. Könnt' ich das Fahren ertragen, ich käme zu Euch, ich bin aber zu angegriffen von der Reiſe hieher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugeſtehen zu müſſen. Habt keine weitere Sorge um mich, ich nehme mich in Acht. Jetzt wohn' ich im goldnen Stab, doch will mich die Reck in ihr Quartier nehmen, um mich beſſer pflegen zu können. Gott ſei mit Euch. Ich vermuthete Euch ſchon in Dresden, nach Juliens Nachrichten. Glück auf!

Theodor.

Karlsbad, am 2. Juli 1813.

Liebſter Vater*) Meinen herzlichen Wunſch, treuer Freund, zu Deinem Geburtstage; Gott gebe Dir Dein nächſtes Feſt im freien Vaterlande zu feiern. Mit mir geht es immer beſſer. Ich ſchlafe die Nächte gut, und die Schmerzen ſind ſehr unterbrochen und dann auch in der That unbedeutend. Die nichtswürdige Geſchichte Dir ausführlich zu erzählen, erſpare mir, bis wir uns

*) Nach Töplitz gerichtet.

ſprechen; nur ſo viel, daß ich verwundet ward, als ich, ohne den Säbel zu ziehn, die Schurken fragen ſollte, ob das der verſprochene Waffenſtillſtand wäre. Die Neck überhäuft mich mit mütterlicher Sorgfalt; im Ganzen hat mich das Intereſſe ſehr gefreut, das hier allgemein mir bewieſen wurde.

Sobald ich geheilt bin, ſeh' ich Euch in Töplitz; ich würde jetzt keinen Augenblick zaudern, wenn ich durch das Fahren der Heilung nicht zu ſehr entgegenarbeitete. Die Dörnberg erweiſ't ſich ſehr freundlich. — Der Mutter, Tante und Emma meinen herzlichſten Kuß. Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutſchen Händedruck und die heilige Verſicherung, daß ich auch in den furchtbarſten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin.

Dein Sohn Theodor.

Karlsbad, am 14. Juli 1813.

Ihr Lieben. Morgen früh reiſ' ich mit dem Major Sarnowsky zur Armee. Wir ſind am 19. im Hauptquartier, und wenn ſich mein militairiſches Schickſal nicht ändert, ſo bin ich am 23. in Berlin bei Parthey. Meine Wunde iſt heil, und da wir nicht die Nacht reiſen, ſo iſt durchaus kein Bedenken für meine Geſundheit. Die Geſchichte unſers Ueberfalls ſteht im würtembergiſchen Bericht in der Leipziger Zeitung ganz richtig; nur laſſen ſie aus, daß General Fournier zweimal ſein Wort gab, nichts Feindliches gegen uns vorzunehmen.

Meine Rettung hab' ich größtentheils W. in L.*) zu danken, auch E. in G. und K. in L. nicht zu vergeſſen. W.'s haben ſich außerordentlich edel benommen.

*) In der Familie des Dr. Wendler in Leipzig fand Theodor eine ſichere Zuflucht, obgleich Leipzig von den Franzoſen beſetzt und die Aufnahme eines Lützower Jägers auf das Strengſte verpönt war.

Unſere Correſpondenz wird wieder etwas in Stocken gerathen. Parthey mag ſehn, wie er Briefe durchbringt; er iſt für künftighin mein Poſtmeiſter. Hof bleibt für jetzt der einzige Weg, nur ſcheinen keine Briefe herausgelaſſen zu werden, da ich ſeit dem 4. keine Nachricht von Euch habe, und wahrſcheinlich ohne dieſelbe abreiſen muß. Aengſtigt Euch nur nie, wenn die Nachrichten ausbleiben; Gott hat mich ſo weit gebracht, er wird mich weiter bringen, und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich deutſches Herz auf alles gefaßt ſein muß. — Durch! —

Mit Geld bin ich reichlich verſehn, doch danke ich für den gütigen Zuſchuß. Ich habe die Corpscaſſe gerettet und mir alſo die bewußten 200 Thlr. auszahlen laſſen können.

Die Reck hat als eine liebende Mutter an mir gehandelt. Die Herzogin ward durch ihr franzöſiſches Verhältniß verhindert, thätig mir zu helfen, außer daß ſie mir zehn Louisd'or aufgedrungen hat, die ich gern ausgeſchlagen hätte. Die *** hängt jetzt mit niedriger Begeiſterung an der feindlichen Sache, und das Herz empörte ſich bei jedem Worte, das ſie ſprach. — Von Toni hab' ich Nachricht, ſie iſt auf dem Lande, und ſcheint wohl. — Es wäre nicht unmöglich, daß ich in eine Generals-Suite bei der großen Armee käme, doch müßten die Bedingungen gut ſein, weil ich ſonſt ungern mein angenehmes Verhältniß mit Lützows Bravheit aufgäbe. — Nun der Himmel ſei mit Euch. Gott wird uns alle froh zuſammenführen, an dieſem Glauben haltet.*)

Euer Theodor.

*) Es folgen nun nur noch mehrere Billets unter angenommenem Namen, in welchen er den Eltern ſein Wohlbefinden meldet.

2.

Auszüge aus Körners Briefen an Frau von P— in Wien.

Troppau, den 17. März 1813.

Ich hoffe bald in Reih' und Glied zu ſtehen, und dann von dem äußeren Leben geräuſchvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht! —

Zobten, den 22. März.

Mein Herz dreht ſich gewaltſam um, wo ich nur eine Büchſe blinken ſehe. Gott! was iſt es für eine große, herrliche Zeit. Alles geht mit ſo freiem, ſtolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen, alles drängt ſich, zuerſt für die gute Sache bluten zu können. Es iſt nur ein Wille, nur ein Wunſch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod, bekommt neue heilige Bedeutung. —

Zobten, den 26. März.

Denken Sie ſich einen Haufen von 1500 jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendſten Begeiſterung für die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten ſorgloſen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann muß verloren ſein, iſt der allgemeine Glaube, und das Schillerſche:

Und kommt es morgen, ſo laßt uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir 's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an ſo manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgeſtalt der Erinnerung an mir vorüberzieht! — Was ſage ich, Nebelgeſtalten! — O es iſt ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die ſchönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede: im Walde ſchleich' ich ſtill und mild, zu plagen. Es iſt ein gar liebes, liebes Lied! —

Jauer, den 30. März.

Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde ſtehen. Die Franzoſen haben Dresden ſtark beſetzt, machen Miene, es zu halten, und ſollen ihre Vorpoſten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunſt des Schickſals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein ehrliches deutſches Herz, verbluten kann. Das walte Gott, ich bin bereit! — Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rochau, einem lutheriſchen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einſegnung der Freiſchaar, einfach aber geziemend, ausgeſchmückt war. Nach Abſingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu ſchonen, und zu ſiegen oder zu ſterben für die gerechte Sache; wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Kniee,

und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von allen nachgesprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und: eine feste Burg ist unser Gott, machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprühten. Diese Stunde hatte um so mehr Ergreifendes für uns, da die meisten mit dem Gefühl hinausgehen, es sei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Gesichter in meinem Zuge, von denen ich 's ganz deutlich voraus weiß, sie sind unter den Ersten, die der Würgengel fodert. Es gleicht wohl nichts dem klaren bestimmten Gefühle der Freiheit, das dem Besonnenen, im Augenblicke der Gefahr, lächelnd entgegentritt. Kein Tod ist so mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod sonst verbittern mag, der Gedanke des Abschieds von dem, was einem das Liebste, das Theuerste auf dieser Erde war, das verliert seinen Wermuth in der schönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. —

Das mir so theure Buch*) ist schon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einsamen Stunden stiller Erinnerung, die ich mir so häufig als möglich verschaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied. Ich bin hier mit meinem Oberjäger Fallenstein, einem wackern, tüchtigen Geist, einquartiert, Ihnen vielleicht durch seine Iduna, die er als Taschenbuch herausgegeben, genugsam bekannt. Er hat einen Hieb in der rechten Hand;

*) Ein von der Freundin dem Dichter geschenktes Tagebuch.

ich habe ihn treu gepflegt und eben verbunden, indem er mir ein Gleiches zugesagt hat. Dabei dachte ich denn wieder an Sie. Ach, wann muß ich nicht an Sie denken? Sie versprachen einmal, mich mild und sanft zu pflegen; — vielleicht brauch' ich es bald; — seit der Todesweihe im Gotteshause zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergessen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens so mancher stillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Brust verwahre.

Dresden, den 10. April.

In dem letzten Briefe von mir glaube ich Ihnen erzählt zu haben, daß wir ahneten, bei Dresden zum Kampfe zu kommen. Wir kamen jedoch viel zu spät. Von Radmeritz aus (ich war Marschcommissar durch Sachsen gewesen) ging ich mit unserm Major von Petersdorf voraus nach Dresden, wo ich am 6. früh um vier Uhr ankam, und bis gegen acht Uhr Dienstgeschäfte hatte. Nun eilte ich zu meinen Eltern, und große Freude sah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die andern weinten. —

Aus Steinbach, am 13. April.

Von Liedern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts senden, was Sie interessiren kann. Sogar mein Aufruf an die Sachsen steht nicht in meinem Vermögen, sonst legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl mancherlei, das Meiste ist aber so auf den Augenblick und meine tiefste Empfindung berechnet, daß es wohl selten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn sie sich nicht ganz in diesen Wirbel von Gefühlen versenken wollen, der eine lieb- und waffenfrohe Brust bestürmt. Wollen Sie das wohl? — Wenn

man das Leben weggeworfen hat, und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geſchenk von der Huld des Glücks betrachtet, ſo treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältniſſe zurück, und klar und hell ſteht Wunſch und Wille vor den Augen.

Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bei Meiningen ſollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch marſchiren wir ziemlich in's Aſchgraue hinein, da wir über unſere Beſtimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Alſo erſt in acht Tagen! — —

Der Himmel hängt grau und düſter über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich geſtern in luſtiger Jagd ſtreifte. Mir iſt recht häuslich zu Muthe und doch ſo verwegen dabei. Die kleinen Kreiſe ſind alſo aufgelöſt und die neunte Stunde hat ausgeſchlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltſam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergaſſe ſein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig! *)

Leipzig, am 18. April.

Geſtern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erſchrak ſehr über die ominöſe 13! Was meinen Sie? —

Deſſau, am 28. April.

Ich bin Lieutenant geworden. Wir haben heute eine Schlacht erwartet, ſie war aber mehr links, und wir hatten keinen Theil daran. Morgen können wir unmöglich aus dem Kampfe bleiben. — — — — Vielleicht iſt dies mein letzter Brief. Morgen

*) Dies Letzte bezieht ſich auf den Namen der Straße, in der die Freundin wohnte; die neunte Stunde auf Scherze, welche man um dieſe Zeit zu treiben anfing, welche alle als ihre tolle Stunde betrachteten.

gilt 's! — Leben Sie wohl! — recht wohl! — Gott sei mit Ihnen und mit mir! Denken Sie immer freundlich an mich! — Es knallt noch immer, wir kommen gewiß dazu. Der Himmel schenke uns den Sieg! Glück auf! —

Genthin bei Magdeburg, am 3. Mai.

Als ich in Zerbst war, wurde ich da in dem nämlichen Hause durch Zufall einquartiert, wo ich in früher Zeit manchen Monat verspielt habe *). Ich setzte mich in das alte Lusthaus, das in dem Gärtchen hinterm Hause steht, und zog die Erinnerung eimerweise aus dem Ziehbrunnen meines Herzens. Was hat sich nicht alles da, was hat sich nicht in mir verändert! — Durch! —

Perleberg, am 15. Mai.

Was soll ich Ihnen schreiben? — meinen Mißmuth? — Was soll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das ist alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzosen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an 100 Todte und Gefangene waren die Beute des Tags; ich hätte recht hübsch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Recognoscirung über die Elbe bei Dömitz gegangen. Nach viel beschwerlichen Märschen und Heulägern trafen wir endlich die Franzosen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit 100 Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unsrigen zu decken, und mich bis auf

*) Im Hause einer Tante des Vaters.

den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzoſen wurden geworfen, die Unſrigen gingen vor, und ich zog leer ab. — — — — Ehe am 12. die Kanonen zu donnern anfingen, ſchlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig verſchweigen werde, der aber der fürchterlichſte und lebhafteſte meines ganzen Lebens iſt. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und ſonderbarer Weiſe ſah ich Marianne in altdeutſchen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen ſchwarzen Locken. —

Im Bivouac vor Auhigt, zwiſchen Plauen und Hof, am 9. Juni.

Ich bin geſund und friſch, habe als Adjutant des Majors den verwegenſten Zug mitgemacht, den man ausdenken kann. Wir ſind, ein kleiner Haufe, mitten durch die Feinde von Stendal an der Niederelbe hieher an die Grenze von Baireuth gejagt; ſeit dem 29. Mai bin ich nicht vom Pferde gekommen, habe nur reitend geſchlafen, und mit eigenen Händen einige Gefangene gemacht. Trotz dieſer ungeheuern Anſtrengung bin ich ſtark und munter, und freue mich der Verwegenheit dieſes Lebens.

Gitſchin, am 18. Juli.

Ueber die Ahnungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major L. von weitem ein Grab, deren es dort ſeit der Lützener Schlacht zahlloſe giebt. Ich ſprengte darauf zu, und als ich näher hinanritt, ſank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verſtimmt kam ich zum Major zurück. Ich ſagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging' 's uns heut' noch ſchlecht, — die franzöſiſchen Vor-

poſten hatten wir ſchon von weitem geſehn, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poeſie aus dem Leben zu verjagen. Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, ſtürzte ſein Pferd, der beſte Springer im ganzen Corps, als er über einen kleinen Graben ſetzte. Mühſam arbeitete ſich L. unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf ſank ich, von drei Hieben zerfleiſcht, auf den Hals meines Pferdes, und nur ſeinem Sprunge verdank' ich mein Leben, ſonſt hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt. —

Reichenbach in Schleſien, am 28. Juli.

Wider Willen und Vermuthen bin ich noch hier im ruſſiſchen Hauptquartier; dazu hat mich meine Wunde genöthigt, die durch die Erhitzung der Reiſe ſich ſehr verſchlimmert hatte. Nun denke ich in ein paar Tagen ganz geheilt zu ſein. Ich lebe hier bei einem meiner Pathen, dem Grafen Geßler, und da das Zuſammentreffen vieler wichtiger und theilweiſe auch bedeutender Menſchen immer intereſſant ſein muß, ſo fehlt es keinem Tage an anziehenden Augenblicken, die mich für manche leere Stunde entſchädigen müſſen. Ich habe dabei aber auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit ſehr in der Nähe zu begegnen! Theuerſte Freundin! wenn man in die Küche geſehen hat, ſo graut einem wohl vor den Speiſen. —

Ratzeburg, am 18. Auguſt 1813.

Liebſte Freundin!

In aller Eile ein paar Worte von Ihrem Freunde. Ich bin wieder beim Corps, von allen mit der herzlichſten Liebe empfan-

gen; ſo eben marſchiren wir, in zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit allem, was mir zugethan iſt. So Gott will, wollen wir als deutſches Volk das edle Hamburg befreien mit unſerm Blute. Tauſend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens. Der Himmel beſchütze Sie. Gott befohlen!

Theodor.

Zugabe.

Gedichte deutscher Dichter

auf

Theodor und Emma Körner.

Nachruf an Theodor Körner

vom Könige Ludwig von Bayern.

In dem Frühlingsglanz des höchſten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Gluth des ſchönſten Heldenſtrebens
Früh umſchlungen wurdeſt du vom Tod.
Preis dir, Edler! Rühmend ſind zu neiden,
Die, wie du, von dieſer Erde ſcheiden,
Kühn in der Begeiſterung Erguß.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beſeligende Träume;
Fühlteſt den verklärteſten Genuß.

Durfteſt nicht den herbſten Schmerz erleben,
Der verzehrend ſich ins Daſein wühlt,
Sind wir ſelbſt gezwungen, aufzugeben
Das, wofür wir liebend ſtets gefühlt.
Zum Gemeinen iſt herabgeſunken,
Was in heiliger Begeiſt'rung trunken
Sich das Herz ſo ſchön, ſo groß gedacht.
Ach! es konnte ſolches nicht erlangen;
Schnell iſt jene Flamme ſchon vergangen,
Da ſie kaum im Herzen angefacht.

Geiſt und Sinne wollen ihn bemeiſtern,
Höll' und Himmel ſind darum im Krieg;
Nur wenn es den Menſchen wird begeiſtern,
Krönt Uranien entſchied'ner Sieg.
In die Sinnlichkeit nicht zu verſinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdiſchen entreißt.
Wer hienieden ſelig ſchon will leben,
Der befreie ſeines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beſtändig kreiſt.

Hold umgeben von der Liebe Schleier,
Sah dein Auge die Verſuchung nicht;
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm ſich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen den die Wellen,
An den Klippen kann der nicht zerſchellen,
Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Gluth erfüllt.

Glücklich, welche in den Blüthenjahren,
In dem raſchen Strom der Heldenkraft,
Ehe ſie des Alters Laſt erfahren,
Schieden, ehe Krankheit ſie entrafft.
Wie in Unſchuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu ſich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geſchmückt.
Wenn des Ird'ſchen Nebelſchein verſchwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzet, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtauſende vergehn, verhallen,
Throne ſtürzen, Throne neu entſtehn;
Körner! wird es rühmend doch erſchallen,
Bis nicht deutſche Sprache wird vergehn.
Wer ſich in der Jugend gähr'ndem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang ſich die Unſterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere
Schwindet deſſen Namen in die Leere,
Der blos lebet ſeiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwert und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt,
Beide für der Heimath Schutz und Feier,
Immerfort dein Lied die Deutſchen rührt.
Viele ſind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt ſich ſchön vor allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchteſt ewig du herab von Oben,
Leuchteſt ſtärkend auf die Deutſchen her.

Daß ich niemals dich geſehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht;
Der du tief empfandeſt Deutſchlands Qualen,
Donnernd hallten ſie in dein Gemüth.
Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend ſich vermählen
Gleichgeſtimmter Harfen, hehr und rein —
Unſre Geiſter hätten ſich verbunden,
Zu dem Höchſten muthig ſich entwunden
In des heiligſten Gefühls Verein.

I.

Hoch prangte ſchon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl feſtlich ſchwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich, und kräftiglich und kühn
Hob er ſein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es ſollte Herrliches an ihm erblühn
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So ſchnell hervor aus allem Waldgeſträuche.
Melodiſch tönte das bewegte Grün

Wie Liebeshauch; und ſeine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Muſengott und Held,
An dies Gezweig die Leyer aufgehangen.

Doch ach! er ſank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling ſank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Er ſchlaf' im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat.

Sein Herz war groß, ſein freier Geiſt erhaben,
Sein Leben Wechſelklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Der Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
Des edlen Blutes viel, ach viel verſchlungen.“
Da werde deinem Geiſte, junger Held,

Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du ſegne mich, o Vater!“ *) nachgeſungen,
Dies war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

III.

Die ihr ſo viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel ſeiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beſchattet.

Die Freundſchaft hat ihn weinend dort beſtattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundſchaft, wo die Eiche ſchattet,
„Dem Unvergeſſ'nen dort die ſtille Gruft.

„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, ſchrecklich todt, das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutſches Fürſtenwort hat ſie gefodert;
„In einer Fürſtenhalle ſoll ſie ruhn.“

---

*) M. ſ. Bd. I. S. 83.

IV.

Da ſchlummert denn der Zögling der Camönen.
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne, krönen.

Du Hirtin fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand;
Und ihr, ihr Edleren von Deutſchlands Söhnen,
Hier ſchwör't euch feſter an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeiſtert, ſich zuerſt den Weg gebahnt.
Bei ſeiner Urne fühl't, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Ein Flammenroß ſahn wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesſtreiter!
Für's Vaterland ein rächend ſchwarzer Reiter!
Hell glänzteſt du voran mit Seraphsflügeln.

Nun ſteht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
Sieg ſtrahlt, durch Sturmgewölk, ihr Blick ſo heiter:
Das war 's, was du geſungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode wollt'ſt beſiegeln.

Du haſt 's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
Du lichter Schwan, der ſeine Heldenſeele
Verhaucht mit ſeinem Herzblut in Geſängen.

So ward dein Tod des Lebens höchſte Feier!
Daß ſich an deinem Bild die Nachwelt ſtähle,
Lebſt du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Verſtummt iſt deine kriegeriſche Leyer;
In ſeiner Scheide ruht dein tapfres Schwert.
Doch ſchau' herab, du Vaterlandsbefreier:
Befreit iſt Deutſchland, wie dein Wunſch begehrt.

Triumphgeſang ſei deine Todtenfeier!
Und dieſe Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und, tritt aus ſeiner Phantaſie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beiſpiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeiſt'rung ſchlug die goldnen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens ſtreiten;
Ein wahrer Dichter iſt ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Zwar dein eisern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht die goldbezog'ne Cither.
Zwar das Grab umschließt den tapfern Ritter,
Doch der Sänger hat sich aufgeschwungen.

Lieblich tönet nach, was du gesungen,
Und die Zeit, der Namen strenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandes Flitter,
Aber dich, du blühend Laub, geschlungen.

Schlaf', im freien Boden deutscher Eichen!
Und erzittert einst die Irmensäule,
Wenn auf's neu' Barbaren sie umringen,

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Laß dein Schwert und deine Leyer klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache sie ereile!

von Stägemann.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An seiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen:
Da hat er frisch und unverzagt
Die Freiheit eingesogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los
In tauſend Ungewittern.

So iſt die Leyer und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger, werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wo unſer friſches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte ſchwenken,
Und wo die Eiſenbraut uns blinkt,
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förſter.

So ſchlaft nun ſanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieſer hohen Eichen,
Im Liede will ich Euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll ſüßer Lieder!

Mein Theodor, dich ſeh' ich nimmer wieder:
Denn nicht gelang 's, den Orcus zu erweichen;
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme ſinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich 's mächtig mich umrauſchen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts ſchweben
Und in den Wipfeln ſich melodiſch wiegen:

„Auf Brüder! ſchwing't das Schwert zu neuen Siegen!
„Dem Vaterland gehöret Euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Luſt zu tauſchen."

Bercht.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag geſehen,
Den Tag des Ruhms, und ſeine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innerſten bezwungen,
Machtlos verſank von ſeinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich iſt 's geſchehen,
Was deine Heldenmuſe uns geſungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielſt nicht ungerochen:
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eiſenarm ſchlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes ſind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutſcher Muth beſchirmt dein deutſches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

Du biſt am Ziel, nach dem die Sänger ſtreben;
Dir ſcheidet ſich die Gabe der Camönen
Vom falſchen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du ſchau'ſt des Lebens Bühnenſpiel von oben,
Und weil das Leben iſt im wahren Schönen,
So lebeſt du, und todt ſind, die da leben,
Weil todt der Geiſt iſt, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir Ein Ton nur iſt gelungen,
So ſei er dir, du Liederheld, geſungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erſcheint an deinem Hügel
Das Leben, das ſich ſtill dahin bewegt;
Wie ſchön der Tod, wenn auf dem goldnen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erſcholl 's in deinem Buſen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Muſen;
Der Leyer iſt zunächſt das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder ſinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin:
Da tritt mit tröſtlich-liebevollem Winken
Die Muſe vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede löſ't die letzte Kraft ſich auf;
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendeſt du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundſchaft deine Hülle
Der freigewordnen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majeſtät'ſcher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber ſchweben,
Nennt ſie den Namen, den die Mitwelt ehrt;
Doch nicht durch ſie — du wirſt unſterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

F. Brünn.

An die Mutter Theodor Körner's.

Nein, nicht trocknen will ich Deine Thränen,
Das kann Niemand zu vermögen wähnen;
Nicht erleichtern Dir die bange Bruſt.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeute Mutter, mit Dir weinen
Will ich den unendlichen Verluſt.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundschaft keine Tröstung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter sprechen:
Sie versteht am besten Deinen Schmerz.

Sie weiß, was Dir das Geschick entrissen,
Was wir Alle mit Dir weinen müssen:
Einen einzigen, und welchen! Sohn;
Aufgeschossen stolz in Jugendblüthe,
Rein und stark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entnervung seiner Zeit entflohn!

Also stand er, hoch vor Deutschlands Söhnen;
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen
Die Begeisterung, die ihn durchglüht.
Denn ein schön Geschenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuschweben
In der Menschheit herrlichstes Gebiet.

Nie hat er sein Saitenspiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltsinn Lob gestreuet,
Nie mit heiligem Gefühl gespielt.
Nur sein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz sie fühlt.

Und er handelte, wie er gesungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los sich aus der Freunde Kreis,

Floh dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er iſt gefallen — Wie! gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erſchallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht. —
Für ein heilig Recht iſt er geſtorben,
Hat der Menſchheit ſchönſten Kranz erworben.
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert ſchwächliche Geſchlechter;
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen ſiechen,
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth*) dort entgegen,
Blickt mit Achtung ſeinen Sänger an:
„Du auch haſt das Wort, das uns gebunden,
„Tief in feſter Heldenbruſt empfunden,
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laß es fort durch Deutſchlands Kreiſe klingen;
„Laß die Herzen dran ſich aufwärts ſchwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.

*) Der tapfere Vertheidiger dieſes Schloſſes, Graf Nikolaus Zrinyi, der Held von Körners Trauerſpiel.

„Was du ſangſt, du haſt es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet:
„So ſtrömt für Jahrhunderte dein Blut!“

Ja, das iſt der beſſern Geiſter Walten:
Nicht geknüpft an irdiſche Geſtalten,
Wirken ſie, wenn auch die Hülle ſank.
In die Zukunft ſtrahlen ſie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm ſich ſeinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe **) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath iſt er früh gekommen;
Dieſer reine Geiſt war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Leyer und Schwert.

An Theodor Körner.

Freiheit! ſcholl 's im deutſchen Lande, hoch erklangen deine Lieder;
Freiheit! ſangſt du durch die Schlachten, und getroffen ſankſt du nieder.
So iſt jedes deiner Worte Zeuge deines Heldenmuths,
So beſiegelt jedes Wort ein Tropfen deines Heldenbluts.

*) Man ſ. das Sonnett Bd. I. S. 89.
**) Theodor.

Wie der Strom im Abſturz donnert, nieder-ſtäubend tauſend-
ſonnig.
So entbrauſ'te deinen Tönen deine kühne Seele wonnig;
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen tauſendtönig wiederhallt,
So durchjubeln deine Lieder Deutſchlands heil'gen Eichenwald.

Barde, göttlich wirſt du landen an des ew'gen Ruhmes Sternen,
Kommende Geſchlechter werden deine hellen Weiſen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n wanden ſchon des Nachruhms Kränze
dir:
Leben wirſt du, Freiheitsſänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolf Peters.

An Theodor Körner.

Wahrlich, dich liebten die Götter, Geſchiedener! Freundlich mit
Liedern
Kränzt' in der Jugend ſchon liebend die Muſe dein Haupt.
Und da du nun auszogſt, begeiſterungskühn, zu dem Kampfe,
Ward in der Stunde des Tod's dir noch ein gnädig Geſchick.
Denn du ſtiegſt in der Fülle der Kraft, in heiligem Muthe
Schnell vor dem tödtlichen Blei ſchmerzlos zum Orcus hinab.

e.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, ſeliges Paar! hoch ſchwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier, wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der ſehnende Blick ſeine Geliebten verklärt.

Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beſchattet
Zeigt, was Ihr waret und ſeid, uns ſich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entſteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Aeſte,
Kräftig ſtrebt einer empor, ihm ſchließt der zweite ſich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, ſeh'n wir ſie gehemmt und vereinigt,
Aber der höhere Trieb ſiegt über irdiſche Macht.

Den 2. Juni 1818 in Wöbbelin.

Chriſt. Gottfr. Körner.

Der Traum.

Elegie, den Manen der Geſchwiſter Theodor und Emma Körner geweiht.

Welche veränderte Welt! Fremd iſt die Gegend — Ich ſelbſt mir
Fremd! — Iſt 's Lieb', iſt 's Haß, was mir im Buſen ſich regt?
Iſt es Trauer? iſt 's Luſt? Und welche Wundererſcheinung
Rings in der fremden Natur, Ruh' und Empörung zugleich?
Iſt es Abend? iſt 's Morgen? Wie miſchen zweifelnd die Lichter
Sich mit ſchauriger Nacht, ſiegend und wieder beſiegt!
Wild durchbrauſen Stürme die Luft — es wogen die Wolken
Im unendlichen Kampf gegen einander heran.
Dort aufthürmt die eine ſich ſchwarz — ſie entſchwindet zerſtoben,
Und aus kleinem Gewölk baut ſich ein neues Gebirg.
Wilde Bewegung am Himmel, und irrhinſchwindende Strahlen —
Sendet der Mond ſie, die Sonn'? — hellen die Gegend umher.
Schwankend erſcheinen mir dort die leitenden Lichter der Sterne
Selber des Poles Geſtirn bebet auf ewigem Platz.

Weithin ziehet ein Streif, blutroth, gleich Wellen des Feuers,
Ueber die Wolken hinweg, breiter und breiter gedehnt.
Aber wie er ſich ſenkt nach dem fernen Saume des Himmels,
Schwindet der blutige Schein lieblich in roſiger Gluth.
Dort, nicht wirklich noch, verkündiget ſeh' ich die Eos,
Erſt der dämmernde Schein iſt 's von der Lieblichen Blick.
Dort an dem fernſten Saum iſt Ruh', und dort auch allein nur,
Unten auf Erden noch tobt wild, wie am Himmel, der Sturm.
Felſen ſtürzen, es kracht der Palaſt, es fallen die Hütten,
Und entwurzelt liegt ſchrecklich verworren der Wald.
Schaaren irren umher, die einen jammernd, die andern
Selbſt entbrannt in der Wuth, welche das Ganze bewegt.
Unter allen ſchwanket der Grund — da faßt es mich mächtig,
Troſtlos treibet auch mich in die Zerſtörung die Wuth.
Aber ſieh, was erglänzet mir dort aus der Mitte der Felder?
Aus der irrenden Nacht ſchimmert ein roſiger Glanz.
Glanz, wie am fernſten Saum — doch heller, lieblicher, höher;
Dorther tönet ein Laut ſüß durch das wilde Gebraus.
Und mich ziehet dahin des Herzens unendliche Sehnſucht,
Aber heilige Scheu feſſelt den ſtrebenden Tritt.
Doch ich nahe — da glänzt im roſigen Schimmer ein Eichbaum,
Drunter ein Grab, es erhebt drauf ſich ein eiſernes Mal.
Und es dringet nicht her der Windsbraut wüthendes Toſen,
Lieblicher Lüfte Hauch wehet im flüſternden Laub.
Heller und roſiger wird 's um das Grab — es geſtaltet der Schimmer
Sich allmälig, in mir weichet das Grauen der Luft.
Sieh, es entfalten ſich ſchön zwei glänzend hohe Geſtalten,
Und umwandeln das Grab, ſchwebend in himmliſcher Ruh',
Und es ertönet Geſpräch, gleich fernen Tönen des Waldhorns,
Dem in der Mondennacht Flötengelispel ſich eint;

Nicht ertönt es dem Ohr, doch wiederhallt es im Herzen,
Und erhebet den Sinn über den irdiſchen Drang:
„Wieder ſind wir vereinigt, o Schweſter, theure, geliebte,
Wie im Leben ſo hier, wo nun das Leben ſich lohnt,
Wo, was im dämmernden Trieb wir gefühlt, in ſchöner Erkenntniß
Vor uns ſteht, ein Gebild, wie es die Ahnung gezeigt,
Dort nur klein und ſchwach, im irr' verſchwebenden Umriß,
Hier in klarer Geſtalt, lieblich und herrlich und groß. —
Als ich die tobende Welt nun erkannt, die ſchnöde Verruchtheit,
Die in chaotiſcher Nacht wollte vertilgen das Licht,
Das, im Herzen entglüht, den Sterblichen leuchtet als Leitſtern,
Welcher zum heimiſchen Land zeige dem Pilger den Pfad;
Als ich verglich, was außen geſchah, mit dem inneren Leben,
Das mir ein gütiger Gott tief in den Buſen gehaucht,
Das ich wieder verkündet den Menſchen in reichen Geſängen:
Sieh, da erwacht' ein Drang mächtig in wogender Bruſt,
Zu ergründen das Maaß im wildverworrenen Chaos,
Einzuſetzen das Recht wieder auf heiligen Thron,
Zu erſchaffen nach außen, was mir im Innerſten lebte,
Daß ſich ein künft'ges Geſchlecht möge der Schöpfung erfreun.
Und ich fand von gleichem Drang der edelſten Männer
Viel' entzündet, vereint gleich dem gewaltigen Strom,
Welcher mit Pracht hinzieht zu des Meeres unendlichen Weiten,
Und in der heiligen Fluth gerne ſich ſelber verliert.
Alſo verloren wir uns im Oceane der Menſchheit,
Unſrer nicht denkend, daß ihr werde die Füll' und die Kraft.
Und, ich Sel'ger, mir hatte verliehn zu dem fröhlichen Muthe,
Zu dem kräftigen Arm, zu der lebendigen That
Gütig ein Gott das begeiſternde Wort — zu dem Schwerte die Leyer;
Wo ſie tönte, da ſproß herrlich mein Leben empor

In der befreundeten Bruſt — der Thäter eigener Thaten,
Ward ich der Schöpfer zugleich fremder erfreulicher That.
Alſo waltet' ich hehr in des Krieges wildem Getümmel,
Sah begeiſtert hinaus nach dem verheißenen Ziel.
Nimmer wanket' ich bang' beim Donner der Todesgeſchoſſe,
Denn ich wußt' es, nur Tod führet das Leben hervor.
Und ſchon ſah ich am fernſten Saum die Verkünderin Eos,
Hold verkündigt, aus Blut dämmert ein lieblicher Schein,
Da ereilte mich jäh das Todesloos — es entſtürzte
Aus dem erſchlaffenden Arm mir das geweihete Schwert.
Aber wie mein Blut nun entrann, mit dem Blute die Kraft ſank,
Wie das irdiſche Licht loſch vor dem Bilde des Aug's,
Höher empor ſtieg da die verkündete Morgenröthe
Vor dem innern Gemüth, wallet' im magiſchen Licht
Zu dem Seligen her, umfing ihn himmliſch — es hob ſich
An dem reinen Gewölb' herrlich die Sonne herauf.
Und es ertönete mir Verkündigung — mächtig wie Donner,
Doch nicht ſchrecklich, denn ſtark fühlt' ich den inneren Sinn.
„Wie du vollendet die That, die dein war, alſo auch folge
Einſt die Vollendung des Werks, das du mit Andern begannſt.
Fern noch iſt ſie, noch wanken der Menſchen leitende Sterne,
Selber der Pol in der Bruſt wanket dem ird'ſchen Geſchlecht.
Aber der Sturm wird neu ihn befeſtigen — Sichere Bahnen,
Schönere findet auch bald jegliches andre Geſtirn.
Aus der Kräfte gährendem Streit entwickle die Kraft ſich,
Aus der Kraft ſich die Ruh', dann aus der Ruhe das Glück.
Daß es beſteh', entfalt' aus der Rechte zweifelndem Streite
Sich das Recht — aufblüh' aus der Zerſtörung der Reiz
Himmliſcher Schönheit — er breite vom hoch erregten Gemüth aus
Ueber die Erde ſich hin, wie der gefeierte Lenz.

Einſtens erwachen wird aus ſchwerem Traume die Menſchheit,
Und wird ſtaunen dem Ziel, welchem ſie träumend genaht;
Denn was wilde Verwirrung erſcheint, iſt mächtiges Schreiten
Vorwärts, zum fröhlichen Ziel, welches du, Sel'ger, erreicht." —
Alſo ertönete mir die Verkündigung — ſelig beflügelt,
Hob ich zum Himmel mich auf, höher und höher empor,
Wo nicht wanken die Stern' in ihren ewigen Kreiſen,
Wo die Ordnung, das Maaß hold mit der Freiheit ſich paart.
Aber, was Schönes iſt in dem Menſchenherzen, es blieb mir,
Liebe, die himmliſche, blieb, führte zum Grabe mich her,
Wo mein Gebein die Freunde beſtatteten. — Liebliche Schweſter,
Sei mir gegrüßet nun hier, frei auch von irdiſchem Drang!"
Alſo redete froh der ſchlummergeſtaltete Jüngling.
Aber die Jungfrau ſprach flötend dem Herrlichen zu:
„Was du Hohes gethan, was Hohes geahnet, ich trug es
Ernſt im innern Gemüth, wirkend in ruhender Kraft.
Wenn nicht in That der Gewalt ausbricht die Geſinnung der Jungfrau,
Wirket doch herrlich auch ſie nach dem verheißenen Ziel,
Als des heiligen Feuers Bewahrerin — und es entzündet,
Welcher der Stillen ſich naht, ſich an dem Worte, dem Blick. —
In des Hauſes engem Bezirk erkannt' ich die Menſchheit,
Ihre Leiden und Schmach und ihr vollendetes Bild;
Sah nach ihm dich ringen mit Kraft: — mit muthigem Herzen
Folgt' ich dem Ringenden nach in die Gefahren der Schlacht.
Feſten Blickes auch folgt' ich dir nach zum Tode des Siegers,
Brach nicht der feſte Sinn, brach doch das liebende Herz.
Sehnſucht faßte mich an nach dir, nach deiner Vollendung,
Und in der Sehnſucht ging ſchöneres Leben mir auf.
Mir auch am fernſten Saum erſchien die Verkünderin Eos,
Erſt verkündigt, und ſtieg holder und roſiger auf,

Bis ſie mich ganz umfing, als nun die Glieder ſich löſten,
Bis mir, mit dir vereint, herrlich die Sonne nun ſchien.
Mir auch ertönte hohe Verkündigung — ſüßes Gebot auch,
Welches dem Herzen der Frau'n eignet — der Liebe Gebot.
Dort in der ſchaurigen Nacht noch wandeln unſre Geliebten;
Schauriger ward ſie, als uns beide der Schimmer umfloß.
Aber geſtattet iſt 's den ſeligen Geiſtern, zu nahen
Den Geliebten, zu weh'n Troſt in das trauernde Herz,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Wenn dort wunderbar hold himmliſche Freuden erblühn." —
Alſo redete froh die ſchimmergeſtaltete Jungfrau;
Plötzlich in roſigem Schein glänzte das herrliche Paar;
Denn durch des Sturmes Wuth, der nahe dem heil'gen Bezirke
Tobte durch irrende Nacht, über den wankenden Grund,
Schreitet daher ein ernſtes Paar, nicht achtend des Tobens,
Würdig in Trauer, den Blick thränend zu Boden gekehrt,
Und ſie theilten die theuere Laſt ſchmerzdeutender Urne,
Nach dem Grabmal zieh'n langſam die Trauernden hin.
Aber wie ſie nun nah'n dem Orte der Ruhe, des Glanzes,
Fällt auf der Ernſten Geſicht freundlich der roſige Schein.
Und es ſchweben den Eltern die Seligen liebend entgegen,
Hauchen auf ſinnige Stirn leiſe den geiſtigen Kuß,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Denn in jeglichem Zug blühen die Freuden empor.

Alſo träumt' ich ſchön, und erwacht' im Glanze der Eos,
Welche die roſige Hand ſtreckt' in das himmliſche Blau
Und des Lenzes balſamiſcher Hauch durchwehte die Lüfte,
Knospen entfalteten ſich, üppig ergrünte die Saat;

Lerchen ſchwangen ſich auf in die reinen Lüfte des Himmels,
Jubelnd tönet' ihr Lied auf die Gefilde herab.
Muthig rafft' ich mich auf — hinaus in die Zauber des Lenzes,
Selig erregt vom Gebild, das mir in Träumen erſchien.
Und ich rief: Ihr Knospen, o ſchwellt, ergrünet, ihr Saaten,
Blumen, o duftet in Reiz, jubelt, ihr Lerchen, herab;
Denn ſie kommt, die ſchönere Zeit — mag immer der Sturm noch
Toſen im Leben, ſie kommt langſam, doch herrlich uns nah'.
Manche Blüthe verwelkt, zerſtampft wird mancher der Halme,
Unbeachtet noch wird manche der Blumen vergeh'n,
Aber die reiche Frucht iſt gewiß — es verberge das Laub ſie,
Bis ſie gezeitigt erſcheint, labend nach peinlicher Müh'.
Wie in Hesperiens glücklichen Au'n mit den Früchten die Blüthen
Prangen auf einem Aſt, alſo geſchieht es dereinſt,
Daß mit der Fülle, der Ruhe, der Kraft, auch die himmliſche Schönheit,
In dem Gemüthe gezeugt, ziere die ſelige Welt.

Streckfuß.

Gedichte engliſcher Dichter.

For the Death-day of Theodor Körner.

So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue.
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.
Körner an Brockmann's Freunde.

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
The youth went down to a Hero's grave,
With the sword, his Bride.

He went, with his noble heart unworn,
And pure, and high;
An Eagle stooping from clouds of morn.
Only to die!

He went, with the Lyre whose lofty tone
Beneath his hand,
Had thrill'd to the name of his God alone,
And his Fatherland.

And with all his glorious feelings yet
In their Dayspring's glow,
Like a southern stream that no frost hath met
To chain its flow!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

He hath left a Voice in his Trumpet-lays,
To turn the flight,
And a spirit to shine thro' the after-days,
As a watch-fire's light:

And a grief in his Father's soul to rest
Midst all high thought,
And a memory unto his mother's breast,
With healing fraught:

And a name and fame above the blight
Of earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
In Life and Death!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

Felicia Hemans.

The Grave of Körner.

Green wave the oak for ever o'er thy rest,
Thou, that beneath the crowning foliage sleepest,
And in the stillness of thy country's breast
Thy place of memory, as an altar, keepest.
Brightly thy spirit o'er his hills was poured,
Thou of the Lyre and Sword!

Rest Bard, rest soldier! By the father's hand
Here shall the child of ayes hence be led,
With his wreath-offering silently to stand,
In the hushed presence of the glorious dead.

Soldier and bard! For thou thy path hast trod
With freedom and with God.

The oak waved proudly o'er thy burial site,
On thy crowned bier to slumber warriors bore thee,
And with true hearts the brethren of the fight
Wept, as they vailed the drooping banners o'er thee,
And the deep guns with rolling peals gave token,
That Lyre and Sword were broken.

Thou hast a Hero's tomb — a lowlier bed
Is hers, the gentle girl beside thee lying,
The gentle girl, that bowed her fair young head,
As thou wert gone in silent sorrow dying.
Brother! true friend! The tender and the brave,
She pined to share thy grave.

Fame was thy gift from others — but for Her,
To whom the wide world held this only spot —
She loved thee — lovely in your lives ye were,
And in your early deaths divided not.
Thou hast thine oak, thy trophy — what has she?
Her own blest place by thee.

It was thy spirit, Brother, which had made
The bright world glorious to the thougtful eye,
Since first in childhood 'midst the vines ye played,
And sent glad singing thro' the free blue sky.
Ye were but two — and when that spirit passed,
Woe to the one, the last!

Woe, yet not long; she lingered but to trace
Thine image from the image in her breast,
Once, once again to see that buried face
But smile upon her lie, she went to rest.
Too sad a smile! — Its living light was o'er, —
It answered hers no more.

The earth grow silent, when thy voice departed
  The home too lonely, whence thy step had fled —
What then was left for her, the faithful-hearted?
  Death, death, to still the yearning for the death.
Softly she perished — be the Flower deplored
  Here with the Lyre and Sword.

Have ye not met ye now? So let those trust,
  That meet for moment but to part for years,
That weep, watch, pray, to hold back dust from dust,
  That love. where love is but a fount of tears.
Brother, sweet sister! Peace around ye dwell!
  Lyre, Sword and Flower, farewell!

20th. Sept. 1824.

Felicia Hemans.

The Wanderer and the Angel.

Wanderer.

Tell me, thou heav'nly minister of light,
What power arrests thee in thy rapid flight,
And binds thee down to earth's contracted sphere?
Dost thou the venerand ashes guard
Of some bold hero or melodious bard
Once to his country and the muses dear?

Angel.

By Heav'ns command I sejourn upon earth
To watch, while here a youth of heav'nly birth
Sleeps in the peace of virtue and of fame,
A bard heroic! See the Sword and Lyre,
That breathing vengeance, this the muses fire!
Germania mourn! extinguished is the flame.

Wanderer.

Sweet sleeps the hero slain in virtue's cause
Blood shed in the defence of righteous laws
Like incense rises to the throne of Heaven.
Oh, name to me the enviable youth,
To whom for Monarch, Country, Freedom, Truth,
The privilege of dying great was given.

Angel.

Körner, the great, the good lies buried here.
Great, for his soul ne'er bow'd in slavish fear,
Good, being virtuous in an age of vice.
I call him great and good by Heav'ns decree;
For good was he, who taught you to be free,
And great is he, who greatly lives and dies.

Wanderer.

Sweet flower of youth cut down in earliest bloom!
Torn from the wreath of fame to grace the tomb,
A sacred offering for thy Country's peace,
Körner, the music of thy Lyre and Sword
Inspires energy of deed and word,
And bids the hopeless plaint of bondage cease.

Angel.

Go, Wanderer, and console his weaping friends,
Proclaim aloud, that Heav'n with earth contends
To honour virtue in a youthful heart.
Ye found him not in Victory's home-bound band,
But he went home te Heaven, his proper land,
Where endless bliss rewards a moment's smart.

Abbott.

Engliſche Ueberſetzungen Körnerſcher Gedichte.

Farewell to life.

My lip grows pale — my wound burns frightfully —
My heart's enfeebled beat proclaims too well,
That here I must bid life a last farewell,
God, as thou wilt, I give me up to thee!

Soft floating forms of gold surrounded me,
But fancy's dream has proved my funeral knell. —
Courage! What in my breast so long could dwell,
Must still live with me through eternity.

And what I here aknowledged as a shrine,
For which my bosom burned with youthful fire,
Whether I called it Liberty or Love,

Now, seraph-like, displays its form divine —
I feel my failing senses slow expire,
One breath will waft me to the realms above!

John Strang Esq. Glasgow.

Farewell to life.

My deep wound burns; — my pale lips quake in death,
I feel my fainting heart resign its strife,
And reaching now the limit of my life,
Lord, to thy will, I yield my parting breath!

Yet many a dream hath charm'd my youthful eye,
And must life's fairy visions all depart?
Oh surely no! for all that fired my heart
To rapture here, shall live with me on high

And that fair form that won my earliest vow,
That my young spirit prized all else above,
And now adored as freedom, now as love,

Stands in seraphic guise, before me now;
And as my failing senses fade away,
It beckons me on high, to realms of endless day!

G. F. Richardson.

Appeal

to his brethren.

Why knit ye the brow so dark and so fierce?
Why so wild do your looks through the night's gloom pierce?
Fair freedom's courageous avengers!
Now howls the storm, and the sea roars dread,
Now trembles the earth beneath our tread,
We'll cast not a veil o'er our dangers.

More furiously rolls Hell's raging flood,
And in vain has been spilt much noble blood,
Still no laurel the good eause adorning:
But think not our wrongs unavenged shall remain,
The day has not dawned so blood-red in vain —
Red should be the first glow of morning.

And if valour and strength heretofore have availed,
Unite! else ere from the port we have sailed,
Will the storm bring our hopes termination;
Arouse ye then, Youth! see the tygers lour!
Arm, arm, ye bold Landsturm, now, now is the hour,
Awaken thou slumbering nation.

And we here united in firm array,
Whom Death's grimmest forms seare not away,
Will ne'er of our rights make concession;
But our liberty save, and our native land,
Or joyfully die with the sword in our hand,
Hating slavery, ehains and oppression.

Our life's without value, where freedom is gone!
What contains the wide world our loss to atone,
When far from our native land driven?
Free let us onee more see our native land,
Or free to our happy forefathers ascend,
Free and happy the dead are in heaven.

Then howl on, thou storm! roar, oecan, more dread!
And tremble, thou earth, beneath our tread!
Nought shall weaken our soul's inmost feeling.
The world that surrounds us, may crumble to sand,
But as freemen we'll fall, or as freemen we'll stand,
Freedom's bond with our heart's blood sealing.

Song of the sword.

Written a few hours before the death of the author in battle.

My sword, my only treasure,
What would thy glance of pleasure?
It makes thy master glow,
To see thee gleaming so.

„A patriot warrior rears me,
„And this it is, that cheers me;
„It makes me glad, to be
„The falchion of the free.“

Yes! none this hand shall fetter,
And none can prize the better,
Affianced to my side,
I love thee like my bride.

„With thy blue steel united,
„My constant faith is plighted.
„Oh! would the knot were tied!
„When will you wed your bride?“

With death-smoke round him spreading,
The bridegroom seeks the wedding;
When swells the cannon's roar
Then ope thy chamber-door.

„Oh! how the thougt inspires
„The longing bride's desires;
„Come then, my husband, now
„The garlands wait thy brow.“

Digitized by Google

Why, in thy scabbard dancing,
So restless, wild and glancing?
Why, ere the trumpets blow,
My sword, why dost thou so?

„I cannot choose but rattle
„With longing for the battle:
„'Tis this that makes me glow
„And dance and glitter so."

Be still awhile, my beauty!
In patience do your duty.
Even now I make thy dower —
Wail but the wedding hour.

„In vain delay opposes;
„I long to pluck the roses.
„All redly as they bloom —
„The flow'rets of the tomb!"

Then out! in splendour gleaming,
Thy glorious task beseeming —
Then out! in all thy pride —
Come forth, my love, my bride!

„How gay the glad carousal!
„That honours such espousal!
„How bright the sumbeams play
„Upon my steel to day!"

Then on the deeds of daring,
Of valour's lofty bearing —
On every German heart
Ne'er from such brides to part.

Once on the left they tarried,
But that was ere they married;
  But now, in Heaven's fair sight
  We boast them on our right.

Then, with a soldier's kisses,
Partake your bridal blisses.
  Ill may the wretch betide
  Whoe'er deserts his bride!

What joy, when sparks are flashing,
From hostile helmets crashing!
  In steely light to shine,
  Such you, my bride, is thine!
  Hurrah!

Lord Francis Leveson Gower.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.